Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Drei Freunde.

Erster Band.

Drei Freunde.

Roman

von

P. J. Wilcken.

Erster Band.

Hannover.

Carl Rümpler.

1861.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Die freie Reichsstadt Lübeck zeichnet sich seit einer Reihe von Jahren durch theils regelmäßig, theils nach längeren Pausen wiederkehrende Festlichkeiten aus, welche aus der Nähe und Ferne eine Menge deutscher Brüder in ihren gastlichen Mauern versammeln. Zu den ersteren gehört ganz besonders das Fest des allgemeinen Scheibenschießens, zu letzteren die hier abgehaltenen Versammlungen der deutschen Naturforscher, der Germanisten, des evangelischen Kirchentages und die großartig angelegten Sängerfeste.

Es erscheint sehr natürlich, wenn gerade Lübeck vorzugsweise gern für derartige Zwecke auserkoren wird. Nicht zu klein, um kleinstädtisch zu sein, nicht zu groß, als daß nicht die ganze Bevölkerung noch mit herzlichem Interesse an solchen Vereinigungen theilnehmen könnte, in schöner, laub- und hügelreicher Umgebung, an einem Flüßchen gelegen, das, vermöge seiner Tiefe, die größesten Dampfer und Segelschiffe von St. Petersburg und allen übrigen Häfen der Ostsee bis direct an die Stadt trägt, bietet es in seiner freundlichen Behaglichkeit und Naturschöne,

welche die mannigfaltigsten Abwechselungen gewährt, den herbeiströmenden Fremden einen anheimelnden Willkommen.

Man fühlt sogleich, daß man hier auf ganz anderem Boden steht, als in so manchem anderen Lande und Ländchen deutscher Zunge. Der frische, freie Austausch der Gedanken wird hier von keiner andern Schranke, als von der allgemeinen Wohlanständigkeit gehemmt. Ohne in Politik „machen" zu wollen, pflanzt der Lübecker zum Empfang seiner Gäste noch immer ganz ungenirt das große schwarz=roth=goldene Banner an der Front seines Bahnhofes auf und deutet symbolisch damit an, daß hier noch ein Stückchen deutscher Freiheit wohne. Wir können den ganzen Ton des Verkehrs, des Lebens und Treibens in der Stadt bei den angedeuteten festlichen Gelegenheiten am Besten mit demjenigen vergleichen, welcher bei den großen Schießfesten im freien Schweizerlande herrscht. Daher geht denn auch den hier sich Zusammenfindenden so recht die Seele auf und manche nachdauernde Freundschaft und Verbrüderung wurde hier gestiftet.

Es war einmal wieder ein Sängerfest, welches in den auf Pfingsten unmittelbar folgenden Tagen die Stadt in allgemeine Aufregung versetzte. Von Nah und Fern hatten sich Liedertafeln und Sängervereine angemeldet und die Bewohner Lübecks hatten gern in

ihren Häusern die disponiblen Zimmer für die Aufnahme und Beherbergung der erwarteten Gäste zur Verfügung gestellt. — Die Verbindung mit dem übrigen Vaterlande ist leicht und wird vornehmlich durch die Eisenbahn vermittelt, welche, sich an die Berlin-Hamburger anschließend, die Reisenden von der Schwesterstadt in drei kleinen Stunden herüber befördert.

Zwar strömte heute eine solche Fluth vom Himmel, daß es schien, als wolle der Regengott mit seinen geöffneten Schleusen auch den letzten freudigen Funken, auch das kleinste Flämmchen der Begeisterung unter den Festgenossen im nassen Element ersäufen, aber es gelang ihm dennoch nicht; er mußte erfahren, daß rechte Fröhlichkeit in den Herzen wohnte und des tückischen Unwetters spottete. Wohl blieben viele der Erwarteten, namentlich aus der Umgegend, von den holsteinischen, lauenburgischen, mecklenburger Gütern, aus; wohl waren die Extrazüge nicht ganz so gefüllt, wie man zu hoffen berechtigt gewesen, aber es waren dennoch stattliche Schaaren, welche an den alten verwitterten Holstenthürmen, den interessanten Ueberbleibseln mittelalterlicher Fortification, vorbei, in die Stadt zogen, unter Jubel und Gesang und unter Vorantragen der mannigfachen Banner und Fahnen, von den kunstfertigen Händen deutscher Frauen und Jungfrauen gestickt.

Wie das Praktische nicht immer das Schöne zu sein pflegt, so war es auch hier nicht zu vermeiden, daß jeder imposante Anblick, der sich bei heller Luft und Sonnenschein von selbst gemacht hätte, dem unästhetischen Auf- und Abwogen von unzähligen Regenschirmen weichen mußte, welche, schon ihrer Bestimmung gemäß, etwas entschieden anti-festliches an sich haben. Sie sind aber doch immerhin ein „Trost in Thränen", — Himmelsthränen, wenn wir diesen abscheulich herunterprasselnden Güssen den holden Namen gönnen wollen, — und führen die ankommenden Gäste und ihre Begleiter doch wenigstens theilweise geschützt in die behaglichen Quartiere.

Hier ist den Sängern aber wenig Rast gestattet. Es ist der Vorabend des Festes, der zweite Pfingsttag und zur ersten Begrüßung, zum Händeschütteln und Willkomm sind sie eingeladen in die Räume des alten, ehrwürdigen Rathskellers, der heute in ganz besonderem Schmucke aus der Tiefe am Markt hervorlugt.

Unter dem Säulengange des alten Rathhauses, in jener dunklen Ecke, welche die lange Reihe von Goldschmiedsbuden begrenzt, athmet die Atmosphäre bei Tag und Nacht einen ganz eigenthümlichen, gewürzigen Arom. Der Mensch, welcher sich dieser geheimnißvollen Ecke, aus der ein finsterer Schlund mit feuchten Treppenstufen gähnt, wenn auch nur zufällig nähert, fühlt sich von einer sonderbaren, träumerischen

Macht gefesselt; er bleibt stehen, sinnt einen Augenblick und es zieht ihn nieder in die Tiefe.

Das sind die wackeren Rebengeister aus aller Herren Länder, aus allen Zonen, wo nur Vater Noah's Gabe reift, die sich losgerungen haben aus der engen Haft ihrer hölzernen, eisenbeschlagenen Kerker, die durch Poren und unsichtbare Fugen entwichen sind und sich vereinigt haben und den Menschen umwogen mit schmeichelndem, lockenden Hauch. Komm herab! Komm herab zu uns! und nimm den durchsichtigen Becher oder das dunkle Römerglas und laß uns hineinspringen in lustigem, blinkenden Strahl; wir wollen dir erscheinen als helles flüssiges Gold oder als purpurnes Blut oder als schäumender Traum und dein Herz stärken und deine Seele erfreuen mit frischen, fröhlichen Gedanken. O, wir verstehen Viel des Schönen und haben viel Schönes gewirkt. Zu wackeren Thaten haben wir oftmals tapfere Männer begeistert und entflammt; mit zu Rathe gesessen haben wir bei ernster Erwägung über das Wohl von Städten und Staaten; wir haben die Rosen der Liebe getränkt, geweiht und erfrischt und sie angefeuert zu jubelnden Dithyramben! Komm, komm herab zu uns! denn lieblich ruht es sich in unseren kühlen Hallen, in unserem duftigen Reich!

Die Sänger ließen sich nicht vergeblich mahnen. Waren doch, ihnen zu Ehren, alle Räume des weit-

läufigen Rathskellers mit frischem Grün geschmückt und prangten doch die Wappen und Embleme der Stadt und der Liedertäfler, ihrer Gäste, überall an den alten, ehrenfesten Wölbungen und Mauern. Schon wogte es Kopf an Kopf in den Gemächern und Gängen; schon tönte Gesang, bald hier, bald dort, aus kräftigen Kehlen, und die Sänger brauchten nicht zu fragen, ob das Lied, das sie wählten, auch ein verbotenes sei, oder das Wort, das sie sprachen und der Toast, den sie riefen, — denn in diesen Hallen, in dieser freien Reichsstadt lauscht kein Sbirre, mischt sich kein Mouchard in die Gruppen der Fröhlichen, — frei ist hier der Mann, frei die Gesinnung, frei das Lied und das Wort, das, von Wein beflügelt, von den Lippen strömt. In diesem Bewußtsein liegt ein allgemeiner Zauber! O, daß es so sein muß! — Daß alle diese Freiheit sich in einzelne, wenige Ecken und Winkel des großen Vaterlandes flüchten muß!

Welch' ein besonderer Platz ist jener, von links auf der Erhöhung, an dem großen, eichenschweren Tisch? — „Schleswig-Holstein, meerumschlungen!" ist das Lied der dort vereinigten Sänger. — Ja, dieser Tisch ist selbst ein mahnendes Symbol; er wurde aus dem Holze des letzten lübischen Admiralschiffes gefertigt und heißt noch immer der Admiralstisch. Er hat mit seinen Planken dem Meer und dem Dänen Trotz geboten, wie eben jenes Lied es thut;

aber die Macht des Verhängnisses hat seines Sieges Lauf gehemmt wie jenes Liedes, das doch einst so freudig, so schwungvoll, so hoffnungstrunken durch ganz Deutschland scholl. — Beide, Tisch und Lied, dienen nur noch der trunkenen Begeisterung!

Wenden wir uns hinweg von trüben Erinnerungen an diesem heiteren Abend; heiter ist er, trotz des strömenden Regens da draußen und der kalten, finsteren Wolken, denn er vereint einmal wieder eine Anzahl deutscher Männer in herzlichem Zusammensein. — Hier, gleich neben dem Admiralitätstisch, sehen wir auf einer Hausthür in goldener Schrift das Wort: Comptoir. — Wie! treibt denn auch hier unten der Schacher so sehr sein Spiel, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, seine Werkstätte zu verhüllen? —

O nein! treten wir getrost hinein in dieses wöhnliche Stübchen, wo Ihr von Schreibpult, Zahlbank und Drehsessel auch nicht die Spur findet. Der Name Comptoir ist für das kleine Heiligthum in einer Eingebung von Humor gewählt; wie sich im Comptoir das Beste, der eigentliche nervus rerum, Geld und Speculationsgeist concentriren, so versammeln sich in diesem Gemache des Rathskellers die eigentlichen Stammgäste, die alte Garde, mit ihrem Witz, Humor und ihrer gemüthlichen Laune und die goldene In=

schrift am Thürfenster deutet schelmisch an, daß sich hier auch nur die Wackersten und Besten versammeln sollen.

Aber am Ende des Ganges ist ein Kämmerlein, nach dem sich Alles drängt; es heißt: die Braut. Hier, vor diesem mächtigen, gemeißelten Kamin, auf welchem Hahn und Henne abgebildet sind und derbe, plattdeutsche Wahrsprüche den Lauf der Ehe prophezeien, hier nahmen in früheren Tagen die Jungherren noch einen tüchtigen Schluck, bevor sie mit ihren Herzallerliebsten hinauf in die Marienkirche schritten, um das Ehejoch, sanft oder hart, wie es der liebe Gott gestatten wollte, für immer auf sich zu nehmen. Die Warnungen von Hahn und Henne wurden da nicht mehr gehört, denn wenn die Liebe oder die Berechnung es erst so weit gebracht, daß jener Schluck genommen wurde, dann war es mit der Freiheit, dem Bedenken schon vorbei! Sonderbarer Witz unserer Vorväter! — Dem Verurtheilten wurde auf dem Wege zum Hochgericht, wenn er an der Rathsapotheke vorüber zog, dem Bräutigam auf dem Pfade zum Altar, im Rathskeller, noch ein Trunk zur Herzstärkung gereicht! — Die solche Sitten erfunden, mochten wohl geschmunzelt und gedacht haben — —

Doch nein! wir wollen unsere Meinung nicht hochverrätherisch ihren Gedanken unterschieben!

Treten wir lieber rechts in dies dunkle, halbver=

steckte Quergewölbe, wo zwischen hohen Stückfässern lauschige Plätzchen geschaffen sind, so recht geeignet, hier an den braunen Tischen, zwischen grünen Reisern, Säulenschäften und Tonnen heimlich zu trinken und zu plaudern. Die beiden Schelme, Schulz und Müller, welche ihre historischen Gesichter aus jenem Winkel vorlaut durch die Zweige stecken, verrathen Euch nicht, denn was die zu verrathen gewohnt sind, zu geißeln, zu verspotten, nämlich Verkehrtheiten, Blödsinn und Schusterei, — das kennt Euer Herz nicht, Ihr braven, deutschen Sängerleut'! — Darum trinkt und plaudert immerhin und träumt von Vergangenheit und Zukunft; das Leben ist ja doch ein Traum, besonders das des Deutschen und manchmal wird der Traum so schwer und drückend, daß der Schläfer sich unwillig rüttelt, stöhnt — und weiter träumen muß!

Das Erwachen! — ja, wenn wir das erleben könnten!

Horch! — aus jenem Zimmer schallt ein ernster Sang: Geibel's Thürmerlied! — Das Zimmer heißt: die Rose! — Süßduftend ist das deutsche Lied, wie der Hauch der Königin der Blumen, wie der Wein, den diese Rose spendet, aber es ist auch nur ein Hauch, der keine hoffnungsreichen Segel schwellt.

Und weiter schreiten wir durch die Gewölbe des Kellers. „Die Lilie" heißt das nächste Gemach! — Wie das Alles hier unten lieblich klingt: die Braut,

die Rose, die Lilie! — Haben unsere Altvordern, wenn sie die Stufen zu diesen Räumen herabstiegen, alle Weltsorge droben gelassen auf rührigem Markt und hier unten nur dem weichen Sinnengenusse gelebt? — Jener Admiralstisch hat uns doch andere Mährlein erzählt und wer sagt uns, ob sie unter der Lilie jene zarte, weiße, das Bild der Tugend und Unschuld, gemeint haben oder nicht vielmehr die Feuer- und Schwertlilie, die auf Krieg deutet und Zerstörung? — Ja wohl haben die goldenen Lilien im weißen Felde, die ehemals in des Nachbars Fahnen prangten, oft arg gebrannt und gestochen, und als sie sich in Bienen verwandelten, machten sie es noch schlimmer, bis es uns gelang, sie zurückzuscheuchen in ihren ewig summenden Stock, die gleißende Lutetia und dann weiter hinaus, bis in das schäumende Meer. —

Aus der Lilie im Lübecker Rathskeller schallen heute Abend laute, freudige Klänge; jubeln sie auch jetzt wieder den Bienen entgegen, die sich zum Einfall rüsten in das gesegnete, deutsche Land? — Wir wissen's nicht und wollen im anderen Zimmer vorfragen, das dort rechts uns seine Thür gastlich öffnet, an der geschrieben steht: der Magistrat! — Hier muß doch wohl guter Rath zu finden sein.

Aber hilf Himmel! wie geht's da her! — Welch' eine Confusion von Menschenstimmen und von Melodieen; — eine Einigkeit scheint hier zu herrschen, wie

in so manchen Magistraten oberhalb der Erde oder wie im großen Vaterlande selbst! — Flüchten wir, denn unsere sängerfreundlichen Ohren beginnen hier zu schmerzen. — Wir gelangen in den — Wasserraum! Ein schrecklicher Name für eine Trinkstube im Rathskeller!

Der Schein trügt indessen auch diesmal, wie so oft im Leben. Der Wasserraum ist der belebteste, geschmückteste Weinraum im ganzen unterirdischen Labyrinth. Hier wogt es auf und ab von fröhlichen, seligen Zechern, hier ertönen im geordneten Chor die Weisen der vorzüglichsten, fremden Liedertäfler; hier ist's gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!

An einem der vielen Tische in diesem Gemache trafen drei Männer zusammen, welche, von drei verschiedenen Seiten kommend, einander erst mit prüfendem Blick musterten, dann horchten, ob die Stimme, die sie reden hörten, ihnen die rechte, die bekannte schien, und die, als sie sich ihrer Sache gewiß glaubten, rasch aufeinander zutraten und sich herzlich und derb die Hände schüttelten.

Diese drei Männer hießen Martin Gerber, Hugo Sternberg und August Barendorf. Sie hatten vor zwanzig Jahren zusammen das Lübecker Gymnasium, das Catharinäum, besucht und waren tägliche, unzertrennliche Schulgenossen gewesen. Dann hatte sie das Schicksal auseinander gesprengt, nach Ost und West,

auf verschiedenste Lebensbahnen und heute Abend trafen sie sich wieder, ganz zufällig, ohne Verabredung, durch das Sängerfest zusammengeführt.

Die herzliche Freude an diesem Wiederfinden stand deutlich auf Aller Angesicht geschrieben. Wie Vieles hatten sie sich zu erzählen, welche Fragen, die einander jagten, ohne nur halbwegs der Antwort Zeit zu gönnen! — Soviel fanden sie bald heraus, daß sie sich mit alter brüderlicher Liebe zugethan geblieben waren, daß sie sich ausführlich gegen einander aussprechen mußten, daß dies aber am heutigen, lauten Abend und in der ersten Freude des Wiedersehens sich gar nicht thun lassen würde. Sie beschlossen also, eben diesen Abend vorerst einzig und allein dem heiteren Zusammensein zu widmen, und, sich ein längeres Plaudern vorbehaltend, gemeinschaftlich am festlichen Treiben der Sänger theilzunehmen. Bald perlte vor ihnen der Johannisberger in den grünen, anheimelnden Gläsern und ihre Stimmen mischten sich in die kernigen Lieder, die rings um sie her erschallten.

Doch, — die Natur verlangt allmählig ihr Recht; es wird später und später; Mitternacht ist schon vorüber, die fremden Sänger haben heute schon eine mehr oder minder große Reise gemacht und an Aufregungen mancherlei Art hat es auch nicht gefehlt. — Morgen beginnt das eigentliche Fest und die Kräfte müssen für dasselbe geschont werden; — so sucht denn Einer nach

dem Andern den Heimweg in das befreundete Quartier; die Luft ist ruhig geworden, der Regen hat aufgehört und die Gasflammen verbreiten ihr helles Licht durch alle Gassen.

Der nächste Morgen wurde durch die große Reveille eröffnet, die, von zwei Musikcorps ausgeführt, die Hauptstraßen durchzog. Die meisten Festgenossen hörten ihr wohl noch im Bette zu. Aber schon um neun Uhr begannen die Concertproben, zu denen die Theilnehmer unter abermals unbarmherzig herabströmendem Regen eilten. — Somit sind wir an dem musikalischen Theil des Festes angelangt, der uns hier nicht weiter berühren kann. Wir wenden uns von jetzt an ausschließlich unsern drei Freunden zu.

Sie hatten sich an diesem Tage sogleich wieder zusammengefunden, mit einander gesungen, getafelt und getoastet. Als aber der Abend herankam und die mancherlei im Freien, namentlich auf dem Schützenhofe veranstalteten Festlichkeiten wiedrum verregneten, beschlossen sie, für sich allein ein trauliches Plätzchen, abermals im Rathskeller, auszuwählen und dort einander zu erzählen, was sie in der langen Reihe von Jahren, die sie getrennt gewesen waren, in Freud' und Leid' erlebt, erlitten hatten.

„Wenn es auch gerade nichts Großes, Welthistorisches ist, was ein Jeder von uns durchgemacht haben wird", sagte Hugo Sternberg, — „so bietet doch das

Leben fast eines jeden Menschen so mancherlei Conflicte, Stimmungen, Hoffnungen, Täuschungen und Erfüllungen dar, daß für Denjenigen, welcher gewohnt ist, auch die kleineren Ereignisse in ihren Gründen und Beziehungen zu verfolgen, eine Menge interessanter Wahrnehmungen daraus folgen. Ich meine, das Leben eines jeden, scheinbar noch so gleichmäßig seine Pfade dahin schreitenden Menschen ist an sich ein Drama voll interessanten Stoffes, denn welch' eine Masse der verschiedenartigsten Gefühlsströmungen durchzieht nicht eines Jeden Brust im Laufe eines einzigen Tages, ja einer einzigen Stunde, geschweige denn während eines größeren Lebensabschnittes! Und welcher von diesen letzteren ist für den Mann ein bedeutungsvollerer, als derjenige, in welchem er seine Lebensstellung wählen, erringen, modeln und befestigen, in welchem er die ersten Ahnungen jenes Gefühls in sich aufnehmen und, ich möchte sagen, verarbeiten soll, das ihn erst zum ganzen Mann, zum ganzen Menschen macht, — die Liebe zum Weibe, die Ahnungen seines Berufes als Gründer einer Familie".

„Gewiß", erwiederte August Barendorf, nicht ohne einen leisen Seufzer", — „concentriren sich in dieser Lebensperiode die Grundlagen für den ganzen, geistigen Aufbau des Menschen. Die Kindheit, das Knabenalter ist ja nur die Vorbereitungsschule, auf das Allgemeine gerichtet, ohne concretes Ziel, denn ob auch

schon ein bestimmter, zukünftiger Beruf in Aussicht genommen wird: wie oft bringt das wirkliche Leben ganz Anderes, als man meinte und ursprünglich erstrebte. Die Schule lehrt ja nur im Allgemeinen, wie man's anzufangen habe, um künftig mit Erfolg weiter zu lernen und zu streben; ihre Weisheit an sich verschwindet vor der Praxis und nur ihre Grundgedanken bleiben da. — Sie giebt die geistige Richtung und den Ton der Lebensauffassung, doch das wahre Bild des Lebens giebt erst dieses selbst. Wir wollen einander unsere Schicksale mittheilen, als gute, ehrliche Freunde; dann mag Einer von den Andern lernen, Einer mit den Andern sich erfreuen oder Leid tragen; wir haben hoffentlich alle Drei noch eine gute Spanne Zeit vor uns zu leben und die Erfahrungen des Einen mögen den Andern zugleich zu Gute kommen. Wer ist der Aelteste unter uns? Ich glaube Du, Martin. Kommt, laßt uns hier hinter den braven Flaschen zusammenrücken und dann erzähle Du zuerst, wie es Dir gegangen ist.

Martin Gerber war damit einverstanden und begann ohne weitere Vorrede:

Ihr wißt, daß ich aus dem Meklenburgischen stamme und seit früher Jugend elternlos bin. Mein Onkel hatte das wenige Vermögen, das mir geblieben war, dazu bestimmt, mir eine möglichst gute Erziehung geben zu lassen; für ein Weiteres reichte es nicht hin.

selbst nicht zur Bestreitung einer akademischen Laufbahn. So war denn beschlossen, daß ich, nachdem mir auf Schule und Gymnasium alle Gelegenheit geboten war, mir eine allgemeine Bildung anzueignen, einen rein practischen Beruf ergreifen solle. Da mein Onkel Beziehungen in Rußland hatte, so schien es nicht schwer, dort künftig für mich Aussichten zu eröffnen.

Mir war das Alles ziemlich einerlei. Ich sah recht wohl ein, daß Onkel es nur gut mit mir im Sinne habe und für mich that, was irgend in seinen Kräften stand. Auch hatte der Gedanke, baldmöglichst durch eigne Anstrengung mir meine Existenz zu gewinnen, etwas Reizendes für mich.

Gewiß kennt Ihr das Gefühl, welches so häufig den heranwachsenden Schüler überschleicht, wenn er seine älteren Kameraden nach und nach die Schule verlassen, und ihren verschiedenen Bestimmungen folgend, in das praktische, werkthätige Leben eintreten sieht. Er fühlt sich dann nicht nur allmählig vereinsamt, sondern geradezu neidisch; er möchte auch gern schon größer sein, auch gern den monoton werdenden Schulzwang hinter sich haben und mit der erstarkenden Kraft theilnehmen an den mannigfachen Arbeiten der Welt, deren Sorgen, Mühen und Unbefriedigtheiten er entweder noch nicht kennt oder im stolzen Jugendmuth verachtet.

Er träumt auch wohl von einer Selbstständigkeit, die nun einmal auf Erden fast keinem Menschen wird; — fast? sage ich, — sie wird keinem Menschen. Ein Jeder, und der anscheinend stolzeste und übermüthigste hat sein Päckchen im Stillen zu tragen und weiß recht gut, wo der Schuh ihn drückt. — Als Knaben sehen wir den Studenten-Stand als den unabhängigsten an, als denjenigen, der die meiste, ja beinahe ungezügelte Freiheit bietet. Aber gerade er ist ein Provisorium, das bei einigem Nachdenken am wenigsten befriedigen kann. Der Student hat der Welt noch Nichts geleistet, weniger als der Schusterjunge, der im Schweiße seines Angesichts seinem Meister den Pechdraht zurichtet und wenigstens einigermaßen seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdient; der Student ist abhängig vom Gelde, wie Keiner und hat in der Perspective das Philisterium, während der Lehrling mit dem Antritt seiner Lehrzeit die erste Staffel erreicht hat, von wo aus er ferner immer höher zu gelangen gedenkt.

Aehnliche Ideen waren mir schon oft durch mein junges Gehirn gegangen, als sich endlich die Zeit meiner Confirmation nahte, verhältnißmäßig früh genug, da ich, wie Ihr wißt, auf der Schule ein stämmiger Bube und zu körperlicher Arbeit früher geschickt war, als mancher meiner Altersgenossen. Der Onkel hatte mir vorgeschlagen, die Weinhandlung zu er=

lernen und ich ging mit Freuden auf seinen Wunsch ein, da die Aussicht, später in diesen Geschäften Reisen machen und, wie der Onkel angedeutet hatte, zunächst Rußland und das prächtige Petersburg sehen zu können, ungemein vielen Reiz für mich hatte.

Ihr wißt, daß gelernte Weinhändler von Lübeck aus durch die halbe Welt gehen und daß wiederum die Söhne vornehmer Familien von Auswärts nach Lübeck geschickt werden, um das hier noch eigenthümlich, doch ungemein praktisch betriebene Geschäft gründlich zu erlernen. Und in der That hat das letztere, wenn man von der niedrigsten Instanz des Detailverkaufs und Ausschanks absieht, etwas höchst Poetisches. Schon die Werkstatt des Küfers, der dunkle, geheimnißvolle Kellerraum, in welchem er, gleich dem Bergmann, im Schooß der Erde beim ungewissen Flackern der Laterne schafft, versetzt ihn in eine neue fremde Welt. Ein Duft umströmt ihn, zusammengebraut aus dem Odem der verschiedenartigsten Rebensäfte, die die entferntesten Länder und Zonen ihre Heimath nennen. Zu beiden Seiten der sich kreuzenden, gewölbten, schlüpfrigen Gänge liegen sie in ihren gewaltigen hölzernen Wohnungen, in den Stückfässern, welche, zum Theil mit buntem, barockem Schnitzwerk verziert, die künstlerische Hand ihres Erbauers loben.

Sie liegen scheinbar ruhig darin, aber wir wissen wohl, daß ihre Ruhe nur eine scheinbare ist. Denn

der Traubensohn ist ein eigener gefährlicher Gast. Er kennt seine dereinstige Bestimmung, den Traurigen zu trösten, zu erheitern, den Verzagten und Furchtsamen zu ermuthigen, bei der Freude zu helfen, bei der heiligsten Handlung zu dienen. Er weiß aber auch, daß er sich rächen muß, wenn man sich zu stark an ihm vergreift und daß er Kräfte braucht, Den zu Boden zu werfen, der seinen edlen Stand mißachtet und ihn schmachvoll zur Völlerei mißbrauchen will.

Zu allen diesen Dingen muß er aber seine Kräfte sammeln und klären; und darum arbeitet er im Stillen und bereitet sich vor, und es gährt in ihm das volle Bewußtsein seiner Zukunft. Wie der weise Meister in einsamer Klause sich für den Kampf des Lebens vorbereitet, so der Wein in seinem dunkelen Verließe. Das ist keine faule, schwächliche Ruhe, denn er wird es auch beweisen; — je länger Ihr ihm Zeit zur Vorbereitung gönnt, je älter er im stillen Streite mit sich selber wird, desto edler, kräftiger, geklärter tritt er zuletzt hinaus an's Tageslicht, blinkt goldig, muthig auf im hellen Sonnenschein und wirft die Perlen der Begeisterung um sich her.

Und sein sorgsamer Pfleger ist der Küfer, im ceremoniellen, vorgeschriebenen Kostüm. Er trägt die blaue Jacke, blaue Mütze; ein breites Schurzfell gürtet seine Lenden und vor der Brust in fester Lederscheide trägt er seine Waffen, drei starke feste Messer,

mit solidem Griff von Ebenholz und messingener und auch wohl silberner Verzierung. — Ueber die Schultern hängt ihm der gewaltige, in Knieform gebogene Heber, mit dem er, wenn die Zeit gekommen ist, das flüssige Gold zu Tage hebt; in der Hand trägt er den Stecher, die kleine Saugepumpe, die nur glasweise aus der köstlichen Quelle schöpft, um ihren Duft und ihre Schönheit und Stärke im blinkenden Pokale zu prüfen.

Der Küfer sorgt für die ihm anvertraute Göttergabe; er sorgt dafür, daß sie von Zeit zu Zeit hübsch umgelagert werde, wenn die alte Wohnung von schmutzigen Crystallen und Niederschlägen unheimlich geworden ist; er führt auch wohl geistverwandte Seelen zueinander, wenn er die Kinder einer sonnigen Provinz am Ufer der Garonne mit denen einer anderen vereinigt. Der Grundsatz ist erprobt, daß wo verschiedene Familien sich kreuzen, das tüchtigste, gesundeste Resultat entsteht. — Nur mit dem Wasser mag der Küfer nichts zu schaffen haben. Wohl braucht er's stündlich zum niederen Dienst, zum Reinigen der Fässer und Geräthe, denn nur in reiner Hülle geht's dem edlen Traubenblut wohl; aber das Wasser hält der Küfer zu gemein, um es mit seinem wackern Schützling zu vermengen, diesen dadurch zu erniedrigen, wohl gar dem gänzlichen Verderben auszusetzen. Bedarf der=

selbe der Erquickung, nun wohl, so wird ihm leckere Speise, Eiweiß oder Zucker dargereicht. —

Doch, liebe Freunde, — unterbrach sich der Erzähler lachend, — verzeiht, wenn ich über der Begeisterung für meinen Stand ein wenig in Extase gerathen und von meiner Geschichte abgekommen bin. Wohl übrigens Dem, welchen die Begeisterung für den einmal erwählten Lebensberuf durch sein ganzes Leben begleitet! — Jetzt will ich ruhig weiter berichten.

Ich trat also in eine Lübecker Weinhandlung als Lehrling ein, und wenn mir anfangs die schwere Handarbeit, zu der ich sofort herangezogen wurde, etwas sauer ankam, wenn mir oftmals am Abend alle Glieder wie zerschlagen schienen, so gab sich das doch schon nach wenigen Wochen; denn einen Theils stählt ja die Arbeit selbst die Muskeln, andern Theils wird manche Arbeit halb so schwer, wenn man erst gelernt hat, sie richtig anzufassen. Als ein großer Vorzug erschien es mir, und zwar mit Recht, daß alle meine Mitarbeiter bei den, wie gesagt, oft körperlich sehr schweren und manchmal recht unsauberen Handthierungen gebildete Leute waren, denn sie alle waren aus besseren Familien und lernten wie ich oder hatten auf gleiche Weise gelernt.

Selbst die eigentlichen Arbeitsleute, zum Beispiel diejenigen, welche mit Pferd und Wagen das Anbringen der Weinfässer von den Schiffen bis zum

Keller und umgekehrt besorgen, und hier „Weinschröter" genannt werden, sind eingesessene Bürger, verhältnißmäßig wohlhabend und als Verlehnte in ihrem Amt, mit dem sich kein Anderer befassen darf, beeidigt. Sie unterscheiden sich somit bedeutend von dem gemeinen Arbeiter, der an den Straßenecken seine Beschäftigung sucht. Originell ist, wie Euch bekannt, ihre Kleidung, aus schwarzen Kniehosen und schwarzer Blouse bestehend; man denkt bei ihrem Erscheinen unwillkürlich oft an mittelalterliche Zeiten.

Mir vergingen die Lehrjahre rasch genug und zwar nicht nur zu meiner, sondern auch, wie ich mit Grund sagen kann, zu meines Principals Zufriedenheit. Ich war jetzt erst neunzehn Jahre und gern hätte ich in Lübeck länger verweilen können, denn an passenden Stellen hätte es mir nicht gefehlt. Aber da ich die Möglichkeit sah, fortzukommen, erwachte der Drang in mir, die Fremde zu sehen, mit erneutem Ungestüm. An Empfehlungen nach Auswärts konnte es mir nicht mangeln und — Onkel hatte ja Verbindungen in St. Petersburg. Onkel mußte also Rath schaffen.

Petersburg steht noch jetzt mit Lübeck in einem äußerst lebhaften Verkehr, wie Euch Allen bekannt sein wird; damals war dieser Verkehr aber ein bei weitem mehr lucrativer, sowohl für den dortigen als auch für den hiesigen Kaufmann, weil — die russischen Zoll-

tarife ganz bedeutend höher waren. Darin liegt nun freilich scheinbar ein ganz auffallender Widerspruch; im Grunde aber ist die Sache einfach, wenn man erwägt, daß die Steigerung der Zölle bis auf eine gewisse, unerträgliche Höhe nothwendig den Schmuggelhandel hervorruft. Fern sei es von mir, die Moralität desselben zu vertheidigen, aber es ist gewiß, daß eine jede Sache, wenn sie übertrieben, überspannt wird, bricht und brechen muß. Es ist dies ebensowohl eine sittliche als eine Natur-Nothwendigkeit. Möge sich diese einfache Wahrheit doch eine jede Regierung nach allen Richtungen hin merken.

Zwischen Lübeck und St. Petersburg hatte sich damals also ein großartiges Schmuggelsystem gebildet und die Beziehungen der dies- und jenseitigen Geschäftsleute waren durch die geheimnißvolle, vertrauliche und Vertrauen fordernde Art des Geschäftes auch im Uebrigen vertraulicher unter einander geworden. Persönliche Annäherungen wurden oft erforderlich, Zusammenkünfte, Besprechungen unter vier Augen, — kurz, man kannte einander hier und dort fast wie im eigenen Hause. — Mein Onkel hatte früher, zwar nicht im Weinfach, aber in anderen Branchen, Mancherlei mit Petersburg zu thun gehabt und es ward ihm daher durchaus nicht schwer, mir dort in einer ihm befreundeten Familie auf so lange ein Unterkommen zu sichern, bis ich eine passende, mir convenirende

Stelle im Bereiche meines Geschäftes gefunden haben würde.

Jenes frische, freudige Gefühl der Erwartung, der unbefangenen Neugier auf die Dinge, die da kommen sollen, jenes Gefühl der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, welches wohl eines jeden jungen Menschen Brust durchströmt, der, an Leib und Seele gesund, zum ersten Male hinauszieht in die weite, große Welt, — es durchbebte auch mein ganzes Wesen, als ich nach Travemünde hinunterfuhr und das Verdeck des dort liegenden schönen St. Petersburger Dampfers Nicolai betrat. Eine Schulerinnerung aus Tertia brachte mir das weltberühmt gewordene: Jacta est alea! in den Sinn, als ich mit dem ersten Schritt an Bord den deutschen Boden hinter mir gelassen hatte. Mich trieb ja nicht die Wehmuth, nicht die Sorge von dem heimathlichen Boden, sondern die Hoffnung und der frohe Jugendmuth.

Unsere Fahrt war angenehm. Die Wellen der Ostsee sind kürzer und deßhalb ruckweis stoßender als die anderen Gewässer und für kleinere Schiffe wird dadurch die Bewegung eine unangenehmere. Das hatte jedoch bei unserem stolzen Nicolai Nichts zu sagen und trotzdem, daß der Nordwestwind tüchtig blies und das Wasser hoch aufschäumend gegen die Flanken unseres Schiffes schlug, entging ich doch jenem tragi=

komischen, aber in den Stunden, während welcher man es erdulden muß, wahrhaft entsetzlichen Leiden, der Seekrankheit. Im Gegentheil, ich konnte mich mit wahrhafter Freude an diesem Kampfe zwischen Luft und Wasser ergötzen; am Knarren der Masten, am Keuchen der Planken, am Pfeifen des Windes im Tauwerk, am Rauschen der wirbelnden Räder. Ich habe es auf meinen Seereisen nie geliebt, wenn das Meer so glatt und friedlich, die Luft so ruhig und die Sonne so blank war, daß die ganze Fahrt einer Lustpartie auf einem Landsee glich. Gerade im Wettstreit der Elemente, zwischen denen hindurch und sie despotisch überwindend, der Mensch seine Bahnen zieht, empfand ich stets einen gewissen Männertrotz, eine wahre Befriedigung. Es mag sein, daß mein langer Aufenthalt in Rußland diese etwas russischen Ideen nur noch mehr in mir bestärkt habe.

Unser wackeres Fahrzeug brauchte knapp dreimal vierundzwanzig Stunden, um die zweihundert Meilen bis Cronstadt zurückzulegen. Von hier aus mußten wir auf einem anderen Schiffe weiter bis nach Petersburg fahren, da der Tiefgang des Nicolai ihm nicht gestattete, bis an die Kaiserstadt selbst hinauf zu gehen. Mit dem Zoll, dessen Plackereien damals fast lächerlich waren, hatte ich mich glücklicher Weise bald abfinden können, denn „federleicht war mein Gepäck!“ — Was ich besaß, hatte ich, außer dem Allernothwendigsten

an Kleidungsstücken und Wäsche, in baarem Gelde mitgenommen.

Eine mit einem Paar kleinen, munteren Pferde bespannte Droschke, deren Führer, in der Nationaltracht und mit dem langen, wirren Barte, der erste ächte Russe war, mit welchem ich in directe Berührung kam, brachte mich trotz der raschen Fahrt erst nach Verlauf von mehr als einer Stunde nach dem Hause meines Gastfreundes auf Wassili Ostrow. Straßen von der Länge, wie sie Petersburg aufweis't, dürfte in Europa schwerlich eine andere Stadt haben; beträgt doch die Länge des Newsky-Prospects in seiner ganzen Ausdehnung wohl eine deutsche Meile. — Genug, ich hielt endlich vor der Wohnung des Herrn Commerzienrath Pagenstecher, an welchen mein Onkel mich empfohlen hatte. Das Haus war groß und stattlich; die Schwerfälligkeit wurde durch eine Reihe schlanker Säulen vermieden, welche sich längs der Front hinzogen und somit eine bedeckte Gallerie vor dem eigentlichen Eingang bildeten. Das Gebäude hatte drei Stockwerke und wurde von einem grün angestrichenen Ziegeldache überragt.

Man schien mich erwartet zu haben, denn durch briefliche Benachrichtigung wußte der Commerzienrath, daß ich mit dem Nicolai eintreffen würde. Ein alter Diener kam mir entgegen und führte mich in das Haus und zwar zunächst in ein ziemlich geräumiges und doch recht behagliches Zimmer im zweiten Stock,

welches er mir als die für mich bestimmte Wohnung bezeichnete. Alles Nöthige, um sich nach einer Reise gehörig wieder in Positur zu setzen, war vorhanden und Iwan, der Diener, dessen unterwürfiges Wesen in Mienen, Gesten und Worten mir, dem Fremden, dem Benehmen unserer tölpelhaften deutschen Diener gegenüber ganz besonders auffiel, belehrte mich, daß er Befehl habe, mich in einer halben Stunde wieder abzuholen und zu seiner Herrschaft zu führen.

Ich übergab ihm meinen Brief vom Onkel an den Herrn Commerzienrath zur sofortigen Bestellung, um mich so gewissermaßen im Voraus einzuführen und sah mich dann allein gelassen.

Viele Zeit zu Gedanken und Betrachtungen hatte ich nicht und offen gesagt, ich war auch gar nicht aufgelegt, mir viel dergleichen zu machen. Für ein unnützes Träumen und Versenken in Gefühlsstimmungen bin ich nie gewesen; mein Trachten in der mir zur Verfügung stehenden halben Stunde ging also ganz allein dahin, meine äußere Erscheinung durch eine gründliche Revision und theilweise Abänderung meiner Toilette so zu gestalten, daß ich unbefangen einem Jeden unter die Augen treten könne. Ich war ein ziemlich hübscher Junge, das wußte ich wohl; indessen hatte ich auf künstliche Toilette nie Etwas gegeben; im Gegentheil, ich haßte alle Zierbengel und verlangte nur von Andern und mir selbst, daß am Anzuge alles

sauber und ordentlich sein müsse. Ein Brillant in der Chemisette und eine ungepflegte Hand war mir ebenso zuwider als eine elegante Figur im saloppen oder beschmutzten Paletot.

Die halbe Stunde war rasch genug verstrichen und Iwan holte mich auf das Pünktlichste ab. Das Wohnzimmer im ersten Stock, wohin er mich führte, war groß und enthielt außer Sopha's, Stühlen und Tischen von Mahagony in sehr eleganten Formen ein, wie ich auf den ersten Blick erkennen konnte, prachtvolles Pianoforte. Die genaue Beschreibung des ganzen Gemaches und Ameublements, der Gardinen und Teppiche, werdet Ihr mir gewiß gern erlassen. Ich übersah das Alles auch als Nebensache, denn der ebenso unerwartete, als eigenthümliche Empfang, der mir wurde, nahm mich gänzlich in Anspruch.

Sowie ich eintrat, erhob sich vom Sopha eine Dame, in welcher ich ohne Mühe die Frau Commerzienräthin erkennen konnte, wenn ich sie auch nie zuvor gesehen hatte. Einiges hatte Onkel mir von ihr erzählt und gleich ihre ersten Worte, die sie an mich richtete, ließen keinen Zweifel übrig. Die Frau Commerzienräthin war eine Fünfzigerin und von Gestalt eher klein als groß; sogleich in's Auge fallend war die ungewöhnliche Rundung ihrer Formen oder, um den einfachen, richtigen Ausdruck zu gebrauchen, sie war sehr stark. Dennoch machte ihre Figur keinen

unangenehmen, vielmehr einen behaglichen Eindruck und ihr rundes, fleischiges Gesicht mit den überaus gutmüthigen Zügen stand damit in vollkommenem Einklang. Sie trug ein schweres, farbiges Seidenkleid und wenn gleich ihr blondes Haar schon an einzelnen Stellen mit dem verrätherischen Grau untermischt war, so trug sie doch eine elegante Haube, gleichfalls mit farbigem Bandbesatz. Es war in diesem Anzuge nicht sowohl Coquetterie, als eine behäbige Eleganz zu erblicken.

Die Dame kam mir mit lächelndem Gesicht auf halbem Wege entgegen, und während ich mich bemühte, eine kunstgerechte Verbeugung zu Stande zu bringen, reichte sie mir ohne Weiteres ihre kleine, patschige Hand, drückte mir die meine und sagte:

„Ei sieh' da! endlich angekommen, mein lieber Gerber. Na, Sie sehen ja ganz munter und frisch aus. Kommen Sie, setzen Sie sich hierher zu mir, neben das Sopha. Sie müssen uns nun allerlei erzählen. Aber warten Sie, erst essen und trinken; Sie müssen hungrig sein. Ich wollte es Ihnen nicht hinaufschicken, denn ich weiß es, allein schmeckt's Einem doch nie so gut. He, Olga!" —

Ich wollte Etwas erwiedern, aber die gute Dame ließ mich in ihrem Eifer gar nicht zu Worte kommen. Auf ihren Ruf ward mein Blick indeß auf eine andere Dame gerichtet, die sich soeben von einem Nähtische

erhob, an welchem sie, mit einer Stickerei beschäftigt, gesessen hatte.

„Olga", — fuhr die Commerzienräthin fort, — „setze das Frühstück hieher zu uns; ach, ich vergaß, lieber Gerber, — trinken Sie Thee oder Wein?"

„Wenn ich bitten darf — —" ja, da ward ich schon wieder unterbrochen.

„Ach, was frag' ich auch so dumm! Sie sind ja Weinhändler. Olga, setze die Caraffe und die Gläser mit hieher."

Während die so Angeredete von einem kleinen Sidebrand, auf welchem der Theekessel summte und alle Zubehörigkeiten zu einem Frühstück standen, das Geforderte herbei trug und die Commerzienräthin dieselbe mir mit den leicht hingeworfenen Worten: „Olga, meine zweite Tochter!" — vorgestellt hatte, konnte ich nicht unterlassen, sie mir genauer zu betrachten.

Fräulein Olga mochte drei Jahre älter sein, als ich, also ein Mädchen von etwa zweiundzwanzig Jahren. Sie war von Mittelgröße, schlank, mit einer äußerst zarten Taille. Zeigte ihr schmales, etwas längliches, von braunen Locken eingerahmtes Antlitz nicht die rosige Jugendfrische, welche ihrem Alter nach wohl zu erwarten war, so lag dagegen über ihren Zügen ein Hauch geistiger Durchbildung, zugleich mit zarter, weiblicher Würde, daß man unwillkürlich fühlte, man blicke in ein bedeutendes Gesicht. Diese Bedeutsamkeit war

nicht diejenige, welche fern hält, abstößt oder erkältet, — nein, sie hatte im Gegentheil etwas unaussprechlich Anziehendes und Gewinnendes. Dies mochte daher kommen, daß offenbar die Seele, die aus diesen Zügen sprach, aus diesem stillen, von langer Wimper beschatteten Auge, ihre Triumphe mehr im Dulden und Entsagen, als im Herrschen gefeiert hatte, — ohne daß jedoch etwas Gebrochenes, Geknicktes zu entdecken gewesen wäre. Der ganze Eindruck war ein unaussprechlich wohlthuender, ohne daß man sich selbst eigentlich Rechenschaft darüber zu geben vermochte.

Ich empfand eben auch nur diesen Eindruck und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich in jenem Augenblicke, da ich Fräulein Olga zum ersten Male sah, weit entfernt war, in Gedanken eine detaillirte Kritik ihrer Erscheinung zu entwerfen, wie ich sie soeben, wenn auch nur unvollständig, zu geben versucht habe. — Genug, ich blickte mit herzlichem Interesse auf die junge Dame, die, dem Befehle ihrer Mutter gehorchend, das Frühstück auf dem Sophatische vor uns ordnete und sich dabei so leicht, so natürlich bewegte, daß es eine Freude zu sehen war.

Die Commerzienräthin ließ mich meine stillen Betrachtungen freilich nur so zu sagen à la dérobée machen, denn ihre Unterhaltung stockte keinen Augenblick und die Höflichkeit erforderte, daß ich ein aufmerksamer Hörer wenigstens schien.

„Was wünschen Sie nun, lieber Gerber? Ich rathe Ihnen zu diesem Caviar. Wissen Sie sich damit zu behelfen? Olga, mache noch ein paar Rostschnitten zurecht für unsern jungen Gast. — So, wenn Sie nicht mehr mögen, das ist etwas Anderes. Nun müssen Sie uns ein bischen von Ihrem Onkel erzählen und vom lieben Deutschland. Was macht denn der alte, brave Herr?"

In diesem Tone sprach die gute Commerzienräthin gern und viel; ihre Weise wurde indessen durchaus nicht zur Caricatur, sondern hatte mehr etwas sorglich Mütterliches an sich, wodurch man sich angeheimelt fühlte.

Fräulein Olga, die sich inzwischen wieder an ihre Stickerei gesetzt hatte, betheiligte sich dann und wann in ungezwungenster Weise am Gespräch. Vergeblich wartete ich auf die Erwähnung des Commerzienrathes, bis ich endlich glaubte, mir eine Frage nach ihm erlauben zu dürfen.

Täuschte mich mein, freilich noch wenig ausgebildetes Beobachtungsvermögen nicht, so entstand bei den Damen eine kleine Verlegenheit. Indessen antwortete Fräulein Olga fast unmittelbar, daß der Vater noch in Geschäften auf seinem Büreau anwesend sei und die Commerzienräthin fügte, gewissermaßen begütigend, hinzu, ich würde ihn bei Tische treffen und ich brauche

mich nicht zu beunruhigen, wenn ich ihm nicht vorher meinen Besuch mache.

Fast über eine Stunde hatte ich nun so dagesessen; ich fühlte mich wie zu Hause, — doch nein, der Ausdruck wäre falsch gewählt, denn eine eigentliche Heimath hatte ich ja seit meiner frühesten Kindheit, seit dem Tode meiner Eltern, nicht gehabt. Aber traulich war mir es in dieser Stunde, wie nie zuvor. Es mochte der Zauber milder Weiblichkeit sein, der mich zum ersten Mal umfing und der mich daher so anheimelnd berührte. Dennoch fühlte ich, daß ich aufbrechen müßte und die Commerzienräthin war freundlich genug, mir dies zu erleichtern, indem sie mir anbot, ihr Diener Iwan solle mich bis zur Essenszeit durch einige Straßen, nach den nächstgelegenen Plätzen und Kirchen führen, damit ich mir durch das Gehen wieder Appetit hole, wie sie scherzend bemerkte, und damit ich doch einen ersten Eindruck von St. Petersburg gewänne.

Sehr dankbar, ich muß es gestehen, war ich der guten Dame für diesen Vorschlag, denn die ersten Stunden allein in einem fremden Hause pflegen ohnehin entsetzlich langweilig und trostlos zu sein. Mit meinem Gepäck konnte ich mich nicht lange beschäftigen, denn dasselbe war, wie ich schon sagte, sehr geringfügig und ein Grübler und Träumer war ich, wie ich ebenfalls bereits andeutete, ebenso wenig.

Jungen Leuten, welche an die Gesellschaftsformen noch nicht genügend gewöhnt sind, fällt es in der Regel ungemein schwer, einen Besuch, den sie etwa gemacht haben, abzubrechen. Sie können aus lauter Blödigkeit nicht wieder wegfinden, fühlen längst, daß sie sich hätten verabschieden müssen und wagen doch nicht, aufzustehen. So ging es mir, als die Commerzienräthin sich mit jenem Anerbieten in's Mittel legte, und auch dafür war ich ihr im Stillen herzlich dankbar.

Mit Iwan, der ein altes Familienstück im Hause zu sein schien und mit seinem Herrn viele Reisen gemacht hatte, schlenderte ich nun durch manche prächtige Straße, bewunderte die ganz auffallend vielen colossalen Staatsgebäude und ward, wenn wir in diese oder jene Kirche traten, von dem Reichthum fast geblendet, den ihr Inneres zeigte. Mir fiel besonders die Verschwendung an Marmor und anderen, noch köstlicheren Steinarten auf. — Doch hier ist nicht der Platz, eine Beschreibung Petersburgs zu liefern; ich übergehe deshalb meine Eindrücke und muß bekennen, daß mich heute, bei diesem ersten Spaziergange, fast noch mehr die verschiedenen Notizen interessirten, welche ich nach und nach von dem gerade nicht allzu redseligen Iwan über die Familie des Herrn Commerzienraths und über das Leben und Treiben in dessen Hause zu erlangen versuchte.

Der wackere Diener hing mit Leib und Seele an seiner Herrschaft und nach seiner Ueberzeugung gab es keine vorzüglichere in der Welt. Ueber den Commerzienrath selbst hätte ich natürlich am Liebsten und am Meisten gehört, doch gerade über ihn konnte ich am Wenigsten erfahren. Nicht mit absichtlicher Zurückhaltung faßte sich Iwan kurz, wenn er einfach bemerkte: „Ein guter, vortrefflicher Herr, aber er spricht nicht viel!" — es schien mehr, als habe der Diener aus langer Gewohnheit in Bezug auf Alles, was seinen Herrn betraf, sich dieselbe Kürze zur Regel gemacht. Ganz besonders gerieth der brave Mensch in Feuer, sobald er auf Fräulein Olga zu sprechen kam, die nach seiner Beschreibung ein Ausbund von Herzensgüte und die Seele der ganzen Familie sein mußte. Flauer äußerte er sich über Fräulein Marie, die älteste Tochter des Hauses, doch hatte er offenbar viel zu viel Respect, um etwas Nachtheiliges von ihr zu sagen oder auch nur anzudeuten.

Ich erfuhr ferner, daß noch zwei jüngere Töchter, Alexandre und Helene, Mädchen von zehn und acht Jahren, im Hause, daß die drei Söhne dagegen alle auswärts seien. Der eine, älteste, war schon seit Jahren, von der Familie getrennt, in den südlichen Provinzen, ein anderer auf der Universität zu Dorpat, der dritte erst vor wenigen Wochen nach Moskau in eine dortige Cadettenanstalt geschickt. Wenn mich

nicht Alles täuschte, so warf der Umstand, daß nun auch der dritte, letzte Sohn den häuslichen Kreis verlassen, eine Art von schwermüthigem Schatten über die Familie.

Nach Hause zurückgekehrt, hatte ich kaum Zeit, auf meinem Zimmer meinen Anzug ein wenig neu in Ordnung zu bringen, als ich zum Mittagsessen gerufen wurde. In dem mir nun schon bekannten Wohnzimmer traf ich nun auch die älteste Tochter, Marie, eine kleine Brünette, mit runden, glänzenden Augen, mit vieler Beweglichkeit, ja Hast in ihrem Wesen, mit einer, wie mir schien, fast übertriebenen Freundlichkeit, mit der sie mir sogleich entgegenkam. Sie dünkte mich etwas Koboldartiges zu haben, etwas Possenhaftes, — unstät fuhr sie zwischen ihren Geschwistern umher, neckte die jüngeren, Alexandre und Helene, ein paar liebliche, aber noch unbedeutende Pflänzchen und prallte dann wieder mit irgend einem schrullenhaften Einfall an die ernste Olga heran, die sie zwar mild und freundlich, aber mit offenbarer geistiger Ueberlegenheit ablaufen ließ.

An Olga schmiegten sich die beiden kleineren Mädchen sichtlich an, während sie Mariens Foppereien bald schmollend, bald weinerlich zurückwiesen. Letztere ließ sich indessen keineswegs stören, kam ihnen immer wieder und zeigte bei allen ihren Possen eine unbefangene Gutmüthigkeit. Es giebt Charaktere, die Anderen

lästig fallen, ihnen sogar wehe thun können, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben, daß sie es thun. Zu diesen Charakteren gehörte Fräulein Marie.

Die Commerzienräthin saß wieder auf ihrem Platz im Sopha und warf dann und wann erwartungsvolle Blicke nach der Thür; die Töchter standen und gingen im Zimmer hin und her; der kleinen Helene, die noch öfter, als ihre Mutter, nach der Thür blickte, sah man den Hunger an den Augen an. Es war jene peinliche Situation, die einzutreten pflegt, wenn Alles bereit zu einem vorzunehmenden Acte ist und nur noch eine Person fehlt. Endlich erschien der Hausherr. Jedes Geräusch und Sprechen verstummte und nur Marie huschte in seine Nähe und machte die geistreiche Bemerkung:

„Heute ist schönes Wetter, Papa!" —

Der Papa nahm aber weder von ihr noch von den übrigen Familiengliedern Notiz, sondern schritt auf mich zu, gab mir, etwas zögernd, die Hand und sagte in einem Tone, der so klang, als sei jedes Wort genau abgewogen und als dürfe keins zu viel gesprochen werden:

„Guten Tag, Herr Gerber. Sein Sie willkommen. Habe den Brief vom Onkel gelesen. Wird sich schon machen. Bis Sie eine Stelle haben, bleiben Sie bei uns."

Ich wollte ihm danken, wollte, mußte ihm doch

Etwas erwiedern, aber mir schien es mit diesen Leuten wunderbar zu gehen; die Dame des Hauses schnitt mir das Wort durch ihre Redseligkeit ab, der Herr desselben durch seine Kürze, denn ohne irgend meine Antwort abzuwarten, drehte er sich kurz um und schritt einer anderen Thür zu, welche in das Speisezimmer führte. Die Commerzienräthin bat mich durch einen Wink, ihm zu folgen, und wir Alle begaben uns zu Tisch. Ich erhielt meinen Platz neben Fräulein Olga, und indem sie auf ein blaues Seidenband deutete, welches neben meiner Serviette lag, bemerkte sie lächelnd, dieser Platz sei von nun an für mich bestimmt und bis sich ein anderer Ring finde, müsse das Band schon aushelfen.

Der Commerzienrath sprach mit ernster Stimme ein kurzes Gebet; dann begann die Mahlzeit, bei der es nicht zu laut, aber auch nicht ungemüthlich herging. Offenbar herrschte selbst, oder vielmehr ganz besonders bei der Commerzienräthin eine gewisse Scheu vor dem Hausherrn; deshalb sprach sie auch wenig, was ihr offenbar Ueberwindung kostete; desto mehr theilte sie durch leise Gesten und Augenzwinkern Winke aus, hier eins der kleinen Mädchen zurechtweisend, das im Begriff stand, ungebührlich laut zu werden, dort eine der älteren Töchter erinnernd, dem Vater diese oder jene Schüssel zu reichen. — Marie allein schien den Bann nicht zu achten, den des Vaters Eigenthümlich=

keit um ihr verbreitete; sie erzählte mehrere lustige Schwänke, ohne auf die besorgten Mienen der Mama zu achten und redete den Alten öfters an, ganz unbekümmert, ob sie eine Antwort erhielt, oder nicht.

Und augenscheinlich wählte sie das beste Theil; augenscheinlich war dem Commerzienrath ihr Wesen gar nicht so zuwider, wie Mama es fürchten mochte; augenscheinlich war die bedrückte Haltung der Uebrigen ihm weit verdrießlicher.

Das Aeußere dieses Mannes, der eine so eigenthümliche Stellung und Stimmung in seinem Hause beherrschte, denkt Ihr Euch vielleicht charakteristisch und seinen Eigenthümlichkeiten entsprechend. Aber Nichts davon! Er war ein ziemlich kleiner Mann von etwas über fünfzig Jahren, mit grauem Haar und einem ernsten, ruhigen, nicht eben hübschem und nicht häßlichem Gesicht. Seine Bewegungen waren langsam und sinnig, ebenso seine Sprache. Im Anzug war er einfach; gewöhnlich trug er einen langen, braunen Rock, einfarbige Tuchbeinkleider und Weste und eine einfache, schwarze Halsbinde. Nur bei feierlichen Gelegenheiten, wenn er außer Hause in dienstlichen Angelegenheiten erscheinen mußte, wurde die vorgeschriebene Staatsuniform angelegt, in der er sich mit offenbarem Unbehagen bewegte. Außer zur Mittagszeit hielt er sich fast nie im Kreise seiner Familie, sondern stets in seinem Büreau und Arbeitszimmer auf, wo

die lange Pfeife ihn weder beim Lesen noch Schreiben verließ. Die Abende brachte er im Casino bei seiner gewohnten Partie Whist zu und dort habe ich ihn später zuweilen recht heiter und aufgeweckt gesehen.

Im Hause schwieg er, so zu sagen, die Gemüthlichkeit todt, so weit es von ihm abhing; auf der anderen Seite fand er doch auch keine Gemüthlichkeit, denn wie wir gesehen haben, zog sich Alles mit einer Art knechtischer Furcht vor ihm zurück und die Unbefangenheit, Zuvorkommenheit und Herzlichkeit, die er außerhalb seiner vier Mauern fand, ward ihm innerhalb derselben nicht. — Marie allein wagte es, in ihrer unverwüstlichen Unbefangenheit, trotz seiner finsteren Mienen und oft unfreundlichen Abwehr, immer wieder an den verschlossenen Mann heran zu huschen und ihn mit ihren Späßen zu regaliren. Es gelang ihr in der That, ihm zuweilen eine freundlichere Miene, ein Lächeln abzugewinnen und allgemein im Hause ward daher sie für die bevorzugte, für die Lieblingstochter des Commerzienraths gehalten, und wenn dann und wann Etwas von ihm zu erfragen, zu erbitten war, — wie dies in dem großen Haushalte natürlich nicht ausbleiben konnte, — so wurde Marie abgeschickt, die immer frisch dazu entschlossen war. Sie umspielte ihren Papa gewissermaßen wie ein Hündchen seinen mürrischen Herrn; hundertmal abgewiesen, kehrt es doch immer wieder zu ihm zurück und zwingt

ihm eine Liebkosung durch Beharrlichkeit ab. Viel weiter kam Marie aber auch nicht, denn geistig konnte sie dem Vater nicht genügen, bei Weitem nicht in dem Maße, wie die sinnige Olga, die aber leider, von der Aengstlichkeit der Mutter angesteckt, zum Alten, der ihren Werth übrigens sehr wohl zu schätzen wußte, in fremder Stellung blieb.

Woher diese seltsame Spannung unter an sich jedenfalls guten, braven Menschen entstanden, durch welche Umstände sie fortdauernd erhalten wurde, konnte ich natürlich sobald nicht ergründen. Mich überschlich indeß dabei ein gewisses Gefühl von Schüchternheit, denn es war ja möglich, daß es in diesem Hause förmliche Parteien gäbe. Würde es mir dann gelingen, neutral zu bleiben, oder auf welche Seite sollte ich mich schlagen?

Die Mahlzeit war zu Ende. Wiederum sprach der Commerzienrath ein kurzes Gebet, erhob sich dann und verließ stillschweigend das Zimmer. Ich blickte ihm etwas verwundert nach und es konnte den Andern nicht entgehen, daß ich ein wenig aus der Fassung zu gerathen begann. Aber kaum hatte sich die Thüre hinter dem Commerzienrath geschlossen, als plötzlich Leben und Bewegung in die Gesellschaft zu kommen schien. Alles stand nun gleichfalls vom Tische auf, wünschte einander gesegnete Mahlzeit, Fräulein Marie drehte sich ein paar Mal im Kreise herum und suchte

ihr Schwesterchen Helene, auf die sie es überhaupt vorzugsweise abgesehen zu haben schien, mit sich in den Wirbel zu reißen, wofür sie lachend einen eben nicht sanften Klaps hinnahm, Alexandra machte sich an Olga und hatte ihr mit großer Wichtigkeit allerlei Geheimnisse, wahrscheinlich Stickmuster und Perlen betreffend, mitzutheilen, die Mama aber nahm mich ungenirt am Arm und führte mich wieder in die Wohnstube, mit der Erklärung, ich sei nicht nur heute, sondern ein für allemal eingeladen, den Caffee mit ihnen zu trinken und Olga solle uns hernach auf dem Clavier etwas vorspielen und ein paar recht hübsche Lieder singen.

Die kleinen Mädchen waren wieder in der Schule, Fräulein Marie flog ab und zu, Olga hatte sich zu uns gesetzt und ich hatte im Verlaufe des Gespräches Gelegenheit, zu bemerken, welche vortreffliche Erziehung letztere genossen haben mußte. Die Mutter, eine ganz einfache Frau, was geistige oder vielmehr wissenschaftliche Bildung anbetrifft, konnte nicht darauf eingewirkt haben, wohl aber der ernste, gediegene Sinn des Vaters und der vorzügliche Unterricht, den sowohl Olga als Marie in einer der ersten Erziehungsanstalten von St. Petersburg genossen hatten. Olga sprach außer dem Deutschen geläufig Französisch und Englisch, war in den gewöhnlichen Schulwissenschaften nicht nur, sondern auch in den höheren, in den Litera=

turen jener Sprachen, in technischen, selbst botanischen und geologischen Dingen wohl bewandert und Meisterin in weiblichen Handarbeiten, wovon unter Anderem die mannigfachen, im Zimmer vertheilten Stickereien Zeugniß gaben. Die Musik hatte sie nicht nur durch Ausbildung ihrer schönen, umfangreichen Sopranstimme und durch Aneignung eines fertigen Klavierspiels gepflegt, sondern sie hatte die Elemente derselben studirt und die Principien der Klangfiguren und des Contrapunktes waren ihr nicht fremd.

Ihre ältere Schwester hatte sich von alle Diesem auch Etwas angeeignet, aber sie war für ein tiefer eingehendes, dauernderes, ich möchte sagen, zäheres Studium, welches gerade der Individualität Olga's zusagte, zu flüchtig. Letztere wäre vielleicht für den Geschmack manchen Mannes zu gelehrt erschienen, wenn nicht eine große Weichheit des Gemüthes und ein richtiger Tact, der sie niemals mit ihren Kenntnissen paradiren ließ, diese Gefahr glücklich vermieden hätten.

Ich erfuhr, daß sowohl der Commerzienrath als seine Gemahlin ursprünglich aus Deutschland stammten und zwar aus einer Mittelstadt in Franken. Trotz eines fünfundzwanzigjährigen Aufenthalts in der nordischen Hauptstadt hatten Beide sich eine treue Anhänglichkeit an die alte Heimath bewahrt, und wenn dies Gefühl, wie überhaupt ein jedes, beim Commerzien=

rath weniger zu Tage trat, so konnte man es in ihrer Gemüthlichkeit um so deutlicher erkennen.

Der Abend wurde zu einem Besuch des Theaters bestimmt; die Damen erklärten mir, daß sie mehrere Abonnements für dasselbe besäßen, und daß mir, so oft es mir beliebte, ein Billet zu Gebote stehe. Ich war überrascht von so viel Güte, aber die Commerzräthin erklärte mir, sie sei, als ächtes deutsches Kind, ein wenig abergläubig. Sie habe vor wenigen Wochen mit innigem mütterlichem Schmerze nun auch ihren letzten, jüngsten Sohn, ihren Constantin, vom Hause scheiden sehen; er sei nun auch weit von hier, allein unter fremden Menschen. Da habe nun Gott mich in ihr Haus gesendet und es gewähre ihr Freude und Beruhigung zu denken, was sie hier an mir Gutes und Liebes thue, komme ihrem armen Jungen im fernen Moskau zu Gute. Ich müsse ihr also nun schon diese, freilich etwas egoistische Idee gönnen und mich recht nach Herzenslust von ihr verziehen lassen; ihre Töchter hätten ihr versprochen, ihr darin beizustehen.

Olga sah mich mit einem so freundlich-milden Lächeln an, — Marie erklärte rundweg, ein Bruder müsse nun einmal im Hause sein und ich, — nun, ich hatte wahrscheinlich Nichts dagegen; ich pries im Stillen den Himmel, der mich unter so liebevolle Menschen geführt. —

Der nächste Morgen und Vormittag wurde wieder dazu benutzt, in der Stadt umherzuschlendern; der treue Iwan war mir abermals zum Begleiter gegeben. Den Commerzienrath bekam ich nur bei Tische zu sehen. Ehe er dieses Mal das Speisezimmer verließ, sagte er noch zu mir:

„Gerber, ich möchte, daß Sie sich erst bei uns in Petersburg ein wenig orientiren, ehe Sie in's Geschäft gehen. Das wird für Sie besser sein. Kümmern Sie sich deßhalb die ersten Wochen noch um Nichts; dann werd' ich Ihnen schon eine passende Stelle besorgen".

Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er mich mit diesem Bescheid verlassen. An Widerspruch war überhaupt bei diesem, doch an sich so unscheinbaren Manne gar nicht zu denken und in der That war meine Lage eine so angenehme, daß ich vorläufig dafür eine Veränderung gar nicht erstreben mochte. Die paar Worte, die der Commerzienrath zu mir gesprochen, hatten aber für mich noch eine wichtige Bedeutung.

Daß ich von den weiblichen Mitgliedern der Familie gern aufgenommen und im Hause gesehen war, bedurfte für mich keiner Versicherung mehr; dagegen hatte ich bislang nicht wissen können, wie der Commerzienrath über mich dachte; ob ihm, dem Räthselhaften, Schweigsamen, anscheinend Grämlichen, nicht vielleicht mein längeres Verweilen unter seinem Dache unbequem sei. Diese Sorge hatte mir seine Erklärung

genommen. Als ich mich darüber andeutend gegen die Familie aussprach, erhielt ich zur Antwort, daß sie in dieser Beziehung von vorn herein gar keinen Zweifel gehabt hätten, denn der Vater sei im Grunde seines Herzens der ehrenhafteste und wohlwollendste Mann von der Welt; überhaupt lasse er seine Familie ganz gewähren und verlange nur seine Eigenheiten auf das Strengste respectirt zu sehen.

Auch in Bezug auf meinen eigentlichen Zweck in Petersburg, in meinem Geschäfte einen mir zusagenden Platz zu finden, beruhigten mich die Commerzienräthin und ihre Töchter vollständig. Was der alte Herr einmal beschlossen, einmal gesagt habe, das führe er unzweifelhaft aus, — „ach“, — fügte mit einem Seufzer die gute Frau hinzu, — „ach, es ist ja gerade sein Starrsinn, durch den so Vieles geworden ist, wie es nicht sollte!“ —

An einem der folgenden Tage machte ich mit den Damen einen Besuch im Hause eines ihrer nächsten Freunde. Ich sollte nun einmal ganz als zu „Commerzienrath's“ gehörig betrachtet werden.

Der Ingenieur-Inspector Gregor Eibenstorff wohnte mit seiner Mutter, der Frau Oberstin, und einer ziemlich bejahrten, aber noch sehr lebhaften, unverheiratheten Schwester in einem kleinen Landhause außerhalb des nächsten Thores. Ich fand in ihm einen recht hübschen, schwarzhaarigen Krauskopf, von lebhaf-

tem Temparement und immer bereitem Witz. Er gehörte zu derjenigen Klasse von Menschen, die, wie man zu sagen pflegt, immer den Mund voraus haben, die mit Necken, Foppen, Persifliren stets bei der Hand sind und denen doch Niemand Etwas übel nimmt; die das Privilegium gepachtet zu haben scheinen, einem Jeden selbst bittre Wahrheiten, ja Grobheiten sagen zu können und doch liebenswürdig zu bleiben; bei denen Alles, was sie beginnen, jede Bewegung, jede Geste anmuthig und drollig erscheint.

Natürlich lebte Gregor, wie er allgemein schlicht weg genannt wurde, mit seinen Umgebungen stets im kleinen Kriege, am meisten mit seiner Schwester, die sich nicht gutwillig in seinen Uebermuth fügen wollte, und daher von seinen kleinen Quälereien um so mehr zu leiden hatte.

Die Oberstin und die Commerzienräthin waren langjährige intime Freundinnen und die beiderseitigen Kinder zusammen aufgewachsen, wenn gleich die der letztern einige Jahre jünger waren, als die der Oberstin. Sie nannten sich beim Vornamen und „Du" und standen ganz im geschwisterlichen Verhältniß. Ich, obgleich meine fünf und einen halben Fuß hoch, wurde nun als der neue kleine Bruder vorgestellt, bei welcher Gelegenheit Herr Gregor dann wiederum ein weites Terrain für seine Bemerkungen fand.

Ich, für meinen Theil, war ziemlich geborgen, denn

Fräulein Olga erachtete es für ihre Pflicht, sich meiner ritterlich gegen den Spötter anzunehmen; aber sobald Gregor bemerkte, daß seine Schwester Lysinka mir eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen schien, gerieth diese arme Dame sogleich in das Kreuzfeuer seiner ausgelassensten Sticheleien. Mein Gott, sie ist nicht die einzige alternde Jungfrau, welche die Neugier plagte und welche ein Vergnügen daran fand, ihren Geist und ihren Scharfsinn und ihre etwas verschossene Anmuth vor einem jungen Manne leuchten zu lassen und zählte dieser auch erst neunzehn Jahr. — Fräulein Marie, die doch viel jünger als Lysinka war, obgleich auch schon über die erste Zeit der Knospenentwickelung ziemlich lange hinweg, hatte ganz ähnliche Anlagen und man konnte schon jetzt erkennen, daß sie ihrer Freundin später darin Nichts nachgeben würde, vorausgesetzt, daß die flüchtige Kleine nicht noch zuvor irgendwo in den Dornen des Ehestandes hangen blieb.

Die beiden Mütter standen bei den Neckereien Gregors, welche eigentlich nur Olga ebenso tapfer als geistreich parirte, fortwährend Höllenängste aus, die „Kinder" könnten sich erzürnen und die Eintracht der Familien dadurch untergraben werden. In ihrem schlichten Sinn verstanden sie den Scherz nicht recht und brachten alle Augenblicke ihre Vermittelungs- und Versöhnungs-Reden an, wodurch die Situation zuweilen äußerst komisch wurde.

Mit dieser Familie Eibenstorff kamen wir sehr häufig zusammen, — ich sage wir, denn schon nach zwei Tagen fühlte ich mich im Hause des Commerzienrathes vollkommen eingebürgert, was unter den obwaltenden Umständen nicht anders als selbstverständlich erscheinen kann. Wir machten zusammen Ausfahrten nach Peterhof und anderen, von den Bewohnern der Residenz vielbesuchten Vergnügungsörtern oder unterhielten uns im Hause, vozugsweise mit Musik, wo dann zuweilen auch wohl ein Tänzchen mit unterlief. Der Commerzienrath kam, aber nur äußerst selten, später am Abend nach, wenn wir eine Partie außerhalb der Thore unternommen hatten. Wenn wir in seinem Hause und Gregor zugegen, so unterhielt sich der Alte wohl ein halbes Stündchen, aber nie länger, mit demselben. Wenn Olga spielte, hörte er, der selbst leidenschaftlicher Freund der Musik und Meister auf der Geige war, zuweilen zu und machte auf etwaige Mängel im Vortrage aufmerksam, im Uebrigen ließ er uns ganz gewähren und selbst wenn wir ein wenig laut und lärmend wurden, focht ihn das weiter nicht an.

Etwa drei Wochen mochten auf diese Weise hingegangen sein, als der Commerzienrath mir eines Mittags einen Brief einhändigte.

„Bringen Sie diesen Brief heute Nachmittag um fünf Uhr selbst an das Comptoir, das die Adresse

angiebt; dort habe ich Ihnen eine gute Stelle besorgt".

Damit drehte er sich, wie gewöhnlich, kurz herum und verließ das Zimmer.

Die Adresse lautete: Herren Charles Winter und Comp.

Nun wußte ich recht gut, daß dies eine der vorzüglichsten Weinhändler-Firmen in St. Petersburg sei und eine Anstellung in ihrem Geschäfte konnte ich als ein Glück für mich betrachten, nach welchem viele meiner Collegen vergebens strebten. Dennoch ärgerte es mich ein wenig, daß der Commerzienrath so ganz dictatorisch mit mir verfuhr.

Aerger ist ein Ding, das vorsichtig behandelt werden muß, viel vorsichtiger, als dies in der Regel in der Welt geschieht. Aergern wir Andere, so ist es schlimm; geschieht es mit Vorbedacht, so ist es Leichtsinn oder ein Charakterfehler von unserer Seite. Aergern wir uns aber selbst, so sind wir meistentheils Thoren. Entweder wir ärgern uns über Kleinigkeiten, über unwesentliche Aeußerlichkeiten und das ist unter hundert Fällen neunundneunzig Mal der Fall; oder wir ärgern uns über wirklich verdrießliche Sachen und dann sind wir erst rechte Thoren, denn wir ändern damit gar nichts, verlieren damit nur kostbare Zeit, verlieren zugleich die grade nun recht erforderliche Be-

sonnenheit und bereiten uns überdies auf leichtsinnige Weise Blutwallungen und Kopfschmerz.

Damals hatte ich freilich so philosophische Ansichten noch nicht, doch aber so viel Einsicht, zu begreifen, daß ich auf jeden Fall, ob mit, ob ohne Aerger, Nachmittags präcise fünf Uhr an's Comptoir von Charles Winter und Comp. gehen müsse.

Solches geschah denn auch. Herr Winter, ein scheinbar recht jovialer Herr von etwa sechszig Jahren, empfing mich als Jemanden, den er erwartet hatte, setzte mich in kurzen Worten von den Bedingungen des Engagements in Kenntniß, und da dieselben allerdings sehr vortheihaft waren, so war unser Geschäft in einem Viertelstündchen schon beendigt.

Ich sollte als Lagermeister seine an der Newa gelegenen Lagerräume übernehmen und darin die Conservirung und Behandlung der Weine leiten, während der Empfang und die Ablieferung durch andere Collegen besorgt würde. Ich hatte ein hinreichendes Personal zu meiner Verfügung, war, besondere Fälle ausgenommen, nur bestimmte Stunden des Tages gebunden und erhielt für den Anfang einen Jahresgehalt von achthundert Rubeln. — Binnen drei Tagen hatte ich meine neue Stelle anzutreten, welche Zeit ich dazu benutzen wollte, mich in dem Geschäft, in den Räumlichkeiten, unter dem Personal zu orientiren und einige sonst nöthige Arrangements zu treffen.

Auf dem Heimwege konnte ich nicht umhin, vollständig anzuerkennen, daß der Commerzienrath trefflich für mich gesorgt habe. Ich fühlte das Bedürfniß, ihm zu danken und hielt es zugleich für Pflicht, auch meine ferneren Maßregeln durchaus nur im Einverständnisse mit ihm zu treffen. Nachdem ich also kurz die Commerzienräthin und ihre Töchter von meinem Abkommen mit Herrn Winter unterrichtet hatte, ließ ich durch Iwan beim Herrn vom Hause anfragen, ob ich die Ehre haben könne, ihm meine Aufwartung zu machen.

So wenig zugänglich der alte Herr sonst war, schien er doch dieses Mal auf meinen Besuch gefaßt gewesen zu sein, denn Iwan kehrte sogleich mit der Meldung zurück, der Herr Commerzienrath erwarte mich. Zum ersten Male betrat ich nun das Zimmer desselben; es war sein Privat-Arbeitscabinet und das Nächste, was mir auffiel, war der dichte, fast undurchsichtige Tabaksqualm, welcher die Luft erfüllte. Meine Augen mußten sich erst einen Augenblick gewöhnen, ehe ich die Gegenstände um mich her erkennen konnte. Das Zimmer war viereckig und nicht allzugroß. Rings an den Wänden ragten bis zur Decke künstliche Bücherwarten empor, in denen Werke von verschiedenster Form und jedem Alter scheinbar unregelmäßig genug gereiht und theilweise über einander gestapelt waren. Gewiß waren mehrere tausend Bände vorhanden, dazwischen waren Karten, Mappen, Globen und dergleichen.

Das übrige Ameublement war sehr einfach. Unter'm Fenster stand eine Art Ruhebank, gleich den wenigen, unscheinbaren Stühlen mit buntem Kattun überzogen. Außerdem bemerkte ich einen großen, braun angestrichenen Tisch, dessen Platte voll Bücher, Manuscript und Papierstreifen lag, und endlich stand zu Füßen der Ruhebank, so daß das Licht vom Fenster von Links bequem zum Schreiben darauf fiel, ein schlichtes Comptoirpult, — ein sogenanntes Stehpult. Vergessen hätte ich fast noch auf der anderen Seite, diesem Pult gegenüber, ein Tischchen, auf welchem ein großes, altväterisches, aus Mahagoniholz gefertigtes Pfeifengestell stand und in diesem, so wie fast in allen Ecken des Zimmers, eine Menge Pfeifen, die unordentlich genug aussahen, und denen man den häufigen Gebrauch anmerken konnte.

In diesem Gemache nun, das auf ein Haar den Studierstuben so mancher unserer alten deutschen Professoren glich, stand an seinem Pult der Herr Commerzienrath, natürlich mit der unvermeidlichen langen Pfeife im Munde. Bei meinem Eintritt drehte er sich halb nach mir um und redete, ohne mich zu Worte kommen zu lassen, sogleich etwa folgendermaßen:

„Haben's ja rasch abgemacht. Das ist gut. Müssen nun weiter sehn. Ihren Mittag müssen Sie wohl in der Nähe vom Lager nehmen. Bei Germinger in

der Alexanderstraße ist eine gute Restauration und nicht zu theuer. Ihre Wohnung habe ich hier neben an, bei meinem alten Schreiber Bastian einrichten lassen. Zwei hübsche Zimmer; werden Ihnen gefallen. Im Uebrigen betrachten Sie sich ganz wie sonst hier zu Hause. Brauchen Sie auch Geld?"

Ich muß gestehen, daß ich durch die so rasch auf einander folgenden, mir förmlich octroyirten Arrangements geradezu verblüfft war; die letzte Frage erforderte indessen eine direkte Antwort und so versicherte ich denn dem Herrn Commerzienrath, daß ich noch wohl versehen sei und ihm für sein gütiges Anerbieten danke; sowie ich aber Miene machte, in meinen Ausdrücken der Erkenntlichkeit allgemeiner zu werden, unterbrach er mich wieder und sagte:

„Schon gut, Gerber. Wenn Sie Etwas brauchen, wenden Sie sich nur an mich. Werden schon mit einander abrechnen. Besehen Sie sich Ihr neues Quartier ein mal; morgen können Sie einziehn".

Damit drehte er sich von mir ab, ergriff eine Feder und bückte sich zum Schreiben auf das vor ihm liegende Manuscript. — Ich muß so oft in meiner Erzählung, wenn vom Herrn Commerzienrath die Rede ist, das Wort „Umdrehen" brauchen. Doch ist es meine Schuld? Wenn er es so häufig that, kann ich's auch wohl mit Recht so häufig sagen.

Sein Bescheid war deutlich genug; mir blieb Nichts

übrig, als mich mit noch einigen hingemurmelten Worten des Dankes zu empfehlen. Ich war völlig consternirt.

Mit bedeutender Spannung ward ich im Wohnzimmer von der Commerzienräthin und Olga erwartet. Sie wußten ja, daß ihr Schützling bei einer Crisis angelangt sei und eine solche hat immer, auch wenn man Grund hat, das Erfreulichste zu hoffen, etwas Beängstigendes. Als ich mit einem, noch von der sonderbaren Unterredung mit dem Hausherrn ganz verdutzten Gesichte eintrat, schrie die gute Commerzienräthin fast laut auf und Olga warf mir einen recht wehmüthigen Blick zu. Die Damen fragten mit einem Male so viel und mit solcher Hast, daß ich meinen Bericht nur bruchstücksweise abzustatten vermochte. Dann aber ward der Himmel wieder hell und die Sorge wandelte sich in aufrichtige Befriedigung. Wie hatte der schweigsame Alte doch Alles so vernünftig, so durchaus praktisch überlegt!

Es war völlig richtig, daß ich viele Zeit und Mühe sparte, wenn ich in der Nähe meines zukünftigen Geschäftslocals meinen Mittagstisch nahm und das Speisehaus, das er ausgesucht hatte, war als vortrefflich und für meine Mittel nicht zu theuer bekannt. Daß ich fortan der Familie nicht mehr ganz zur Last fallen durfte, verstand sich ja ohnehin von selbst. In

Betreff der Wohnung hatte der Commerzienrath beinahe väterlich für mich gesorgt.

Unmittelbar neben unserem Hause lag ein kleines, zweistöckiges, welches ebenfalls dem Commerzienrath gehörte und dessen untere Etage seit einer langen Reihe von Jahren sein alter Schreiber, Herr Bastian, bewohnte, während die Zimmer im ersten Stock gelegentlich Freunden und Bekannten eingeräumt wurden, wenn solche, von Auswärts kommend, auf kürzere oder längere Zeit in Petersburg verweilten. Diese Zimmer hatte der gute alte Herr mir bestimmt und es war leicht genug, seine Absicht, seinen Wunsch, mich in der Nähe zu behalten, daraus zu erkennen. Es versteht sich von selbst, daß wir Alle äußerst erfreut über diese Veranstaltung waren und die Commerzienräthin rief ganz entzückt aus:

„Siehst Du, Olga, der Alte muß doch jedes Mal etwas Heimliches haben, aber gut ist er doch! Ich habe mir diese Tage immer den Kopf zerbrochen, was er so viel bei Bastian's zu schaffen habe; er ging da immer ein und aus und gewöhnlich im Halbdunkel. Sieh doch Einer an! Wer hätte daran auch gedacht. Alter, Alter! was der für Schliche im Kopfe hat!"

Wenn ich ein wenig neugierig war, meine neue Wohnung zu sehen, so waren es, offen gesagt, die Damen noch weit mehr, denn sie waren überzeugt, daß der Commerzienrath, welcher im Stillen gern über so

Etwas sein mochte, für die Ausstattung der Zimmer bestens gesorgt haben würde. Wir konnten demnach die Stunde kaum erwarten, um welche der alte Herr in sein Casino zu gehen pflegte, denn die Damen hatten beschlossen, mit mir zugleich die Zimmer in Augenschein zu nehmen.

Endlich kam der ersehnte Augenblick; der Commerzienrath verließ das Haus und spazierte die Straße entlang; gleich darauf begaben wir uns in das Bastiansche Haus.

Ich war durch die einfache Eleganz meiner künftigen Wohnung wirklich überrascht. Alles war da, was zum gewöhnlichen Comfort des Lebens gehört; aber auch nicht mehr, nichts Unnützes, Ueberflüssiges. Die Mobilien waren von Mahagony, die Ueberzüge, sowie die Gardinen, von einfachem, schwerem Damast; das Schlafzimmer war freundlich und das Bett lachte mir schneeig entgegen. Frau Bastian erklärte, daß sie beauftragt sei, für meine Wäsche, sowie für Theewasser, Aufwartung und dergleichen zu sorgen. Den mich begleitenden Damen fiel es sogleich auf, daß mehrere altmodige Stücke, einige Tische und Spiegel, die früher in diesen Zimmern gewesen, durch neue ersetzt waren; ebenso bemerkten sie verschiedene Teppiche und Decken, die sie noch nicht kannten, — mit einem Worte, man sah, daß hier eine gütige, fürsorgende Hand gewaltet hatte. Wir waren noch nicht lange mit der Besichti=

gung der verschiedenen Gegenstände beschäftigt, als plötzlich Fräulein Olga, die sonst eben nicht zu lauter Lustigkeit geneigt war, in ein helles, jubelndes Gelächter ausbrach. Wir blickten uns nach ihr um und erkannten sofort den Grund ihrer Heiterkeit.

Fast verschämt, hinter der Thür, so daß er nicht sogleich zu bemerken war, stand ein kleiner Tisch und auf demselben — ein schönes, neues, umfangreiches Pfeifengestell, in dem sechs Pfeifen, drei neue und drei angerauchte, prangten, in welchen letzteren Marie sogleich Stücke aus ihres Vaters Sammlung erkannte. Diese Fürsorge war denn doch fast rührend. Zwei Pfund Tabak, ein vollständiger Apparat zum Reinigen der Pfeifen, gefüllte Fidibus-Becher, — Alles war in schönster Ordnung beisammen. Fast wäre ich in die Versuchung gekommen, sogleich „Probe zu rauchen", doch die Bemerkung der Frau Bastian, der Herr Commerzienrath habe gesagt, er komme am Abend noch einmal vor, ließ mich die vorwitzige Idee aufgeben und veranlaßte uns, nach kurzem Aufenthalt wieder in das Nachbarhaus zurückzukehren.

Wir waren in einer recht heitern Stimmung, und da dies der letzte Abend war, den ich als Mitbewohner in des Commerzienraths Hause verbrachte, beschlossen wir, denselben würdig zu feiern. — Ich hatte schon soviel Ortskenntniß, daß ich genau den Conditorladen kannte, der etwa fünfzig Schritt von unserem Hause

entfernt lag; auch wußte ich ganz sicher, daß von allen Torten, und die Russinnen essen gern und viel Torten, die sogenannten harten Schichttorten Fräulein Olga am besten schmeckten. Fräulein Olga? — fragt Ihr vielleicht; warum mußte gerade auf sie Rücksicht genommen werden?

Ja, ich weiß es nicht, aber ich eilte in jenen Laden und kaufte die größeste harte Schichttorte, die dort vorräthig war, gerade weil Fräulein Olga so gern harte Schichttorte aß.

Inzwischen hatte Iwan aus der Vorrathskammer eine Flasche ganz feinen Jamaica-Rum holen müssen. Olga hatte den größesten Theetopf, der im Hause war, besorgt. Alexandra und Helene brachten aus dem Eckschrank Thee, Zucker und Citronen herbei und in wenigen Minuten dampfte in den Tassen statt des Thees, wie gewöhnlich, heute ein zwar nicht übermäßig starker, aber äußerst lieblich schmeckender Punsch.

Ohne Frage gehört im geselligen Kreise zum geistigen Getränke auch das Lied; wie hätte es denn in einer so durchgängig musikalischen Familie, wie die unsrige, fehlen dürfen. Es wurde ausgemacht, daß die Mädchen der Reihe nach Etwas vortragen sollten und eben hatte Fräulein Marie:

Letzte Rose, wie mußt Du so einsam verblühn!

mit recht hübscher Empfindung gesungen, als draußen vor der Zimmerthür ein lautes Bravo! und Hände-

klatschen erscholl und gleich darauf Herr Gregor Eibenstorff, der Ingenieur, nebst Mutter und Schwester, eintrat. Mit Jubel wurden sie begrüßt, — sie kamen gerade recht gelegen. Gregors erste Bemerkung galt der passenden Wahl der von Fräulein Marie so eben vorgetragenen Arie.

Vom geregelten Gesang war natürlich jetzt keine Rede mehr. Die Ankunft der Freunde war eine erwünschte Veranlassung, den förmlichen Punsch mit Bowle und Gläsern herzustellen. Die beiden älteren Damen, die Commerzienräthin und die Oberstin, wurden auf das Sopha complimentirt, Alexandra aber von Gregor so lange caressirt, bis sie sich an's Clavier setzte und Tänze zu spielen begann.

„Geschwind, Herr Berger", rief der lustige Ingenieur-Inspector, — „engagiren Sie vor Allem meine Schwester zu einem flotten Hopser. Die arme Lysinka spricht den ganzen Tag von nichts Anderem, als von Pagenstecher's neuem kleinen Bruder".

„Pfui, Gregor, das ist recht garstig von Dir?" — erwiederte ihm Lysinka, das etwas vergilbte, lange, hagere Fräulein, wobei sie jedoch nicht unterlassen konnte, mir einen schmachtenden Blick zukommen zu lassen. Gerade Du bist es, der immer von Herrn Gerber spricht".

„Nur Dir zu Liebe, Schwester, nur aus reiner, brüderlicher Zuneigung. Du weißt ja, daß ich allen

Deinen Wünschen schon von Weitem entgegenkomme; findest Du denn etwas Unrechtes darin, an Herrn Gerber zu denken?"

„Ach, Gregor, laß doch die arme Lysinka! — sagte die Commerzienräthin begütigend.

„Tante Räthin", — meinte er dagegen, — „ich thue ihr ja einen Gefallen, wenn ich sie auf ihre kleinen Liebhabereien bringe. — Nicht wahr, Schwesterchen, wir verstehen uns?" setzte er halb schelmisch, halb treuherzig hinzu.

Jetzt legte sich Fräulein Olga in's Mittel. „Gregor, willst Du auf Frieden mit mir anstoßen?" rief sie, indem sie ihm ihr Glas hinhielt; — „Erst bittest Du Alexandra, zu spielen und nun vergeudest Du die schöne Zeit mit Possen. Schäme Dich, Du bist mir ein rechter Cavalier!"

„Verzeih, o holde Dame!" intonirte Gregor aufspringend, schlang seinen Arm um Olga's Taille und wirbelte mit ihr durch das Zimmer.

Ich hätte ein Klotz ohne Gefühl sein müssen, wenn ich nicht der guten Lysinka sofort auch den Arm geboten hätte und je seltener ihr in ihren Jahren wohl noch ein Tänzchen geboten werden möchte, desto glücklicher schien sie sich zu fühlen. Ihres Bruders Spöttereien waren schnell vergessen und gerade diese reizten mich, heute Abend doppelt aufmerksam gegen das arme

Mädchen zu sein. Ich erndtete dafür die dankbarsten Blicke von der Oberstin und der Commerzienräthin.

Der schlaue Gregor hatte somit einen doppelten Zweck erreicht. Er sah, daß seine Schwester, von der er im Grunde sehr viel hielt, sich trefflich amüsirte und er selbst hatte freies Terrain bei Olga, ohne fürchten zu müssen, daß Lysinka ihm seine Neckereien mit Zinsen zurückgäbe. Olga übte auch auf ihn den Reiz, den ihre geistige Höhe und ihre unbefangene, ächte Weiblichkeit überall um sie verbreitete.

Trübselig blickte nur Marie darein. Natürlich wechselten wir, Gregor und ich, bisweilen und forderten auch sie zu ein paar Ronden auf, aber es lag nur zu klar am Tage, daß es eigentlich mehr aus Mitleid mit ihr geschah. Sie mochte das auch fühlen, und wenn sie zwar freundlich und dankbar erscheinen wollte, so trat doch ihre gewöhnliche Hast nur noch unerquicklicher hervor und es lag in ihrem Blick etwas so Verzagtes, daß es Mitleid erwecken mußte. Junge Männer werden dadurch aber eher abgestoßen, als angezogen. Selbst die weit ältere und weniger hübsche Lysinka war, von Freude durchglüht, lebhaft, gesprächig, erregend — man konnte mit ihr scherzen und lustig sein. Wenn man dagegen Marieen in's Angesicht blickte, so wußte man nicht, ob man ein heiteres Wort wagen dürfe; — ihr zweifelnder, fragender, zerfahrener Ausdruck erweckte Unbehaglichkeit, die keineswegs ge-

mindert wurde, wenn die beiden alten Damen oder Olga uns dann und wann zuflüsterten, wir sollten doch nun auch einmal wieder mit Maria tanzen.

Jede gezwungene Freundlichkeit trägt den Stempel ihrer Nichtigkeit unwillkürlich zur Schau.

Es ist schon gar manchem jungen Mädchen ähnlich gegangen und wird noch vielen ähnlich gehen; geduldige Ergebung ist die einzige Waffe, die ihnen bleibt; noch besser aber, wenn sie sich so weit beherrschen können, daß man ihnen weder Mißmuth noch Ergebung anmerken kann. Letzteres macht das Uebel schlimmer. Lysinka hatte den richtigen Takt getroffen, indem sie schließlich keck den Spöttereien ihres Bruders die Stirn bot.

Wir waren im besten Zuge. Der Staub wirbelte bei'm raschen Galop unter den Sohlen empor, als sich leise die Thür öffnete und der Commerzienrath unter derselben erschien.

Alexandra war die erste, welche ihn bemerkte. Sie hörte plötzlich mit dem Spielen auf. Die Commerzienräthin schrack, indem sie nach der Thür blickte, leise zusammen. Ihr Gemahl aber winkte, ohne daß man in seinem Gesicht lesen konnte, ob er freundlich oder mürrisch sei, der Spielerin zu und sagte kurz: „fahrt nur fort!"

Er näherte sich dann der Oberstin, während Maria

ihm geschäftig ein Glas bot. „Papa, willst Du den Punsch nicht auch einmal probiren?"

Offenbar war doch der Commerzienrath in guter Laune, denn er nippte von dem Glase, nickte mit dem Kopfe und setzte es vor sich hin. Dann ließ er sich, indem er ein paar Worte mit der Oberstin wechselte, auf den Stuhl nieder, den Marie ihm hingeschoben hatte und es stimmte ganz zu seiner Art und Weise, daß er dies Niedersitzen gewissermaßen unwillkürlich, absichtslos, wie in Gedanken, that.

Marie hatte nun aber eine Sphäre für sich gefunden und ihr Gesicht leuchtete wieder in der alten Fröhlichkeit. Sie huschte um den Vater herum, im Zimmer hin und her, — plötzlich schien ihr ein genialer Gedanke gekommen, denn wie ein Pfeil schoß sie zur Thür hinaus, wobei sie Helenen, ihrer jüngsten Schwester, die ihr gerade im Wege stehen mochte, einen Puff versetzte und dadurch einen unterdrückten Jammerschrei erpreßte.

Bald darauf erschien Maria wieder; Triumph und Selbstgefühl strahlten aus ihren glänzenden Augen, die rollend ihre Blicke auf die Anwesenden sandten. In der einen Hand trug sie eine von des Vaters langen Pfeifen, in der anderen einen Bündel Fidibus. Sehr diplomatisch, ohne zu sprechen, schob sie die Pfeife ihrem Papa in die Linke, hielt dann einen brennenden Fidibus auf den Tabak und der Herr

Commerzienrath, welcher scheinbar gar nicht merkte, was mit ihm vorging, dampfte bald tapfer darauf los.

Wir Andern hatten den Tanz eingestellt und Olga sang ein paar Lieder zum Clavier. Der Alte mußte den Punsch recht gut finden, wenn er es gleich nicht aussprach. Wir bemerkten, daß er sein Glas austrank, so oft die jetzt ebenso aufmerksame als glückselige Maria es ihm vollgeschenkt und daß sie ihm stets prompt wieder einschenkte, so oft er ausgetrunken hatte. Endlich, nach etwa dreiviertel Stunden, kam es so weit, daß der Herr Commerzienrath dem Gregor und resp. den Damen ein paar lustige Stadtgeschichten erzählte, die er aus dem Casino mitgebracht hatte. — Ein solcher Fall war in der Familie kaum erhört und man sah es der Frau vom Hause an, daß sie noch immer nicht recht daran glauben konnte, was sie mit eignen Augen sah, mit eignen Ohren hörte.

Olga, die ich inzwischen scharf beobachtete, machte ein ganz glückliches Gesicht; sie hatte sich in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen und kramte emsig im Notenkasten. Kurz vorher hatte sie mit Alexandre und Helene geflüstert, diese waren hinausgeschlüpft und ich hatte draußen ein leises Kichern und Poltern gehört.

Jetzt näherte sich Olga ihrem Vater, setzte sich in seine Nähe und wußte geschickt das Gespräch auf Musik zu lenken, besonders auf eine Beethoven'sche Sonate,

über welche sie offenbar schon einmal und zwar vor Kurzem mit ihm geredet hatte. Sie erörterten einige Passagen derselben und wie zufällig trat Olga an das Clavier und begann die ersten Takte des Allegro. Der Alte wurde aufmerksam; ob Olga absichtlich einen Ton falsch griff, weiß ich nicht, obgleich ich ihr diese kleine weibliche List wohl zutraute. Genug, der Herr Papa stand auf, trat an das Instrument und Nichts war natürlicher, als daß Olga ihn bat, das Musikstück zum bessern Verständniß und Genuß auf seiner Geige zu begleiten.

Die junge Dame wußte, daß sie eigentlich ihrem Vater gar keinen größeren Gefallen erweisen konnte, als durch diesen Vorschlag und gerade das war ihre Absicht. Freilich machte der Commerzienrath Schwierigkeiten; er meinte, die Noten, die Geige, der Notenpult seien nicht bei der Hand, aber die ersteren lagen schon auf dem Clavier bereit, die beiden anderen Gegenstände wurden auf einen Wink Olga's von Alexandra und Helene mit Jubelgeschrei herbeigeschleppt. Sie waren schon vorher draußen an der Thür zurecht gestellt.

Das Spiel Olga's und ihres Vaters konnte ich als Laie natürlich nicht seinem vollen Werthe nach beurtheilen. Ich sah nur eine Wirkung davon, deren Bedeutung mir erst später klar geworden ist. Nach Beendigung der Sonate legte der Commerzienrath

seine Geige auf das Clavier; dann zog er Olga an sich heran, legte wie segnend die Hände auf ihr Haupt und küßte sie auf die Stirn. Hierauf gab er einem jeden Anwesenden, bis zur kleinen Helene hinab, stillschweigend die Hand, wendete sich zur Thür und verließ mit einem kaum hörbaren: „Gute Nacht!“ das Zimmer. — Ich glaubte, in seinem Auge eine Thräne bemerkt zu haben.

Wir Alle waren eigenthümlich ergriffen; mir, der ich überhaupt die ganze Situation nicht verstand, machte sie nur den Eindruck, als sei ein starres Herz durch höhere Macht erwärmt, erweicht; als habe sich ein leichter Gottesstrahl in eine festverschlossene Menschenseele Bahn gebrochen, — als sei der Segen des Höchsten voll Liebe und Schönheit durch's Zimmer gerauscht.

Auch Gregor konnte seine alte, ihm eigenthümliche Stimmung nicht wiederfinden.

„Kommt“, — sagte er, indem er zum letzten Mal die Gläser füllte, — „laßt uns noch einmal anstoßen und austrinken, auf den Frieden des heutigen Abends. Ich denke, heute legen wir uns Alle recht zufrieden zur Ruhe. Wir wollen diesen Abend nicht vergessen, — nicht wahr, Lysinka“? — konnte er nicht unterlassen, hinzuzusetzen, indem er nach mir herüberblinzelte. „Und nun, wenn's Dir recht ist, Mama, wollen wir nach Hause gehen.“

Die Eibenstorffs verabschiedeten sich und auch ich begab mich gleich hernach auf mein Zimmer. Olga hatte mir noch beim Weggehen mit besonderer Wärme, in unverkennbarem Affect, die Hand gedrückt. —

Am nächsten Morgen brachte Iwan, der Verabredung gemäß, meine wenigen Habseligkeiten in die neue Wohnung. Da ich am folgenden Tage meine Stelle antreten wollte, hatte ich noch allerlei kleine Einkäufe zu machen, wozu ich den treuen Diener mit in die Stadt nahm, und weil ich mich auf meinem Wege in der Nähe der Alexanderstraße befand, beschloß ich, schon heute zur Probe meinen ersten Mittagstisch dort, bei Herrn Germinger, zu nehmen. Ich beauftragte Iwan, mich bei seiner Herrschaft zu entschuldigen und zu sagen, daß ich mich am Abend ohnfehlbar bei ihnen einstellen würde, um zu fragen, wie ihnen die kleine Partie von gestern bekommen sei. Es war noch ein geheimer Grund, der mich bewog, an diesem Mittage bei Pagenstechers nicht zu erscheinen. Ein dunkles Gefühl sagte mir, daß nach der eigenthümlichen Scene vom vorigen Abend die Gegenwart eines, wenn nicht eigentlich fremden, doch nicht speziell zur Familie Gehörenden, bei der nächst darauf folgenden Versammlung derselben, also beim nächsten Mittagstische, füglich entbehrt werden könne.

Mein neuer Restaurant, Herr Germinger, ein gemüthlicher Würtemberger, war schon auf mein dem=

nächstiges Eintreten als Stammgast an seiner Tafel durch den Commerzienrath vorbereitet und empfing mich daher mit besonderer Freundlichkeit. Es war mir eine eigenthümliche, aber freilich wohlthuende Empfindung, allenthalben, wohin ich blickte, die liebevolle Fürsorge jenes trefflichen Mannes wahrzunehmen.

Am Nachmittage befand ich mich in meiner neuen Wohnung. Ich hatte meine Sachen geordnet, Wäsche und Kleidern den ihnen gebührenden Platz angewiesen, ein paar Bildchen, werthe Erinnerungen an die Heimath, aufgehängt, die wenigen Bücher, die ich besaß, in Reih' und Glied gestellt und saß jetzt am Fenster, behaglich eine der mir vom Commerzienrath verehrten Pfeifen rauchend und mich am Duft des vorzüglichen Portorico erfreuend. Da ward leise, fast schüchtern, an die Thür geklopft und in der Meinung, daß es Frau Bastian oder der Diener Iwan sein werde, rief ich ein ziemlich nachlässiges: „Herein!"

Wie sprang ich aber von meinem Stuhl empor, als ich fast ängstlich zögernd die anspruchslose Gestalt des Commerzienraths selbst eintreten sah. Rasch wollte ich die Pfeife in eine Ecke stellen, doch gerade diese meine Bewegung schien ihm über einige Verlegenheit weg zu helfen.

„Ah," — sagte er, „Sie haben die Pfeifen gefunden, freut mich, daß Sie Geschmack am Rauchen haben. Es macht Einem das Zimmer gemüthlich und

lieb. Wenn der Tabak alle ist, können Sie mehr bekommen."

Ich versicherte ihm, daß ich den Tabak ganz vortrefflich fände, wobei ein stillvergnügtes Lächeln der Befriedigung rasch durch seine Züge flog; dann lobte ich die Gemüthlichkeit der Wohnung und kam natürlich wieder auf das Capitel des Dankes.

„Gut, wenn Sie zufrieden sind", — erwiederte er; — „freut mich; wollte gerade nachfragen. Und dann, weshalb ich kam: — für Aufwartung im Hause und kleinere Gänge ist die Frau Bastian da; haben Sie größere Bestellungen und weitere Wege zu schicken, so sagen Sie es nur meiner Frau; dann kann der Iwan gehen; der hat Zeit genug."

Es war ordentlich, als ob der Commerzienrath sich einen Entschuldigungsgrund ausgedacht habe, bei mir einzusprechen. Ich bat ihn selbstverständlich, Platz zu nehmen, aber er verweigerte dies bestimmt. Dagegen warf er einen Blick auf meine Bücher und blätterte in einigen derselben.

„Treiben Französisch und Englisch; das ist gut. Goethe's Faust, — eigentlich mehr für ältere Leute, aber schadet nicht; sind verständig genug. Den zweiten Theil — hätte er nicht schreiben sollen. Wischiwaschi! Gelehrte Selbstgefälligkeit. — Wenn Sie Lectüre haben wollen, sagen Sie es nur der Olga, — kann sie Ihnen unter meinen Büchern aussuchen. — Hm!" — und

einen prüfenden Blick rings um das Zimmer gleiten lassend, fügte er hinzu: — „für den Augenblick fehlt denn wohl Nichts mehr. Nun, Adieu!" —

Damit nickte er mir wohlwollend zu, drehte sich um und ging fort, ohne weiter auf mich zu achten, obwohl ich ihn pflichtschuldigst bis zur Treppe begleitete.

Der Alte hatte mir somit den, wie er denken mochte, nothwendigen „Anstandsbesuch" gemacht; so sonderbar, ich möchte sagen, eckig er auch dabei verfuhr, konnte ich doch die große Gutmüthigkeit, welche darin lag, nicht verkennen, und besonders wichtig war es für mich, daß er mich, wenn ich gleich nun nicht mehr unter einem Dache mit ihm wohnte, doch fortwährend mit meinen Anliegen und Bedürfnissen auf seine Familie verwies.

Recht neugierig war ich, zu erfahren, ob er nach der Scene vom vorigen Abend beim heutigen Mittagsessen ein anderes Wesen, seiner Familie gegenüber, gezeigt oder irgend welche Andeutungen gemacht habe. Zur Theestunde ging ich demnach zu den Damen; zur Theezeit nach unseren deutschen Begriffen, denn nach russischer Sitte dauert dieselbe eigentlich den ganzen Tag, indem der Samowar, der Kessel mit heißem Wasser nebst den übrigen Requisiten zur Theebereitung von Morgens früh bis Abends spät bereit steht.

Die Commerzienräthin und ihre Töchter empfingen mich herzlich, wie immer; eine gewisse Aufregung, eine

freudige Nachwallung vom gestrigen Abend, war noch in ihnen vorherrschend; doch erklärten sie, daß der Vater bei Tische auch nicht im Mindesten anders erschienen sei, als gewöhnlich: schweigsam, zurückhaltend wie immer. Es war seiner Natur allerdings ganz angemessen, daß er jetzt um so mehr auf seiner Hut war, seinen Mienen und Worten eine noch größere, strengere Aufmerksamkeit widmete, als ihm am Abend vorher wider seinen Willen das Gefühl mit dem Herzen durchgegangen war.

O wie gern hätte ich erfahren, was diese Familie drücke; welche unglücklichen Ereignisse eine so unnatürliche Kluft zwischen die einzelnen Glieder derselben gerissen, den Verkehr unter ihnen in eine so beklagenswerthe Spannung geschroben hatte. Je ernster die Sache aber war, desto weniger hielt ich mich für berechtigt, durch indirecte Fragen oder Andeutungen Verlegenheiten zu bereiten. Was man mir nicht aus freien Stücken anvertraute, durfte ich weder direct noch indirect zu erforschen suchen.

Ich trat indessen am folgenden Tage meine Stelle bei Charles Winter und Comp. an und hatte mich in wenigen Wochen so hinein gearbeitet, daß meine Lage mir wirkliche Freude und Befriedigung zu gewähren begann. Es war ein reges Leben und Treiben im Geschäft und schon Das gefällt einem jungen, kräftigen, frohsinnigen Manne; mein Vorgesetzter, der,

indem er seinen nächsten Untergebenenen viel Vertrauen schenkte, dafür deren volle Liebe eintauschte, schien auch mit mir zufrieden; meine Collegen waren gute und harmlose Menschen und die Leute, denen ich wiederum zu befehlen hatte, zeigten jenen unbedingten Gehorsam, den man in dieser Klasse in Rußland überall antrifft, zugleich aber auch eine auffallende Anstelligkeit und Gelehrigkeit bei allen praktischen Handgriffen und Arbeiten. Es ist wahr, man mußte ihnen scharf auf die Finger sehen, denn der ehrlichste Mann von der Welt ist der gemeine Russe gerade nicht; er hat am Ende auch wenig Gelegenheit, diese Tugend von seinen vornehmen Landsleuten zu lernen. Ueberdies war unser Weingeschäft für die Arbeiter ein sehr verführerisches; die nationale Neigung des gemeinen Russen zu allen möglichen Sorten von Spirituosen ist bekannt genug. Dadurch aber, daß wir unsern Leuten täglich eine nicht zu beschränkte Quantität freiwillig verabreichten, gelang es uns, im Allgemeinen ziemliche Sicherheit vor eigenmächtigen Aneignungen zu erreichen, und in unserem Lager standen wir uns in dieser Hinsicht im Durchschnitt weit besser, als diejenigen Prinzipale, welche durch eine falsch angebrachte Knauserei den Diebssinn zur Befriedigung der einmal angeborenen Trunksucht provozirten. — Nachdem ich gleich anfangs bei eingetretenen kleineren Excessen recht derb dazwischen gefahren war, hatte ich

mir den gehörigen Respect erworben und die Geschäfte gingen glatt genug von statten. Bald merkte ich auch, daß die Leute etwas auf mich hielten; es bewährte sich hier wiederum die alte Erfahrung, daß man rohen Gemüthern gegenüber um des Himmels willen nicht weich auftreten muß, nicht mit einer falschen Gutmüthigkeit und Milde, die sofort für Charakterschwäche ausgelegt wird und statt Dankbarkeit und Vertrauen — Mißachtung, ja Verachtung und Verspottung erzeugt.

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil! — das ist ein altes, rechtschaffenes Sprichwort, was auch die sentimentale Humanität dagegen sagen mag. Die wahre Humanität erstrebt Ordnung, Rechtlichkeit und, wo es erforderlich ist, Besserung; um letztere zu erzielen, ist es nothwendig, die geeigneten Mittel heranzuziehen. Um dem harten Granitblock eine feine Politur zu geben, um den rohen Felsblock in anmuthige Formen zu zwingen, bedarf ich des wuchtigen Hammers, des stahlharten Meisels und des nervigen Arms; durch sanftes Tasten, Fühlen und Experimentiren komme ich damit nicht weiter. Dagegen erkennt das rohe Gemüth in Demjenigen, der ihm recht derb zu dienen weiß, bald seinen Herrn und Meister, fügt sich, wird in der That polirter und empfindet schließlich Dankbarkeit und Liebe, aus Hochachtung hervorgegangen, gegen ihn.

Mir ging es wenigstens so. — Eine angenehme Erholungsstunde ward mir die Tafelzeit bei Germinger, dessen Stammgäste mir bald bekannt wurden. Auch Gregor Eibenstorff fand sich dann und wann an der table d'hôte ein und mit ihm wurde ich nach und nach recht vertraut. Der Wirth schien eine besondere Vorliebe für uns beiden Deutschen gefaßt zu haben und häufig, wenn die übrigen Gäste schon aufgestanden waren und sich entfernt hatten, saßen wir drei noch ein halbes Stündchen bei einer Flasche Cliquot zusammen. Herr Germinger machte, was seine Körperbeschaffenheit anbetraf, seinem Stande als Wirth und Restaurateur keineswegs Ehre. Er war fast einen Kopf größer, als alle seine Gäste, dabei spindeldürr und auf seinem langen Halse schlenkerte ein schmaler, nach oben spitz zulaufender Kopf. Seine übermäßig langen Arme fuhren beim Tranchiren und Serviren wie die Klingen einer Papierscheere über den Tisch, und schon nach diesen wenigen Andeutungen werdet Ihr mir glauben, daß Herr Germinger, dessen Schädel überdies mit struppigem, grauem Haar bedeckt war, gerade kein Probe-Exemplar der Schönheit war.

In der Regel ließ sich dieser so ungebührlich lang emporgeschossene Mensch schlaff zusammenfallen und sein Gang und seine Haltung waren genau das, was man schlotterig nennt. Fühlte er sich aber angeregt, und das ward er gewöhnlich, wenn wir Drei zusammen-

saßen und wenn der Ingenieur-Inspector mit seinem Humor den Reigen der Witze eröffnete, so spannten sich alle Muskeln des wackeren Herrn Germinger an. Man sah förmlich, wie alle seine Glieder ihre volle Kraft gewannen und bald beherrschte er sie bis auf die Spitze seines kleinen Fingers mit einer Energie, Gewandtheit und Komik, die dem besten Clown im Cirque gymnastique Ehre gemacht haben würde. In solchen Momenten sprudelte Herr Germinger von Uebermuth und Laune und die Stichblätter seiner unbarmherzigen Caricaturen und Persiflagen waren zumeist die Franzosen, welche den größten Theil seiner Tischgäste bildeten. Es war fast zum Tollwerden, wenn die lange Figur einen professeur de danse oder de gymnastique copirte oder wenn er das brüske, quecksilberne und renommirende Wesen eines commis voyageur nachahmte. Er sprach natürlich geläufig französisch und hatte sich alle Schlagwörter, alle Fanfaronnaden gemerkt, die er dann mit entsprechenden Gesticulationen, unnachahmlich komisch zum Besten gab. — Die heitere Stimmung, in die wir geriethen, die Blicke, die Gregor und ich am nächsten Mittag mit einander wechselten, wenn, nach einer solchen Sitzung mit Herrn Germinger, wir die Originale der köstlichen Caricaturen ganz unbefangen an ihren Plätzen erscheinen sahen, lassen sich eher denken, als beschreiben.

Meine Abende brachte ich nach wie vor im Hause

des Commerzienraths zu; das Theater, welches wir gemeinschaftlich besuchten, oder, wenn das Wetter günstig war, Ausflüge außerhalb der Thore, brachten die gehörige Abwechselung. Gregor und seine Familie waren bei den letzteren fast immer unsere Begleiter. Der Commerzienrath erschien sehr selten, immer schweigsam, ernst, aber nicht unfreundlich, obgleich seine Gemahlin und Töchter fortwährend ängstlich seine Mienen beobachteten, ob sich hinter der undurchdringlichen Stirn auch etwa ein Gewitter ansammeln möchte. —

Ein ganzes Jahr war mir dahin gegangen, wie im Fluge. — Kein besonderes Ereigniß hatte stattgefunden, — mit den Familien Pagenstecher und Eibenstorff war ich, wenn möglich, nur noch inniger befreundet worden. Dem Commerzienrath hatte ich noch einmal aus sich herausgehen, sich in einer anderen Stimmung, als in der gewöhnlichen, abgeschlossenen, zeigen sehen.

Es war ein schöner Sommertag, ein Sonntag, und die Familie des Commerzienraths hatte von einer weitläufigen Verwandten, der Generalin Buschang, eine Einladung nach Zarskoje-Selo erhalten. Die alte Generalin bewohnte daselbst ein Landhaus und es war seit alten Zeiten Mode, daß Commerzienrath's sie einmal im Jahre daselbst auf einen Tag besuchten. Auch die Oberstin Eibenstorff gehörte nothwendig zu dieser Partie.

Der Commerzienrath selbst pflegte erst am Nach-

mittage seiner, schon am Morgen vorausgefahrenen Familie zu folgen, ebenso der Ingenieur-Inspector, denn beide Herren behaupteten, bei der alten, steifen, gichtbrüchigen Generalin sei es so außerordentlich langweilig, daß selbst beim besten Willen für sie kein ganzer Tag dort auszuhalten sei, und Gregor fügte leise, gegen mich gewendet, hinzu, sogar Fräulein Olga werde es bei dieser Partie immer ganz übel und weh und er habe sie schon mehrmals ganz melancholisch von dort wieder nach Hause gebracht.

An diesem Tage nun war es denn auch zur alten Gewohnheit geworden, daß der Herr Commerzienrath mit Gregor bei Germinger zu Mittag speiste; der lange Restaurateur aus Würtemberg rechnete sich das zu einer ganz besonderen Ehre, sorgte stets für ein ganz exquisites Diner und richtete sich so ein, daß er nach dem Essen für eine geheime Sitzung mit seinen lieben Deutschen Zeit und Humor in Fülle zur Disposition hatte.

Dieses Mal übertraf er beinahe sich selbst. Der Commerzienrath war ein abgesagter Feind der Franzosen; das windige Wesen, das Plusmachen, wie er es nannte, das Schwadroniren, Raisonniren und Renommiren war ihm in den Tod zuwider und die herrlichste That in der Geschichte war nach seiner Ueberzeugung das gräßliche Brandopfer Rußlands, wodurch, wie er mit einer gewissen bei ihm ungewohnten Extase be-

hauptete, dem gallischen Hahn dermaßen die Flügel versengt seien, daß er von da ab bis zur Gegenwart sich nicht wieder habe erholen können, um mit seinem Krähen auf's Neue die Welt zu verwirren. Der Commerzienrath war, wie Ihr seht, kein Held im Schaffen neuer Bilder.

Herr Serminger kannte diese Richtung und des Commerzienraths Charakter und führte demgemäß eine Reihe von französischen Generationen vor. Er begann beim wilden Sansculotten, der die Marseillaise brüllte, parodirte die kaiserlichen Generale, einen Murat und Massena; gab dann einige Exemplare des unter der Restauration zurückgekehrten alten Adels zum Besten, der Nichts gelernt und Nichts vergessen hatte und in das neunzehnte Jahrhundert nach so gewaltigen Kämpfen Geist und Form des überwundenen Rococosystems wieder einführen wollte; endlich schilderte er das Frankreich unter Louis Philippe, den Gewürzkrämer mit dem Regenschirm unter'm Arm und dem Courszettel in der Westentasche.

Für alle diese Figuren hatte Herr Serminger so schlagende Dialoge, er wußte seine Stimme so geschickt und entsprechend zu moduliren, er verwandelte seine scheinbar so unbeholfene Gestalt durch unbegreifliche Gliederstellungen so treffend in die vorzustellende Individualität, daß er neben unwiderstehlichem Lachreiz

auch eine wirkliche, staunende Anerkennung seines Talentes und seiner Kunstfertigkeit erzielte.

Nimmer hätte ich geglaubt, daß der Commerzienrath so lachen könne, wie es heute geschah, und mit wahrhaftem Bedauern hörte ich, wie, mir viel zu früh, der Oberkellner eintrat und mir meldete, daß der Wagen vorgefahren sei, der uns nach Zarskoje-Selo fahren sollte.

Nicht eigentlich dorthin direct, sondern nach dem Bahnhofe; seit einigen Jahren war bereits die Eisenbahn nach diesem von Peter dem Großen gegründeten, von den beiden Katharinen mit stets wachsendem Luxus ausgestatteten Lustorte nicht nur der Kaiserfamilie, sondern der ganzen St. Petersburger Bevölkerung, eröffnet. Wir legten rasch die paar Meilen im bequemen Waggon zurück; — mit Bedauern sah ich, daß der Commerzienrath alsbald wieder sein einsilbiges, theilnahmloses Wesen annahm. War es etwa, weil er wieder mit seiner Familie zusammentreffen sollte?

Im Städtchen angekommen, verfügten wir uns sogleich nach dem Landhause der Generalin, wo wir schon sehnsüchtig erwartet wurden, namentlich von den beiden kleinen Mädchen, denn Gregar hatte ihnen versprochen, er wollte ihnen das Innere des von Katharina II. erbauten, alten Schlosses zeigen, und die Kinder hatten über dasselbe schon so viel Prächtiges erzählen hören, daß sie vor Ungeduld brannten, bis

ihr freundlicher Führer sich mit ihnen auf den Weg machte. Maria begleitete sie, während Olga zurückblieb, und auch ich zog es vor, nicht mitzugehen, da ich zufällig vor Kurzem schon einmal in Geschäftsangelegenheiten in Zarskoje-Selo gewesen war und mir bei dieser Gelegenheit alle seine Herrlichkeiten hatte zeigen lassen".

Der Commerzienrath blieb bei der Generalin, die mit der Commerzienräthin, der Oberstin und Lysinka auf der Veranda Platz nahmen, während Olga mich aufforderte, mit ihr einen Spaziergang durch den Garten zu machen. Letzterer war von bedeutendem Umfange und grenzte gegen Süden an eine, sich weit in's Land hinein dehnende Tannenwaldung.

Ich hatte Olga meinen Arm geboten und wir waren etwa ein Viertelstündchen durch die in der That wunderlieblichen Anlagen gegangen; Olga war ungewöhnlich bleich; sie war wortkarg, aber nicht unfreundlich; sie schien in Nachdenken versunken und dies Nachdenken schien trübe Erinnerungen in ihr zu wecken, denn ich fühlte ihren Arm in dem meinigen zittern, und als unsere Blicke sich einmal begegneten, sah ich, wie zwei große Thränen über ihre Wangen niederrollten.

Erschreckt sowohl als von inniger Theilnahme ergriffen, fragte ich sie im mildesten Tone meiner Stimme, was sie habe.

Sie blickte mich mit ihren großen Augen voll und schmerzlich an und sagte:

„Gerber, wir haben Sie im Scherze unsern Bruder genannt. Wir sind nun schon ein Jahr mit einander umgegangen und haben uns kennen gelernt. Wollen Sie mein Bruder sein? Ach, ich muß mich zuweilen vertrauensvoll aussprechen können, wenn mir das Herz gar zu schwer wird. Wollen Sie mein Bruder sein?"

Ich ergriff ihre Hand und drückte dieselbe fest an meine Brust.

„Olga", — sagte ich gerührt, — „Sie dürfen mir vertrauen, ja, ich will Ihr Bruder, will Dein Bruder sein".

„Gut", erwiederte sie, „wenn wir allein sind, mag auch das trauliche „Du" zwischen uns gelten. Vor den Leuten paßt das nicht, denn den Bund, den wir heute miteinander schließen, würden sie nicht verstehen, und mehr als Bruder und Schwester können und wollen wir einander niemals sein. Und nun komm, mein Bruder, wir wollen uns in diese Laube setzen. Ich will Dir erzählen, was Deiner armen Schwester Lebensglück zerstört hat".

Wir nahmen in der Laube Platz; sie lehnte den Kopf leicht an meine Schulter, blickte vor sich hin und weinte leise. Ich hatte meinen Arm um sie geschlungen und drückte sie sanft an mich.

Mit fast träumerischem Ausdruck begann sie:

„Die schönste Kunst, in der ich alle Seligkeit zu finden hoffte, ist mein Unglück gewesen. Die Musik hat mich an Leib und Seele gebrochen.

„Mein Vater schwärmt enthusiastisch für Musik. Als wir noch kleine Kinder waren, meine Geschwister und ich, als wir noch kaum buchstabiren konnten, mußten wir schon singen und mit den kleinen Händchen auf dem Klavier die Tonleiter versuchen. Vater hat es auch dahin gebracht, daß wir Alle mehr oder weniger Geschicklichkeit erworben haben. Mein ältester Bruder Wassili und ich mochten von der Natur mit den meisten Anlagen begabt sein, — Jener spielte schon als Knabe mit auffallender Virtuosität mehrere Instrumente, — ich kam in den Besitz einer umfangreichen, biegsamen Sopranstimme.

„Ueber diese Erfolge entzückt, verdoppelte, verdreifachte mein Vater seine Anstrengungen und — Ansprüche, und besonders Wassili und ich mußten üben und immer wieder üben; wenn andere Kinder draußen im hellen Sonnenschein spielten und jubelten, waren wir hinter den Notenblättern gebannt. Wassili brauchte nicht getrieben zu werden; ein innerer Drang trieb ihn selbst. Ich hätte wohl gern manchmal mit den anderen Kindern gespielt und gejubelt, aber doch wieder machte der tägliche Umgang mit der Musik, in deren eigentliches Wesen ich immer tiefer eindrang, daß ich sie von Tag zu Tage lieber gewann und daß es mir nicht

in den Sinn kam, mich über die vielen Uebungsstunden zu beklagen oder gar zu opponiren, wenn überhaupt Opposition bei unserem strengen Lehrmeister, dem Vater, nur denkbar gewesen wäre.

„Ich wuchs heran; wir hatten jetzt fast jeden Abend Quartetts in unserem Hause, zu denen ein Freund meines Bruders, der Musiklehrer Fedor Brandoff, regelmäßig zugezogen wurde. Letzterer pflegte mich stets auf dem Klavier oder mit der Violine zu begleiten, wenn ich sang.

„Der Ruf meiner damals wirklich guten Stimme begann sich in Freundeskreisen und bald weiter zu verbreiten und mein Vater suchte mich zu überreden, in einem Concerte, das für irgend einen mildthätigen Zweck gegeben wurde, öffentlich aufzutreten. Zwar versuchte ich, mich dagegen zu sträuben, aber es war etwas zu Unerhörtes, ernstlich dem Willen des Vaters entgegen zu treten, als daß ich auf meiner schwachen Weigerung hätte bestehen mögen. Mit klopfendem Herzen fuhr ich in's Concert; ich fühlte mich wie im Traume, aber der Traum war kein freudiger; es war mir dumpf und schwer zu Sinne und ich ließ mich führen wie ein willenloses Kind.

„Ich sang; Fedor begleitete mich. Anfänglich glaubte ich, die Stimme würde mir versagen. Aber kaum hatte ich die ersten Töne mit Anstrengung hervorgebracht, so war es mir, als öffne sich die Brust

und mit Leichtigkeit und Kraft überwand ich die schwierigsten Colloraturen und mir war, als ströme meine Seele im Gesang dahin.

„Der Beifall war unbeschreiblich und ich fühlte selbst, ich mußte schön, auffallend schön gesungen haben. Ich fühlte aber auch eine Erschöpfung zum Umsinken und in der Brust einen scharfen, stechenden Schmerz.

„Von allen Huldigungen, die mir zu Theil wurden, gewahrte ich fast gar Nichts und war herzlich froh, als ich mich wieder zu Hause fand. Hier überhäuften mich der Vater und namentlich Fedor mit Lobsprüchen und Letzterer, ganz außer sich vor Entzücken, faßte meine Hand, führte mich zu den Eltern und bat sie flehentlich, mich ihm zum Weibe zu geben.

„Fedor war ein durchaus unbescholtener, wohlhabender, gebildeter und, warum soll ich es nicht sagen, auch recht hübscher Mann, — mein Herz war frei, die Eltern hatten keine Einwendungen und so ward ich im Taumel dieses Abends Braut. Mir war es ziemlich gleichgültig; ich fühlte weder Jubel noch Abneigung in meiner Brust und dachte viel mehr an den häßlichen, körperlichen Schmerz, den ich empfand, als an meine plötzliche Verlobung.

„Begreiflicher Weise wollte Fedor nach dem ersten Triumph, den ich in jenem Concerte errungen hatte, seine junge Braut auch ferner glänzen sehen und so

ward ich bald aufgefordert, zum zweiten Male öffentlich aufzutreten. Doch schon bei den Proben fühlte ich das unheimliche Stechen in meiner Brust stärker werden, und da ich zu meinem Bräutigam nicht das hinreichende Vertrauen hatte, bat ich meinen Vater inständig, mir das öffentliche Singen zu erlassen und mit Fedor sich darüber zu verständigen.

„Mein Vater erklärte meine Bedenken und Weigerungen für Albernheit und endlich gar für Trotz, und er zwang mich, meinen Namen auf das Programm des zweiten Concertes setzen zu lassen.

„Es ist mir kaum noch erinnerlich, wie dasselbe verlief. Voll Angst und Trübsinn begab ich mich hin. Ich soll ziemlich, wenn auch bei Weitem nicht so gut gesungen haben, wie das erste Mal. Als ich nach Hause gebracht war, mußte ich mich sogleich zu Bett legen. Eine sehr gefährliche Brustentzündung hielt mich Monate lang an das Lager gefesselt und der Arzt erklärte nach meiner Herstellung auf das Bestimmteste, daß anstrengendes Singen unfehlbar eine Wiederkehr der Krankheit und meinen Tod zur Folge haben werde. Erst mehrere Jahre nach dieser Zeit ward mir erlaubt, dann und wann im Familienkreise ein kurzes Liedchen wieder vorzutragen.

„Meine Jugendfrische, meine kernige Gesundheit waren unwiederbringlich dahin.

„Seit jener Zeit lagerte sich eine trübe Wolke über

des Vaters Stirn; er mochte fühlen, daß er sein Kind geopfert habe, aber er war zu stolz, es einzugestehn.

„Doch weit Schlimmeres sollte noch kommen.

„Wassili hatte entschieden seinen Wunsch ausgesprochen, sich gänzlich dem Musikfach zu widmen, und da der Vater ihn von Jugend auf so eifrig zur Ausübung dieser Kunst angehalten hatte, so war es ihm nicht im Traum eingefallen, daran zu zweifeln, daß er ohne Weiteres die väterliche Zustimmung erhalten werde. Darin hatte er sich indessen leider sehr geirrt.

„Der Vater hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß sein ältester Sohn die Beamtencarriere erwählen und zu dem Ende die Rechte studiren müsse. Als Wassili diesen categorischen Beschluß über seine künftige Lebensstellung erfuhr, widersetzte er sich anfangs mit Heftigkeit dem Vater. Es kam zu furchtbaren Scenen zwischen den Beiden, aber mein Bruder, erst etwa neunzehn Jahre alt, war gänzlich vom elterlichen Hause abhängig, und da weder Trotz noch die demüthigsten Bitten den Vater bewegen konnten, von seinem einmal ausgesprochenen Willen abzugehen, so mußte sich Wassili wohl oder übel fügen.

„Er trat demnach zunächst in die St. Petersburger Universität ein. Es blieb seiner Mutter und seinen Geschwistern keineswegs verborgen, daß seine Abneigung gegen das Studium der Rechte nur noch wuchs, je öfter er, gezwungen, die betreffenden Collegia be-

suchte und wir erschracken oft vor der Heftigkeit, mit welcher er sich gegen uns über die Tyrannei seines Vaters, wie er es nannte, aussprach. Er schloß sich immer enger an Fedor an und brachte alle seine Freistunden in dessen Hause zu.

„Höchst erfreut war Wassili, als ich nach dem ersten öffentlichen Concert seines intimsten Freundes, Fedor's, Braut geworden war. Die Catastrophe nahte indessen nur zu rasch. Als ich nach dem zweiten Concert krank in's Haus gebracht wurde, als mein Leben in Gefahr schwebte und die Mutter händeringend und jammernd an meinem Bette saß, konnte es nicht ausbleiben, daß Wassili erfuhr, wie ich nur gegen meinen Willen, gezwungen, durch den Vater gezwungen, wiederum öffentlich aufgetreten war. Gerade um diese Zeit sollte mein Bruder, nach Beendigung seines Cursus an der Petersburger Universität, zur Fortsetzung seiner juristischen Studien nach Kiew oder Dorpat gehen. Jetzt lehnte er sich entschieden dagegen auf.

„— Der Vater soll nicht durch unvernünftigen Eigensinn seine Kinder nach der Reihe unglücklich machen!" — rief er in wildem Aufbrausen; — „so weit geht die Kinderliebe nicht, daß sie sich blindlings opfert. Ich will nicht ferner studiren; ich will der Stimme folgen, die in meiner Brust entschieden spricht; ich will dem Vater trotzen, komme, was da wolle!"

„Die Zeit verstrich inzwischen, ich erholte mich langsam und der Arzt that jenen Ausspruch, dessen ich schon erwähnte. Fedor hatte sich während meiner Krankheit auffallend zurückgezogen; ich erfuhr, daß er auf die Nachricht von meiner für die Dauer gefährdeten Gesundheit merklich verstimmt geworden, und endlich hatte er eine Capellmeisterstelle in Odessa, die man ihm angetragen, angenommen, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich fühlte mich im Stillen tief gekränkt dadurch, denn wenn ich ihn auch eigentlich nicht liebte, so hatte ich mich doch schon in ein häusliches, friedliches Leben mit ihm hinein gedacht; ich war ihm aufrichtig gut und hatte gar nicht mehr an einer, zwar nicht mit Ueberschwenglichkeit ausgemalten, aber glücklichen Zukunft gezweifelt.

„Jetzt war augenscheinlich eine Spannung zwischen uns eingetreten, die mich immer schmerzlicher berührte, und als er, um sich an seinen neuen Bestimmungsort zu begeben, zwar freundlich aber mir doch zu kühl, zwar mit einer gewissen Rührung aber nicht mit jener liebevollen Herzlichkeit, die sich weniger in Worten, als in Blick und Wesen ausspricht, von mir Abschied genommen hatte, konnte ich nicht umhin, mich in die Einsamkeit zu flüchten und bitter zu weinen.

„Am Tage nach Fedors Abreise hatte Wassili einen letzten, entsetzlichen Auftritt mit dem Vater. Er forderte zum letzten Male dessen Einwilligung dazu, ihn

eine musikalische Carriere machen zu lassen und drohte im Weigerungsfalle, eigenmächtig das Haus zu verlassen. Wiederum wies ihn der Vater mit Kälte und Hohn zurück. Er wollte unter keiner Bedingung seine Autorität angetastet haben.

„Wassili sagte an diesem Abend seiner Mutter und uns, seinen Geschwistern, mit sonderbar bewegter Stimme „gute Nacht!“ — Es war sein Abschiedsgruß. Am nächsten Morgen fanden wir sein Zimmer leer.

„Er schrieb von hier, von Zarskoje-Selo aus, an die Mutter und zeigte ihr an, daß er seinem Freund Fedor Brandoff nach Odessa folgen werde. Diesen unglücklichen Brief hat er, wie die Generalin mir später erzählte, hier, in dieser Laube, an diesem Tische, geschrieben.

„Die Folge dieses Briefes war, daß ihm sein Vater fluchte!“ — —

Olga hielt, nachdem sie in ihrer Erzählung bis hierher gekommen war, erschöpft inne. Ich konnte nur zu deutlich bemerken, wie die Erinnerung an jene furchtbaren Tage noch jetzt auf ihre Nerven tief erschütternd einwirkte. Nach einer längeren Pause fuhr sie gesammelter fort:

„Es bleibt nicht viel mehr zu erzählen übrig. Wassili schrieb noch einige Male von Odessa in trüber Stimmung; dann hörten seine Briefe auf und wir

erfuhren, daß er jene Stadt verlassen habe. Wohin er sich gewendet, ist uns seit Jahren unbekannt; vielleicht lebt er nicht mehr.

„Fedor bat mich in einem sehr gedrückt abgefaßten Briefe, ihm sein Wort zurückzugeben; er brauchte allerlei gesuchte Entschuldigungen, die ich eben für das nahm, was sie in der That waren, für Ausflüchte; denn ich wußte längst, daß er mich nicht liebte und jene plötzliche Verlobung für einen Act der Uebereilung ansah, den ihn der Enthusiasmus für die Kunst hatte begehen lassen. Fedor ist seit mehreren Jahren verheirathet.

„Vater war stets ziemlich abgeschlossen und wortkarg; seit Wassili's Flucht hat er das Wesen angenommen, welches Du, mein Bruder, an ihm kennst. Ich bin fest überzeugt, daß er in seiner Weise ebenso sehr leidet, ebenso zu beklagen ist, wie meine arme Mutter, wie wir Alle.

„Gott ist gütig und bürdet keinem Menschen eine größere Last auf, als er zu tragen vermag. Auch ich habe mich längst in mein Geschick ergeben; aber ich erkenne es als eine Wohlthat an, daß ich mich endlich einmal gegen ein mitfühlendes Herz, gegen Dich, mein Bruder, habe aussprechen können. Ich wußte, ich weiß, daß Du Theil an mir nimmst und darum wählte ich Dich. Mit der Mutter vermeide ich, über die traurige Geschichte direct zu sprechen, denn sie

trägt das größeste Leid, das jedes unvorsichtige Wort nur von Neuem blutig aufregt. Giebt es doch kein größeres, als das einer Mutter, die ihr Kind verloren hat!" —

So war mir denn nun der Schlüssel gegeben zu dem räthselhaften Verhängnisse, das in der Familie des Commerzienraths waltete und ich konnte mir nun die individuellen Gemüthsstimmungen leicht erklären.

Der Vater, selbst streng erzogen und gewöhnt, hatte in der besten Absicht für das Wohl seiner Kinder sorgen wollen, hatte ihren Widerstand als unbegründet oder unverständig unterschätzt und hatte dadurch die beiden Talentvollsten unter ihnen unglücklich gemacht. Das fühlte er tief in seinem, keineswegs milderen Regungen unzugänglichen Herzen; das hatte ihn verstimmt, verbittert. Die Stelle aber, wo er Trost und Stütze hätte finden sollen, war ihm verschlossen: — die Stelle an der Brust seiner Gattin; denn ihr hatte er das allergrößeste Wehe zugefügt, und ihr Geist war nicht von der heldenmäßigen, classischen Erhabenheit, daß sie, des eigenen Kummers vergessend, ihn, den starken Mann, noch hätte aufrichten sollen. Auch gegen Olga war er sich seiner Schuld bewußt und er zog sich darum scheu vor ihr zurück, obgleich gerade diese seine Tochter, vermöge ihrer geistigen Kraft und ihres See-

lenadels, wie geschaffen war, des Vaters Schmerzenslast zu erleichtern.

Der Commerzienrath betrachtete seine Gattin und Olga als natürliche Bundesgenossen gegen ihn, weil sie die von ihm schwer Betroffenen waren, und daher entstand in ihm ein natürliches, wenn auch beklagenswerthes und durchaus nicht in dem Grade gerechtfertigstes Mißtrauen. Die Einzige, die er noch an sich heranziehen konnte, weil bei dem großen Mißgeschick am wenigsten betheiligt, war Maria. Doch diese war an sich kein Charakter, war bei aller Herzensgüte viel zu unbedeutend, als daß der unglückliche Mann sich an sie hätte lehnen können, und dann stand sie ja immer zwischen zwei Feuern; sie konnte nicht auf des Vaters Seite treten gegen die Mutter, wenn sie ihn gleich auf das Innigste liebte und ihn und seine oft scheinbar so große Herbigkeit gegen letztere stets mit versöhnlichen, milden Worten in Schutz nahm.

Es wäre thöricht von mir gewesen, wenn ich Olga, nachdem sie mir die Geschichte ihres Familien-Kummers erzählt, mit banalen, tröstenden Worten hätte zureden wollen. Ich dankte ihr einfach für ihr Vertrauen und bat sie, mir dasselbe immer zu bewahren und immer, wenn ihr das Herz zu schwer werden wollte, getrost an ihres Bruders Brust zu flüchten. —

Als wir in das Landhaus zurückkehrten, waren soeben auch die drei Schwestern mit Gregor wieder

vom Schlosse angelangt. Niemand hatte sich darum gekümmert, daß ich mit Olga einen so langen Spaziergang im Garten gemacht, — nur Maria blickte mich mit einem sonderbaren Blicke an. Es war durchaus kein Mißtrauen, welches darin lag, sondern eine Art Wehmuth und Niedergeschlagenheit.

Schon bei Gelegenheit jenes Abends, an welchem wir bei Tanz und Punsch vom Commerzienrath auf so angenehme Weise überrascht wurden, habe ich einen ähnlichen Ausdruck in Maria's Zügen hervorgehoben. Damals schob ich die Erscheinung allgemeinen Gründen zu, aber seitdem hatten manche kleine Vorkommnisse mich stutzig gemacht und heute ward es mir nur zu deutlich, daß ich, meine Person bei ihren Gedanken mit im Spiele war.

Wie Olga ein vertrauensvolles Interesse für mich gewonnen hatte, so war ich auch Maria lieb geworden und sie haschte nach kleinen Aufmerksamkeiten von meiner Seite; ihr ganzes Gesichtchen verklärte sich sofort, wenn ich mich freundlich zu ihr wandte. Unverkennbar konnte ich die demüthige Frage in ihren Augen lesen: „Bist Du mir denn nicht auch ein klein wenig gut?"

Diese, Maria's Gemüthszustand betreffende Entdeckung war mir keineswegs angenehm. Weit entfernt, dadurch geschmeichelt zu sein, beängstigte sie mich. Es war nicht meine Schuld, daß ich mich mehr

zu Olga hingezogen fühlte, die ihre Schwester in jeder Beziehung überragte; ich konnte nicht dafür, daß mich Maria's hastiges, unstätes Wesen nicht ansprach. Wenn ich nun auch in Berücksichtigung ihrer wirklich großen Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit gern so herzlich, als es mir nur irgend möglich war, gegen sie sein wollte, so waren es doch immer nur Brosamen der Liebe, die für sie abfallen konnten und diese, — konnten sie ihr genügen, wenn das Herz wirklich einer leidenschaftlichen Wallung unterlag? — Mußte ich unter solchen Umständen nicht für sie, für mich, für Olga fürchten; denn wenn ich mit letzterer auch keineswegs in einem Liebesverhältniß stand, so lag es doch nahe, daß ein eifersüchtiges Gemüth meine vertrauliche Annäherung an diese als ein solches interpretirte.

Als ich gelegentlich Olga darauf aufmerksam machte, gab sie mir seufzend Recht; auch die Commerzienräthin hatte mit dem, den Frauen in solchen Angelegenheiten eignen Scharfblick ihrer ältesten Tochter Stimmung richtig erkannt und ängstlich, wie sie immer war, bat sie mich inständig, doch ja gegen Maria stets recht freundlich und liebevoll zu sein.

Das war keine leichte Aufgabe für mich. Oft nahm ich mir vor, recht aufmerksam gegen das arme Mädchen zu sein; dann war sie überglücklich und ging auf meine gutgemeinte Freundlichkeit mit einer Leidenschaft ein, die mich erschreckte. Es war die alte Geschichte: wem

Du einen kleinen Finger giebst, der nimmt gleich die ganze Hand! —

Bei einem ungewöhnlichen Ereigniß, das mich traf, sollten diese Zustände in ein helles Licht treten.

Ich war schon etwa zwei Jahre in Petersburg gewesen; meine Wohnung sah sich kaum mehr ähnlich, denn die beiden Schwestern und selbst die Mutter hatten miteinander gewetteifert, alle Mobilien mit Stickereien und Handarbeiten jeglicher Art zu bedecken. Mit meinem Prinzipale stand ich mich sehr gut und das Geschäft machte mir überhaupt aufrichtige Freude.

Wie ich schon bemerkt habe, lagen unsere Lagerräume unmittelbar am Ufer der Newa, ziemlich am Ostende der Stadt; in der Umgebung hatten sich viele Arbeiterfamilien in dürftigen, zum Theil nur aus Holz gebauten Hütten angesiedelt.

Wir hatten schon im vorigen Jahre bei Hochwasser manche Sorge und Unannehmlichkeit gehabt; die Fluthen waren manchmal bis fußhoch in die Speicher gedrungen und es hatte der angestrengtesten Arbeit unserer eigenen Leute und anderer, requirirter Hülfsmannschaften bedurft, um größeren Schaden zu verhüten. Daß die Wohnungen jener armen Familien von diesen Anschwellungen des Flusses ebenfalls und zwar oft in erschreckender Weise bedroht waren, brauche ich wohl kaum zu sagen.

In diesem Frühjahr nun herrschte fast ununter=

brochen ein stürmischer Westwind, der die Fluthen des finnischen Meerbusens mit Ungestüm gegen die Stadt peitschte, während der Ladogasee in der feuchten, warmen Luft seine Eisdecke sprengte und seine Wasser, mit gewaltigen Schollen vermengt, von Osten her auf uns zuwälzte. Dadurch wurde der Stadttheil, von welchem ich rede, im höchsten Grade gefährdet; der Fluß hatte bereits mehrere Eindämmungen gesprengt und mehrere Straßen standen so tief unter Wasser, daß man mit Kähnen in ihnen umherfuhr. Natürlich wurde Alles, was Menschen- und Pferdekraft vermochte, aufgeboten, um zu helfen, zu retten, dem entfesselten Elemente zu wehren. Mit einer Art Bewunderung sah ich hier die Russen arbeiten. Unter den Befehlen ihrer Vorgesetzten scheuten sie keine Anstrengung, keine Gefahr und gingen selbst dem augenscheinlich drohenden Tode gleichmüthig oder, sagen wir lieber, stumpfsinnig entgegen. Aber Alles auf Befehl! — Selbstständig, aus eigenem Antrieb that Keiner Etwas und da gab es gerade so entsetzlich Viel zu thun.

Wir und auch die benachbarten Grundbesitzer konnten über hinreichende Kräfte disponiren, und es war uns so ziemlich gelungen, die beweglichen Güter und Waarenvorräthe in Sicherheit zu bringen. Es galt hauptsächlich nur noch, die Gebäude selbst möglichst vor den Fluthen und namentlich vor den anprallenden Eisschollen zu schützen. Wer aber schützte die arm-

seligen Hütten und Baracken der vielen Menschen, welche ringsum dichtgedrängt mit ihren Familien wohnten? Da war herzzerreißender Jammer, wohin das Auge blickte.

Da konnte man aber auch so recht die Rohheit dieser Russen sehen. Hier stürzte ein Gebäude ein und begrub unter seinen Trümmern vielleicht ein halbes Dutzend Menschen; dort flehten Weiber und Kinder auf der First eines daherschwimmenden Daches; da wieder kämpften Unglückliche, im eisigen Wasser treibend, mit den heranrauschenden Schollen. An Hülfe, an Rettung von Oben, auf Veranlassung der Behörden, wurde nicht gedacht und auch im Volke fanden Wenige sich gemüßigt, einzuschreiten. Was geschah, geschah meistens durch die Fremden und vorzugsweise die Deutschen.

Ich hatte, sobald ich das Eigenthum meines Prinzipals, soweit thunlich, geborgen wußte, ein paar meiner zuverlässigsten Leute zusammen gerafft und suchte mit ihnen in einem ziemlich festen Boote, das ich zufällig treibend gefunden hatte, durch den immer stärker werdenden Eisgang hindurch zu dringen, um Menschenleben zu retten, wo sich mir die Gelegenheit bot. Zu meiner unaussprechlichen Freude gelang mir meine Absicht in vielen Fällen und ich wurde dadurch nur immer eifriger, wie denn auch meine Gefährten mich auf das Bravste unterstützten. Schon hatten wir

mehrere Personen aus dem Wasser aufgefischt, andere von isolirt stehenden und jeden Augenblick den Einsturz drohenden Gebäuden abgeholt und an's Land gesetzt, als ich dicht neben mir meinen Namen rufen hörte und höchst angenehm überrascht war, als ich Gregor Eibenstorff in einem andern Boote, in gleicher Thätigkeit wie ich, erblickte. Wir verständigten uns durch Zuruf, daß wir einander in der Nähe bleiben wollten und richteten dann fast zugleich unser Augenmerk auf einen umgestürzten Kahn, welcher von Weitem herangeschwommen kam und an dessen Rand sich zehn bis zwölf Personen klammerten, die ein klägliches Hülfegeschrei ausstießen.

Mein Boot war bei Weitem kleiner als das des Ingenieur-Inspectors und deshalb gelang es mir auch früher, als Jenem, mich durch das Treibeis hindurch zu winden und bis zu jenem Kahne zu gelangen. Es wäre unmöglich gewesen, alle Diejenigen, welche sich in Todesangst und schon fast erstarrt an demselben hielten, in mein Boot aufzunehmen und so erachtete ich es für das Zweckmäßigste, ihnen beizustehen, daß sie sich auf den nach oben gekehrten Kiel schwingen und rittlings darauf setzen konnten, wodurch sie vorerst der unmittelbaren Gefahr entzogen waren.

Die Arbeit war nicht leicht, denn die Verunglückten hatten zum Theil vor Angst die Besinnung verloren und achteten somit nicht auf die ihnen zugerufenen

Weisungen, — zum Theil waren ihre Glieder schon so steif geworden, daß sie sich selbstständig nicht mehr rühren konnten. Ich arbeitete aus Leibeskräften, und trotz der rauhen Sturmluft rann mir der Schweiß stromweis am Körper nieder.

Es war uns endlich gelungen, sämmtliche Personen auf das gekantete Fahrzeug zu bringen und ich bemühte mich jetzt, letzteres mittelst einer Kette an meinem Boot zu befestigen, um es danach aus dem stärksten Strom heraus zu bugsiren. Zu dem Ende hatte ich den Fuß auf den Rand meines Bootes gesetzt und war gerade vorn über gebeugt, als eine mächtige Scholle herangebraust kam und gegen mein schwaches Boot prallte, wodurch die eine Seite desselben hoch empor gehoben wurde. Dadurch verlor ich das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in's Wasser.

Ich gerieth sogleich unter das Eis; es wurde mir dunkel vor den Augen; ich verlor die Besinnung. —

Wie war ich erstaunt, als ich die Augen wieder aufschlug, mich in einem warmen Bette zu finden; der Kopf schmerzte mich und meine Gedanken waren verwirrt; ich fühlte, daß ich krank sei. Wie durch einen Nebel konnte ich indeß meine Umgebung unterscheiden, und so gewahrte ich den treuen Iwan um mich beschäftigt, der, sowie ich mich rührte, mit freudigem Aufschrei eine andere Person herbeirief, in der ich, auf's Höchste überrascht, Olga erkannte. Gleich

darauf trat auch die Commerzienräthin in's Zimmer und ich glaube, daß mir irgend ein wärmender Trank eingeflößt wurde; doch war ich so matt, daß ich sofort wieder einschlief.

Ein heftiges, nervöses Fieber hatte mich ergriffen, das mich wochenlang an's Lager gefesselt hielt. Nach und nach erfuhr ich aus Olga's, meiner treuen Pflegerin, Munde, was eigentlich mit mir vorgegangen sei.

In dem Augenblicke, als ich in's Wasser stürzte, war Gregor mit seinem Boote herangekommen; er hatte mich unter den Schollen verschwinden sehen und sofort alle möglichen Anstrengungen gemacht, um mich zu retten. Auf seinen Hülferuf waren noch einige andere, in der Nähe befindliche Boote hinzugekommen und mit fast übermenschlicher Anstrengung war daran gearbeitet, die großen Eisstücke, unter die ich gerathen war, zu zertrümmern. Eine gewisse Zeit mußte natürlich darüber hingehen, bis diese Aufgabe gelöst war, und der wackere Ingenieur-Inspector wollte schon verzweifeln, als sein überall umherspähender Blick einen Arm zu erblicken glaubte. Hastig griff er danach und zog mich durch das zerschlagene Eis an die Oberfläche. Ich hatte mich in dem Augenblicke, als ich das Bewußtsein verlor, instinctartig und krampfhaft an den nach unten gekehrten Rand des umgestürzten Fahrzeuges geklammert und dieser Zufall hatte verhindert, daß ich untergesunken oder fortgeschwommen war.

Die Freude Gregors ward einigermaßen dadurch getrübt, daß ich anscheinend leblos war; doch war ja noch eine Möglichkeit zu meiner Rettung vorhanden und es durfte nur kein Augenblick verloren werden. Mein Freund übergab deshalb den Befehl über seine Mannschaft dem Intelligentesten von seinen Leuten und fuhr mit mir in meinem kleinen Boote eiligst an's Ufer. Er brachte mich in unseren eignen Lagerraum, wo er gewiß sein konnte, daß meine Untergebenen auf das Treueste um mich bemüht sein würden. In der That gelang es nach einer halben Stunde unablässigen Frottirens, mich wieder in's Leben zurückzurufen.

Inzwischen hatte Gregor einen Wagen requirirt, vorher aber schon durch einen Boten im Hause des Commerzienraths von dem mich betroffenen Unfall Nachricht geben lassen. Der Commerzienrath hatte befohlen, daß ich nicht in meine eigene Wohnung, sondern in das Zimmer gebracht werde, welches ich in der ersten Zeit meines Aufenthalts zu St. Petersburg in seinem Hause inne gehabt hatte, damit ich der unmittelbaren Pflege der Seinigen theilhaft werden könne. So geschah es denn auch. Der herbeigerufene Arzt schüttelte indeß bedenklich den Kopf und sah ganz richtig voraus, daß eine länger dauernde Krankheit folgen würde, denn der plötzliche Temperaturwechsel, vielleicht auch der jähe Schreck, hatten nachtheilig auf meine

Nerven gewirkt. Meine übrigens vortreffliche Constitution ließ jedoch im Grunde den Gedanken an eine ernstliche Gefahr nicht aufkommen.

Wohl aber hatte meine Catastrophe noch eine andere im Gefolge gehabt. Der Bote, welcher die Nachricht davon überbracht hatte, war, wie man das von solch' ungebildetem Volk nicht anders erwarten durfte, plump genug mit der Thür in's Haus gefallen; er hatte die Commerzienräthin mit ihren beiden ältesten Töchtern getroffen und aus seinen hastigen, verwirrten Reden hatte es anfangs allerdings geschienen, als sei ich bereits todt.

Olga war tief erschüttert gewesen, hatte aber doch Besonnenheit genug gehabt, den Boten näher auszufragen und so war ihr bald klar geworden, daß noch nicht alle Hoffnung für mich aufzugeben sei. Maria dagegen war sogleich mit einem lauten Aufschrei davon geeilt, auf ihr eigenes Zimmer, hatte sich auf's Bett geworfen und ward, als man sie einige Zeit vermißte und aufsuchte, schluchzend und in Krämpfen gefunden. Es versteht sich von selbst, daß die Commerzienräthin und Olga alles Mögliche thaten, sowohl sie zu beruhigen als auch diesen eigenthümlichen Zwischenfall vor den übrigen Hausgenossen zu vertuschen. Als ich bald darauf in's Haus gebracht wurde und Maria sich überzeugen mußte, daß ich wirklich noch am Leben sei, wich ihr exaltirter Zustand zwar einer Thränen-

fluth, aber sie ward danach so schwach, daß sie in's Bett gebracht werden mußte, welches sie während der nächsten acht Tage nicht verlassen konnte. Olga mußte ihr fortwährend Bericht abstatten, wie es mir gehe, und sie machte in ihrer Phantasie die Krisen meiner Krankheit gewissermaßen selbst mit durch.

So sehr mich diese Leidensgeschichte rührte, sah ich doch ein, daß sie nicht nur für mich, sondern auch für die Commerzienräthin und Olga die Situation noch peinlicher machte. Ein leidenschaftliches weibliches Herz, wenn es nicht durch überwiegende Vernunft und Charakterstärke in seinen Schranken gehalten wird, muß zerstörend auf sich oder auf seine Umgebung wirken. Wie war da Abhülfe zu treffen? Durch meine gänzliche Entfernung?

Ja, gewiß, in Bezug auf Maria war dieselbe ohne Zweifel wünschenswerth; dagegen war ich im Laufe von wenigen Jahren den übrigen Gliedern der Familie, ohne mich dessen rühmen zu wollen, sogar ganz ohne mein Zuthun und nur durch das Zusammentreffen von Verhältnissen, eine Art Trost oder, wenn ich mich ganz einfach und bescheiden ausdrücken will, eine Art nothwendigen Lückenbüßers geworden. Selbst dem Commerzienrath schien es offenbar erwünscht, daß ich der fast beständige Begleiter der Seinen war; er fühlte, daß durch meine Gegenwart die Möglichkeit gegeben war, über manche Herbigkeit

und Härte, die sonst leicht dann und wann eingetreten wäre, leise hinweg zu gehen.

Das Alles bedachte ich und konnte zu keinem Entschlusse kommen. Die Dankbarkeit fesselte mich ohnehin so sehr an die mir theuer gewordene Familie, daß an einen schroffen, gewaltsamen Bruch ohnehin nicht zu denken war.

Wiederum vergingen Wochen und Monate; ich hatte wieder meine eigene Wohnung bezogen und arbeitete den Tag über fleißig in meinem Geschäfte. Jede Spur der Wassersnoth war an den Gebäuden verschwunden, und auch die Baracken in der Nachbarschaft hatten sich frisch aus den Trümmern erhoben. In einer so großen Stadt, wie St. Petersburg, werden Unglücksfälle auch bedeutenderer Art rasch vergessen; ein Tag drängt den andern und ein jeder gebiert Neues, für den Augenblick Wichtigeres. Ein paar in Trauer gesetzte Familien, die ihren Ernährer oder die treue Hausmutter oder ein paar hoffnungsvolle Kinder verloren haben: — nun, was ist's denn mehr! Dergleichen trifft ja Hunderttausende und die Welt geht deswegen doch unbeirrt ihren gleichmäßigen Gang.

Wenn wir alle das kleinere und größere Herzeleid summiren könnten, das unter jedem, jedem Dache wohnt!

Als es wieder Herbst zu werden begann, erschien eines Tages mein Prinzipal, Herr Charles Winter,

im Lagerraum und ersuchte mich, am Abend, nach beendeter Arbeit, in seiner Privatwohnung bei ihm vorzusprechen. Neugierig, was er mir zu sagen habe, stellte ich mich pünktlich ein.

Herr Winter nöthigte mich höchst zuvorkommend, Platz zu nehmen, und ich merkte sogleich, daß dasjenige, was er auf dem Herzen habe, jedenfalls für mich nichts Unangenehmes sei. Er begann denn auch nach einigen Umschweifen mir zu erklären, daß er sehr zufrieden mit meinem bisherigen Betragen und meinen Dienstleistungen sei, daß er aber gerade deswegen auf mich gerechnet habe, ihm aus einer Verlegenheit zu helfen. Er besitze, wie mir bekannt sein werde, ein nicht unbedeutendes Filial-Geschäft, in der Weinbranche, in der Stadt Kiew; eine Commandite, welcher seit einer Reihe von Jahren der alte Herr Burgscheid mit Treue und Umsicht vorgestanden habe. Nun sei gestern die Nachricht eingetroffen, daß Herr Burgscheid, plötzlich vom Schlage gerührt, mit Tode abgegangen sei und es werde unumgänglich nothwendig, den Posten auf's Schleunigste durch einen gewissenhaften und in seinem Fache gewandten Mann wieder zu besetzen. Ich wisse wohl, setzte Herr Winter hinzu, daß dem niedern Personale in Rußland niemals zu trauen sei; daß sie sich eine so treffliche Gelegenheit zur Untreue, wie den Tod ihres Chefs, ohne daß sofort Ersatz für denselben zur Stelle, ganz gewiß nicht entgehen lassen

würden, und eben daher thue hier besondere Eile Noth.

Als Chef der bezeichneten Commandite zu Kiew habe er nun nach reiflicher Erwägung mich zu wählen beschlossen, denn obwohl ich noch sehr jung, so scheine ich ihm doch Energie genug zu besitzen, jene Stelle mit dem gehörigen Nachdruck auszufüllen. Somit biete er mir dieselbe an und bitte mich freundschaftlich, seinen Vorschlag, an dessen Erfüllung ihm sehr viel gelegen, nicht von der Hand zu weisen.

Zugleich setzte er mir die, allerdings sehr vortheilhaften Bedingungen auseinander und drang schließlich vor allen Dingen darauf, eine rasche Entscheidung zu erhalten.

Ich war überrascht, denn an eine so schnelle und glänzende Förderung meiner Carriere hatte ich niemals gedacht; insofern konnte ich das mir gemachte Anerbieten mit voller Wahrheit ein großes Glück nennen. Auf der anderen Seite aber sollte ich mich ganz plötzlich von dem mir so lieb gewordenen St. Petersburg und ganz besonders von der Familie Pagensteger trennen, in deren Umgang ich die schönsten Stunden meines Lebens zugebracht hatte, der ich aus Gründen der Dankbarkeit und Liebe so eng verbunden war.

Ich fühlte, daß mir diese Trennung schwer, unendlich schwer fallen würde; ich fühlte das Trostlose des

Gedankens, nun wieder einsam in die fremde Welt hinausziehen zu sollen, alle die theuren Bande zu zerreißen, die mich hier mit sanfter Gewalt fesselten. Als ich von Lübeck fortreiste, hatte ich noch keine solche Rücksichten; ich war damals noch in keiner Familie heimisch gewesen, kannte noch nicht das Trauliche im Zusammenleben guter Menschen. Jetzt war das Alles anders! — Und doch war ich ein junger Mann, dem frischer Thatendrang die Brust durchwogte; durfte ich um weichlicher Gefühle willen das Pfund zurückweisen, welches mein Schicksal mir zum reichen Wucher bot?

Man greift so gern in ähnlichen Lagen, wie die war, in der ich mich diesen Augenblick befand, nach dem Auskunftsmittel, die Entscheidung von sich abzuwälzen und entweder dem Zufall oder einem Dritten zu überlassen. Freilich durfte ich Herrn Winter nicht lange warten lassen, doch erlangte ich von ihm eine Frist bis zum folgenden Tage, an welchem ich ihm meine definitive Antwort bringen wollte. Mein Entschluß war gefaßt; ich wollte die Angelegenheit dem Herrn Commerzienrath vortragen und unbedingt dasjenige thun, was er mir rieth.

Ich durfte hoffen, meinen väterlichen Freund, — als solchen durfte ich ihn nach seiner bewährten Fürsorge für mich wohl betrachten, — noch zu Hause zu treffen und beeilte mich deshalb, seine Wohnung zu erreichen.

Glücklicher Weise war er noch auf seinem Zimmer, wohin ich mich unverzüglich begab, ohne zuvor der Commerzienräthin und den Töchtern einen guten Abend zu wünschen, denn ich fürchtete mich vor mir selber; ich fürchtete, daß, wenn ich ihnen mein Geheimniß vorher verriethe, sie mich vielleicht, mehr dem Gefühl als der Vernunft folgend, durch Bitten und Vorstellungen befangen machen würden, während ich doch fest entschlossen war, nur auf den Rath des Commerzienrathes selbst zu hören und diesem zu folgen.

Der alte Herr war im Begriffe, sich zu seinem täglichen Besuche des Casino zu rüsten. Er hatte einen Ueberrock angezogen und sogar schon seine Pfeife weggestellt. Als ich eben eintrat, griff er hastig wieder danach, da sie noch brannte, und da er wohl sich selbst sagen konnte, daß ich ihn ohne ganz besonderen Grund in seinem Allerheiligsten nicht aufsuchte. Nachdem er mir also mit einem bedeutsamen Kopfnicken zu verstehen gegeben hatte, ich solle warten, bis seine Pfeife ordentlich wieder im Gange sei, und nachdem diese wichtige Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit geordnet war, drehte er sich zu mir und sagte kurz, aber freundlich:

„Nun, was giebt's, Gerber? Etwas vorgefallen?"

Ich erzählte ihm in wenigen Worten meine Unterredung mit Herrn Charles Winter und bat ihn, ohne

mich im Mindesten für oder gegen den Vorschlag auszusprechen, um seinen Rath.

Die Sache schien dem Herrn Commerzienrath denn doch zu wichtig, um sie so ganz in seiner gewohnten Weise brevi manu abzumachen und er forderte mich auf, Platz zu nehmen, während er selbst sich auf dem alten Sopha niederließ und noch heftiger dampfte.

„Ich will Ihnen Etwas sagen;" sprach er dann nach einiger Ueberlegung, „doch zuerst sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie Ihren Beruf recht lieb, ist er Ihnen wirklich und ganz, was man so nennt, Leben oben auf?"

Mit voller, fester Ueberzeugung bejahte ich diese Frage.

„Nun gut," fuhr er fort, — „ich glaube nicht, daß Kinder, die sich sehr frühzeitig für einen Beruf entscheiden und hernach aus einer gewissen trotzigen Consequenz dabei beharren, immer oder auch nur meistentheils glücklich werden. Wer aber im Alter, in dem Sie stehen, Gerber, und nachdem er Erfahrungen in seinem Stande gemacht hat, mit Liebe an demselben hangt, der soll ihm auch ganz und ausschließlich angehören und muß die Rücksichten, die er auf ihn zu nehmen hat, allen übrigen voranstellen. Es entstehen dann wohl manchmal Conflicte mit anderen Neigungen und Wünschen, aber diese dürfen

nicht in Anschlag gebracht werden; es kann vorkommen, daß die herzlichsten Verhältnisse darüber zu Grunde gehen, aber, — Sie wissen ja, ohne Kampf kein Sieg!"

Der Commerzienrath hielt einen Augenblick inne und ich fühlte mich nicht bewogen, ihn zu unterbrechen. In seiner Stimme, die leise zitterte, gab sich unverkennbar eine gewisse Neigung kund und ich schloß gewiß nicht unrichtig, wenn ich überzeugt war, daß er in diesem Augenblicke an seinen Sohn Wassili dachte.

„Ich will" — sprach er dann weiter, — „gern zugeben, daß Ihnen Ihre Stellung hier, sowohl in Ihrem Geschäft als in meinem Hause und in meiner Familie, eine angenehme gewesen und daß Sie dieselbe ungern verlassen. Ich habe Ihnen letztere geschaffen in Ihrem und in meinem Interesse, denn es war mir lieb, ein unbefangenes Element in mein Haus einzuführen. Darum thut es mir auch leid, wenn dies Verhältniß jetzt aufgelöst werden muß. Aber dies muß geschehen, denn Sie sind ein junger Mann, der das Leben noch vor sich hat und der nicht durch weichliche Rücksichten bestimmt werden darf. Nehmen Sie also unbedingt die Stelle an, die Ihnen unter so günstigen Bedingungen geboten wird. Vielleicht kann ich an Ihrem neuen Bestimmungsorte einigermaßen für Sie sorgen. Jedenfalls werde ich

Ihnen ein paar Briefe mitgeben. Reisen Sie mit Gott!" —

Der Commerzienrath stand auf, setzte die Pfeife in eine Ecke und griff nach seinem Hute. Indem er mir noch kurz zunickte, fügte er hinzu:

„Wir sprechen uns noch vor Ihrer Abreise!" und damit war ich entlassen.

Auf die Commerzienräthin und ihre Töchter machte die Nachricht von unserer bevorstehenden Trennung einen recht schmerzlichen Eindruck. Die alte, gute Dame war so gewohnt, die Aussprüche ihres Gemahls als unumstößliche Orakel aufzunehmen, daß sie sich ergeben darein schickte und einen Ableiter ihrer Gefühle darin suchte, daß sie sogleich allerlei Pläne entwarf, wie sie mich zu der bevorstehenden Reise recht ausstaffiren könne, welche Dinge und Gegenstände noch irgend erforderlich oder wünschenswerth seien dürften, damit es mir, ihrem Verzug, wie sie mich nannte, doch ja unterwegs und hernach an meinem künftigen Wohnsitz an Nichts fehlen möge. Maria war wie verstört, sie konnte sich offenbar in die Neuigkeit gar nicht finden und sprach allerlei unzusammenhängende Dinge. Wie ich am folgenden Tage hörte, hatte sie die ganze Nacht phantasirt und dazwischen geweint.

Olga benahm sich so, wie ich erwartet hatte. Mit wehmüthigem Ernst reichte sie mir die Hand; aber als unsere Augen sich begegneten, war es, als ob sie

zusammenbrechen müsse. Sie sank an meine Brust und duldete es still, daß ich einen innigen Kuß auf ihre edle Stirn drückte.

Sie klagte mit keinem Worte und bat nur, ich möchte die letzte Zeit, die ich nun noch in Petersburg sein würde, soviel als immer möglich in ihrem Hause zubringen. Es war, als sei sie eifersüchtig auf jede Stunde, die ich mit Anderen verlebte.

Ueber meinen Abschied von der trefflichen Familie will ich schweigend hinweg gehen. Er war der traurigste, den ich in meinem Leben habe nehmen müssen; wenn auch manche Pläne gemacht waren, daß ich in nicht zu langer Frist zum Besuche wiederkommen sollte; wenn wir im Briefwechsel einen Ersatz zu finden hofften, — das Alles konnte den Schmerz der Trennung nur schwach betäuben.

Drei Tage nach dem Gespräch mit Herrn Charles Winter fuhr ich aus St. Petersburg."

* *
*

Martin Gerber brach hier ab; im Lübecker Rathskeller summte es noch immer von Gästen, aber die ersten Morgenstunden waren schon vorüber und Viele hatten bereits ihre gastlichen Quartiere in den Bürgerhäusern aufgesucht. Der Regen prasselte noch immer gegen die Kellerfenster und es war wenig Hoffnung, daß auch der zweite Tag des Sängerfestes sich eines

Sonnenblickes zu erfreuen haben werde. Unsere drei Freunde beschlossen nun ebenfalls aufzubrechen, sich aber am folgenden Abende an derselben Stelle wieder zusammen zu finden, um die weiteren Mittheilungen des Erzählers entgegen zu nehmen.

* * *

„Meine Reise," so fuhr Martin Gerber am nächsten Abend in seiner Erzählung fort, „brauche ich Euch nicht ausführlich zu beschreiben. Reisen durch das Innere Rußlands sind trostlos, sowohl in der Wirklichkeit als in der Beschreibung und ganz besonders im Herbst, wo die an sich einförmige Vegetation bereits abgestorben ist und ein trüber, gleichförmig mattgrauer Himmel, ein schlammiger, kothiger Boden und holperige Wege dem Reisenden jede eingehendere Betrachtung der Gegenden, die er passirt, vergällen. Anders ist es, auf glatter Schneebahn dahin zu fliegen; bei solchen Fahrten tritt ein gewisses ungebändigtes National-Element zu Tage, welches seiner Neuheit wegen den Nichtrussen überrascht. Einförmigkeit ist aber im ganzen, weiten Reiche, die großen Städte, die häufig in orientalischer Pracht funkeln, ausgenommen, das charakteristische Merkmal.

Nach einigen langweiligen Tagen kam ich in eine kleine Stadt oder vielmehr Flecken, Grodno, wo ich einundzwanzig Stunden verweilen mußte, da ich für

meinen Prinzipal hier einige kleine Geschäftsangelegenheiten zu ordnen hatte. Ich war nur noch ein paar Tagereisen von Kiew entfernt.

Der Gasthof, in welchem ich abstieg, hatte ein stattliches Ansehen; es war ein breites und hohes steinernes Gebäude, zwar im Anstrich vernachlässigt und in einigen Fensterscheiben defect, aber doch im palastartigen Styl aufgeführt. Im Innern sah es dagegen mißlich aus, denn die großen, hohen und geräumigen Zimmer waren fast ganz ohne Mobilien, ohne Gardinen, ohne jeglichen Comfort und es gelang mir nicht ohne Mühe und — Grobheiten, ein erträgliches Zimmer nebst Bett für mich zu erhalten. Merkwürdig ist es, wie weit man in Rußland mit der Grobheit kommt; grob und vornehm ist in den Augen des dienenden Russen identisch, und derselbe scheint fest von der Wahrheit des Sprichworts überzeugt zu sein, daß nur die Lumpe bescheiden sind.

Im Flecken war Jahrmarkt und deßhalb waren sowohl die Straßen als auch mein Gasthof recht belebt. Ich hatte meine Geschäfte bald eingeleitet und die Gewißheit erhalten, daß ich am folgenden Tage damit zu Ende kommen würde; jetzt galt es, den Abend hinzubringen, so gut es eben gehen wollte und ich sann, im großen Gastzimmer sitzend, gerade darüber nach, als der nunmehr äußerst geschmeidig gewordene Wirth an mich herantrat und mich fragte, ob ich nicht

ein Billet zu dem Concert nehmen wollte, das heute Abend im großen Saale seines Hotels statthaben würde. Es sei eine reisende Künstlergesellschaft eingetroffen, der ein großer Ruf vorangehe und besonders befände sich ein berühmter Violinist mit seiner Gemahlin darunter, einer italienischen feinen Donna, von welcher man sich Außerordentliches verspreche.

Ich versprach mir nun freilich sehr wenig von einem solchen Concerte, aber in Ermangelung einer bessern Unterhaltung nahm ich gern mit dieser, mir angetragenen, fürlieb.

Zur bestimmten Zeit begab ich mich in den Concertsaal, ein weites, ödes Gemach mit schlichten weißgetünchten Wänden. An einer Schmalseite war eine Art Estrade hergerichtet, auf welcher die Notenpulte standen; die Mitte des Saales nahmen Stühle und Bänke ein von allen möglichen Formen und jedem Alter; sie schienen vom Wirthe überall zusammen geborgt zu sein. An den Wänden waren qualmige Oellampen aufgehängt, deren Dunst sich mit dem der Talglichte an den Notenpulten zu einer sehr unerquicklichen Atmosphäre vereinigte, welche letztere dadurch nicht verbessert wurde, daß die Mehrzahl der versammelten Zuhörer aus kurzen Pfeifen ganz ungenirt entsetzliche Dampfwolken ausstieß.

Diese Zuhörer bestanden aus adeligen Gutsbesitzern aus der Umgegend, die mit ihren Familien des

Marktes wegen zur Stadt gekommen waren. Trotz des ziemlich brutalen, lärmenden Wesens, das sie zur Schau trugen, interessirten sie mich, als mir bis jetzt in ihrer Art neue Erscheinungen, mit denen ich voraussichtlich künftig in geschäftlicher Hinsicht in mannigfache Berührung kommen würde; mehr noch interessirten mich die sie begleitenden Damen in ihrem Landeskostüm, und ich fand während des Concertes unter den oft wunderbaren Kopfbedeckungen, Mützen und Hauben mehr als ein hübsches, blondes, liebliches Mädchenangesicht.

Außerdem waren eine Anzahl Beamte und einige wenige Bürger anwesend; der eigentliche Bürgerstand ist in diesen kleinen Orten überhaupt wenig vertreten; die Handwerker sind meistens Leibeigene und die meisten Geld= und Waarengeschäfte befinden sich in den Händen der Juden.

Von diesen hatten sich gleichfalls Einige eingefunden; sie hielten sich aber bescheiden abgesondert in der Nähe der Eingangsthür, gleich als seien sie jeden Augenblick bereit, wenn etwas für sie Unangenehmes oder Gefahrdrohendes vorfiele, die Flucht zu ergreifen. Von dem anmaßenden, die moderne Bildung carikirenden Wesen der Judenjünglinge, welche die Parquets der mitteleuropäischen Theater und Concertsäle unsicher machen, war hier nicht im Entferntesten die Rede und sicher würde ein Versuch, dergleichen

geltend zu machen, in einer russischen Landstadt am wenigsten angebracht sein. Der Jude, dessen der große Gutsbesitzer hier doch so sehr bedarf, in dessen Hände er oftmals mit seinem ganzen Hab' und Gut gegeben ist, wird von ihm äußerlich dennoch mit einer entwürdigenden Verachtung behandelt. Nur die knechtische Fügsamkeit und Biegsamkeit, welche ein seit Jahrtausenden unter'm Druck gehaltenes Volk naturgemäß annehmen muß, kann ihm eine solche Lage erträglich machen. Ich sage absichtlich: annehmen muß, denn ein solches Volk, dem Gleichberechtigung, ja, die gewöhnlichste Gerechtigkeit von seinen Unterdrückern so häufig versagt wird, sieht sich auf Schleichwege und Intriguen hingewiesen, um anderweitigen Ersatz für die ihm vorenthaltenen edleren Güter des Lebens zu finden. Seine Schuld ist es nicht, oder wenigstens gewiß nicht allein, wenn durch das tägliche Betreten solcher Schleichwege am Charakter ein gewisser Schmutz hängen bleibt. Wir haben ähnliche Erfahrungen nicht nur bei dem israelitischen, sondern noch bei vielen anderen Völkern gemacht, und ich will aus der neueren Geschichte nur an die Griechen unter türkischer Oberherrschaft erinnern.

Die Musiker traten endlich ein, nachdem das Publikum schon durch Stampfen und Schreien seine Ungeduld zu erkennen gegeben hatte. Der Herr Director mochte wohl berechnet haben, daß jede Verzögerung

ihm vielleicht noch den Absatz von einem oder ein paar Billeten mehr eintragen könnte. Die Künstler, etwa zehn an der Zahl, — die angekündigten Damen befanden sich noch nicht unter ihnen — waren auf das Verschiedenartigste gekleidet, theils im französischen, theils im national-russischen Geschmack, — alle aber fadenscheinig, dürftig und mehr oder weniger unsauber. Der Director, im abgetragenen schwarzen Frack und zerrissenen weißen Glaçéehandschuhen, machte nach verschiedenen Richtungen hin übertrieben devote Verbeugungen und das Concert begann.

Es kann nicht meine Absicht sein, die einzelnen vorgetragenen Musikstücke zu präcisiren. Ich kann indessen nicht umhin zu bekennen, daß ich durchaus nicht ein so gutes Spiel und besonders ein so vortreffliches Ensemble erwartet hatte, als ich wirklich fand. Die Auswahl der Stücke war dem Publikum, vor dem gespielt wurde, angemessen. Märsche, Tänze, Potpourri's aus den bekanntesten und beliebtesten Opern bildeten die Hauptbestandtheile und Alle schienen es ganz in der Ordnung zu finden, wenn die Herren Zuhörer die ihnen behagenden Märsche mit taktmäßigem Säbelklappern und Stockstampfen, die bekannten Melodieen mit obligatem Singen oder vielmehr Grölen begleiteten. Endlich trat der Violinist, Herr Brandolfo, wie er auf dem geschriebenen Concertprogramm genannt war, zum Solo vor.

Seine Erscheinung hatte etwas Eigenthümliches, ich möchte sagen, Wehmüthiges. Oder ist es nicht wehmüthig, wenn man einen Mann in den besten Lebensjahren sieht, der die Züge voll Geist und Bildung unverkennbar zur Schau trägt, dabei aber vollkommen, körperlich und geistig, gebrochen erscheint? — Herr Brandolfo, ein mittelgroßer, hagerer Mann, war jedenfalls ungewöhnlich schön gewesen; sein schwarzes, langes Haar überwallte eine hohe, gedankenvolle Stirn und sein dunkles Auge mochte ehedem oftmals im Feuer edler Begeisterung geglüht haben. Jetzt war dies Auge trübe und wie verschleiert, die Pupille weit ausgedehnt und matt, seine feinen, weißen Hände zitterten, als er, bevor er sein Spiel begann, nach jenem mächtigen Glase Grog langte, das neben ihm stand und das er in einem Zuge zur Hälfte leerte.

Das heiße Getränk schien ihm für den Augenblick eine festere Haltung zu geben; er trug den unvermeidlichen „Carneval von Venedig" vor und zwar, so weit ich zu beurtheilen vermochte, äußerst brav. Zwischen jedem Theile griff er aber immer wieder, gleichsam ermattet und erschlafft, nach dem dampfenden Glase, das ihm von Zeit zu Zeit frisch gefüllt wurde.

Später spielte er ein Capriccio von eigener Composition. O, wie ras'ten darin die Leidenschaften so stürmisch und so verzweiflungsvoll; wie rangen Trotz und Hohn mit unaussprechlicher, nur in Tönen wieder-

zugebender Angst! und dazwischen klangen, wie Erinnerungen aus einer frühen, längst verlornen, unschuldvollen Zeit, Accorde voll so süßer Rührung, von so tiefer, gnadeflehender Sehnsucht, daß selbst die rohesten Gemüther unter den Zuhörern sich gefangen, gebannt fühlten und athemlos lauschten.

Solche Partien waren indeß nur sporadisch unter die Composition gemischt; sie aufhebend und vernichtend fielen sofort grell und schreiend die Furien des Entsetzens mit ihren schärfsten Dissonanzen drüber her und machten das Herz des Hörers fast unter gleichem Grauen schauern.

Und was mich am Allertiefsten ergriff, war die Ueberzeugung, daß hier nicht eigentlich ein Riesengeist den tragischen Conflict auskämpfe mit titanenhaften Mächten, daß das geistige Gemälde, das sich vor mir aufrollte, nicht die Consequenz unerforschlicher göttlicher Rathschlüsse im Kampfe mit Menschenwerk und irdischem Streben sei, — sondern die Consequenz jämmerlicher Hingabe an eine der jämmerlichsten Leidenschaften, an den Trunk! Wie armselig, dachte ich unwillkürlich, ist doch der Menschengeist, auf den wir Thoren oft so stolz und hochmüthig zu pochen wagen, daß er in seinen schönsten Blüthen durch ein bischen Alcohol und Fusel geknickt, gebrochen werden kann!

Im zweiten Theile des Concertes sang vorerst ein junges, recht niedliches Mädchen, die Tochter des

Directors oder Capellmeisters, ein paar einfache, russische Volkslieder mit einer kleinen, hübschen Stimme und natürlichem Gefühl. Sie erndtete den allgemeinsten Beifall, der theils ihrer feundlichen Erscheinung, theils der in der That passenden Wahl ihrer Lieder, theils endlich dem frischen, ungekünstelten Vortrage galt. — Jetzt nahte der große Moment, die Pointe des ganzen Concertes. Signora Brandolfo ward vom Capellmeister feierlich angekündigt und gleich darauf erschien die Dame, von ihm geführt, auf der Estrade.

Selten habe ich ein Weib gesehen, das mir auf den ersten Anblick so abstoßend erschienen wäre, wie diese Dame. Es war eine lange, magere Figur, in einem ziemlich zerknüllten und fleckigen weißen Seidenkleide, welches, tief ausgeschnitten, den gelben Hals und die eingesunkene Brust nur zu sehr dem Auge blosstellte. Auf dem dünnen, knochigen Halse saß ein vergrämter Kopf, dessen Falten und Runzeln durch starke Anwendung von rother und weißer Schminke nur sehr nothdürftig verdeckt waren. In den grauen Augen glaubte ich etwas Tückisches, Lauerndes zu bemerken, während die schmalen Lippen des Mundes sich zu einem beständigen, coquetten Lächeln zwangen, das aber, mir wenigstens, weit mehr sauertöpfisch als anmuthig vorkam.

Die Signora Brandolfo trat mit einer Keckheit, einer freien Sicherheit vor, als sei sie gewohnt, zu

herrschen und Huldigungen zu verlangen. Wirklich imponirte diese, geflissentlich zur Schau getragene Dreistigkeit das an derbe Kost und Sitten gewöhnte Auditorium; die braven Landjunker, die servilen Beamten hielten das stolze Auftreten für ein vollgültiges Zeugniß von Hoheit, Macht und Werth und brachen in ein stürmisches Jubelgeschrei zur Begrüßung, zur Bewillkommnung der berühmten Primadonna del Opéra di Odessa, wie sie sich nannte, aus.

Sie begann nun die bekannte große Bravour-Arie aus Norma zu singen, wobei sie mit den Armen und Händen entsetzlich um sich focht, ihre stechenden Augen wild rollen ließ und im Hin- und Herrasen mehrmals in Gefahr gerieth, den beschränkten Raum, auf dem sie agirte, zu überschreiten und mitten unter die Zuhörer herabzustürzen.

Das war nun recht Etwas für diese Russen und das Bravorufen wollte gar kein Ende nehmen, obgleich der Gesang an sich, gelinde gesagt, abscheulich war. Dem begleitenden Orchester war es nicht möglich, ihr zu folgen, da sie das Tempo durchaus willkürlich nahm; außerdem ließ sie aber auch aus und setzte hinzu, was ihr gefiel und es ward, je heftiger sie sich in's Feuer arbeitete, um so schwerer, noch zu erkennen, was sie eigentlich sang. Von ihrer Stimme habe ich noch Nichts gesagt; aus einzelnen Resten erkannte man, daß sie vielleicht ehedem einmal einen recht an-

ständigen Mezzo-Sopran besessen hatte; man sah, daß sie eine Routine, wie sie die italienische Schule in ihrer äußersten Empirie giebt, sich angeeignet, — aber wo war die Stimme geblieben, wie war die Routine mißbraucht! Jetzt war es eine auf der Estrade umherrasende Megäre, keine Sängerin, die ich vor mir sah. Wie sehnte ich mich nach den einfachen Liedern jenes jungen Mädchens von vorhin zurück!

Als Signora Brandolfo zum Schlusse des Concertes noch einmal auftrat, um eine große Arie aus Lucrezia Borgia vorzutragen, verließ ich still und unbemerkt den Saal. Meine Absicht war, mich auf mein Zimmer zurückzuziehen. Ein Jude hielt mich davon zurück.

Schon am Morgen hatte ich an einem Comptoir, wo ich zu thun hatte, den alten Ephraim getroffen, einen grauhaarigen Israeliten, der mir bereits von Petersburg aus als einer der gewandtesten Agenten für unser Weingeschäft bezeichnet war. Seinen eigentlichen Wohnsitz hatte er in Kiew, war aber fast während des ganzen Jahres auf Reisen und Herr Charles Winter hatte mich ganz besonders auf ihn aufmerksam gemacht, als auf einen durchaus erfahrenen und die Menschen und Verhältnisse, mit denen ich künftig in Berührung kommen würde, scharf durchblickenden Mann. Außerdem war mir versichert, daß Ephraim

eine Eigenschaft besitze, die ich im Grunde am Höchsten schätzte, nämlich die, ein ehrlicher Jude zu sein.

Sehr erfreut war ich daher, als ich zufällig schon hier in Grodno mit diesem Manne bekannt wurde. Er hatte schon von meiner Versetzung nach Kiew gehört und kam mir deshalb mit sichtlichem Vertrauen entgegen, obwohl mir es nicht entging, daß er neben der großen, äußeren, seinem Stamme in diesen Gegenden eignen Devotion, die er mir geflissentlich zeigte, sobald er sich von mir unbeachtet glaubte, forschende Blicke auf mich warf. Ich konnte ihm das nicht verdenken, denn ein Mann wie er, der gewohnt war, im bunten, wechselnden Treiben des täglichen Verkehrs sich über jede Persönlichkeit ein bestimmtes, individuelles Urtheil zu bilden, konnte und würde füglich bei mir keine Ausnahme machen. Aus manchen kleinen Andeutungen glaubte ich schließen zu dürfen, daß ich die stumme Prüfung vorläufig zu seiner Zufriedenheit bestanden, und als einen Beweis dafür konnte ich es ansehen, daß er jetzt, als ich den Concertsaal verlassen hatte, mich im Hausflur aufhielt und einem Herrn vorstellte, dessen Bekanntschaft mir, wie er meinte, gewiß lieb sein würde.

Es war dies ein Herr Terbutscheff aus der benachbarten Stadt Tschernigow, ein reicher und angesehener Großhändler und, wie ich bald erfuhr, einer

der ältesten und intimsten Freunde meines Vorgängers in Kiew, des verstorbenen Herrn Burgscheid.

Herr Terbutscheff lud mich, während Ephraim, Geschäfte vorgebend, sich bescheiden zurückzog, ein, mit ihm an der gemeinschaftlichen Tafel des Gasthofes das Abendessen einzunehmen, und da ich nun doch in ihm einen, wenn auch erst oberflächlichen Bekannten zur Seite hatte, so ging ich gern auf seinen Vorschlag ein.

Wir hatten noch nicht lange am Speisetische gesessen, als ein lauter Tumult im Hause verkündete, daß das Concert zu Ende sei und die Zuhörer sich entfernten. Bald darauf traten denn auch mehrere von den in der Stadt anwesenden Fremden, — Landjunker, Offiziere und andere lärmende Gäste, zum Theil in Begleitung ihrer Familien, ein und nahmen am anderen Ende des Tisches Platz. Ich war mit Herrn Terbutscheff in ein angelegentliches Gespräch über kaufmännische Gegenstände verwickelt und achtete wenig auf die übrige Gesellschaft, als ich nach einer Weile bemerkte, daß Jemand unmittelbar neben mir Platz genommen habe, und als ich hinblickte, erkannte ich nicht nur in meinem Nachbar zur Linken den Violinspieler, Herrn Brandolfo, sondern gewahrte auch am Tische mir gegenüber den Capellmeister mit seiner hübschen, kleinen Tochter und etwas weiter hin, an der Seite eines stattlichen, wenn gleich nicht mehr jungen Stabsoffiziers, die wunderliche Primadonna.

Der Violinist war sogleich über die Schüsseln, die man vor ihn hingestellt hatte, mit einer Art gieriger Hast hergefallen und er schien in die Arbeit, seinen gewaltigen Hunger zu beschwichtigen, so sehr vertieft, daß er von seiner Umgebung anfänglich gar keine Notiz nahm. Wiederum dampfte vor ihm ein hohes Stangenglas voll Grog. Alles auf der Welt nimmt aber ein Ende und, so groß er auch gewesen sein mochte, schwand der Appetit des Herrn Brandolfo nach Ablauf einer kleinen halben Stunde emsigen Wirkens doch sichtlich, und jetzt erst schien er zu bemerken, daß er nicht allein am Tische saß. Er machte mir, als ich mich einmal wie zufällig nach ihm umgewendet hatte, eine höfliche Verbeugung; doch als ich ihn fragte, wie er mit dem Ausfall des heutigen Concertes zufrieden sei, zuckte er nur die Achsel, ohne zu antworten.

Unter gewöhnlichen Umständen hätte ich mich nicht weiter um den Mann bekümmert, aber meine Unterhaltung mit Herrn Terbutscheff nahm ohnehin einen ziemlich schläfrigen Gang und ich langweilte mich ein wenig; außerdem lag in dem Wesen meines, freilich offenbar verkommenen Kunstjüngers zur Linken ein gewisses tragisches, wenn auch niedrig-tragisches Element und ich versuchte behutsam, ihn in ein Gespräch zu ziehen.

„Darf ich Sie bitten, ein Glas von diesem Wein mit mir zu trinken?“ sagte ich, indem ich ihm ein

Glas Champagner einschenkte. „Sie haben mich heute wahrhaft durch Ihr Spiel interessirt."

Er nahm das Glas und indem er es mit sichtlichem Wohlbehagen ausschlürfte, sprach er leise und wie im Traum: „Ich habe vergessen, seit wann Champagner zuletzt über meine Lippen gekommen ist."

„Sind Sie schon lange auf der Kunstreise begriffen?"

„Lange?" fragte er und sah mich mit einem sonderbar stieren Blicke an. „Lange?" wiederholte er; — „nach Jahren kann man es wohl zählen, aber nach der Empfindung ist es Ewigkeit, wie die Hölle ewig ist."

„Mein Gott, Herr Brandolfo," rief ich fast erschreckt durch den schmerzlichen Ton seiner Stimme, — „Sie lieben doch Ihre Kunst; ohne diese Liebe, ich möchte sagen Begeisterung, können Sie nicht spielen, wie ich es von Ihnen gehört."

„Herr, ich will Ihnen Etwas sagen," erwiderte der Musiker, „Sie sprechen von einer Kunstreise und von der Kunst. Was haben die mit meinem jetzigen Leben, mit meinem Vegetiren auf der Scholle zu thun? Wir machen keine Kunst-, sondern eine Bettelreise und die Kunst, die wir treiben, ist ein Verrath an der edlen, wahren Kunst, ist eine Blasphemie, die uns der Himmel nie vergeben wird."

„Verzeihung, Herr Brandolfo," sagte ich begütigend, was ich von Ihnen gehört habe, war mehr."

Mein Nachbar wurde immer aufgeregter; sein zusammengesunkener Oberkörper richtete sich empor und seine Blicke begannen zu glühen. Er hatte dieselben übrigens starr vor sich hingerichtet und schien das ihm gegenübersitzende Mädchen, des Capellmeisters hübsche Tochter, unverwandt zu fixiren, obgleich ich überzeugt war, daß er in diesen Augenblicken gar Nichts sah.

„Nennen Sie das" sagte er, „Gesang, wenn die Lerche, vom Schuß des Jägers getroffen, aus ihren Himmeln fällt, und noch im Sturz ein heller Ton sich ihrer Brust entringt? Nennen Sie das Lied Gesang, das die Verzweifelten in der Hölle anstimmen, um ihre Qualen zu übertäuben? Ja, dann haben Sie Recht, dann singe auch ich auf meiner Geige, aber wehe Dem, der so wie ich singen muß!"

In diesem Augenblick drang eine schrille, scharfe Stimme, die der Signora Brandolfo angehörte, zu uns herüber. „Mein Gemahl" schrie sie ihrem Nachbar, dem Stabsoffizier zu, „scheint in sehr guter Laune zu sein. Sehen Sie nur, wie feurig er die Augen auf sein vis-à-vis gerichtet hat."

Mein Nachbar zuckte zusammen.

„Wenn Sie ein Concertstück schreiben müßten,' sagte er halb flüsternd, „könnten Sie sich die Stimmen der Furien denken?"

„Lieber Herr" — entgegnete ich, indem eine Ahnung von den obwaltenden Verhältnissen in mir

aufstieg, — „verzeihen Sie mir, wenn ich Sie auf trübe Gedanken gebracht habe. Die Gegenwart ist oftmals nicht ganz nach Wunsch, aber die Welt ist rund. Nichts hat Bestand und also auch das Ungemach sein Ende.“

„Ein Ende?“ seufzte der Arme, — „ja, ich hoffe es, bald, recht bald!“ — Hastig stürzte er wieder ein Glas Wein hinunter.

„Erzählen Sie mir lieber von früheren, besseren Tagen, Herr Brandolfo“ fuhr ich fort. „Glauben Sie mir, Sie flößen mir ein aufrichtiges Interesse ein.“

„Eine bessere Zeit? Hahaha!“ rief er plötzlich und sich zu der hübschen Capellmeisterstochter wendend, setzte er hinzu, — „eine bessere Zeit, hörst Du, Maruschka? Der Herr fragt mich nach einer besseren Zeit. O Du weist sie wohl Täubchen, Du kennst sie, aber da warst Du noch ganz klein und unschuldig und ich wiegte Dich auf meinem Schooß und Du lehntest Dein Köpfchen an meine Schulter. Heisa, Maruschka, die bessere Zeit!“

Er ergriff das inzwischen wieder gefüllte Glas und stieß mit dem jungen Mädchen an, das ihm offenbar nur schüchtern und widerstrebend den Gefallen that. Seine zu ungewöhnlich hellem Ton gesteigerte Rede hatte die Aufmerksamkeit aller Zunächstsitzenden erregt und die Augen der Primadonna, wie die einer Katze

leuchtend, schossen giftige Strahlen herüber. Ihre Gesichtsmuskeln bebten krampfhaft und sie wäre aufgesprungen, hätte der Offizier nicht die Hand auf ihren Arm gelegt und ihr einige hastige Worte zugeflüstert.

Der Musiker war sichtlich erschreckt durch die Aufmerksamkeit, die er geweckt hatte und besonders durch die Unheil verkündenden Blicke und Geberden seiner Frau. Er fiel plötzlich wieder in sich zusammen, machte sich mit Teller, Messer und Gabeln zu thun und schaute stumm vor sich nieder.

Nach einer Weile, gleichsam als ob er sich gesammelt habe und nachdem das allgemeine Tischgespräch wieder so laut geworden war, daß man sein Flüstern nicht weiter verstehen konnte, begann er leise zu mir:

„Wissen Sie, Herr, welches der größeste Fluch ist, den man der Kunst anheften kann und der immer wieder auf seinen Urheber zurückfällt? Er ist die Gierde nach dem Mammon, die schandbare That, die Kunst zum Karrengaul zu machen, der uns auf die goldenen Höhen der Ueppigkeit, der Schwelgerei, des Reichthums schleppen soll."

„O", fuhr er fort, und nach und nach, je weiter er sprach, richtete er sich wieder auf und seine Augen begannen auf's Neue in unheimlichem Feuer zu glänzen, — „ich habe die göttliche Kunst, für die ich

einst, in meinen schönen Knabenjahren, aufrichtig um ihrer selbst willen und so glücklich schwärmte, zur Buhlerin machen wollen um die Güter dieser Welt. Sie hat sich fürchterlich an mir gerächt. Sie hat mir ihren Fluch gelassen!"

„Aeußeres Glück und inneren Seelenfrieden konnte ich mir bewahren und eine edle Liebe hätte mich auf der rechten Bahn erhalten, geleitet und gestärkt. Aber der Dämon faßte mich und ich warf Liebe, Glück und Frieden hin und warb um die Hölle."

„Ja, Herr, ich hab' es an mir selbst erlebt, furchtbar erlebt, wie das erste Abweichen vom rechten Pfad unwiderstehlich auf der abschüssigen Bahn weiter treibt. Um Geld und Gut verleugnete ich meine Liebe; die Stellung, die ich danach einnahm, genügte mir wieder nicht. Mehr, mehr Gold! rief und drängte es in mir und der Genius der Kunst wandte sich von mir ab. Ich spielte auf Erfolg und jedes Mittel, auch das unwürdigste, war mir recht. Ich stürzte in den Taumel des Virtuosenthums, ich zechte, schlemmte mit gleichgesinnten Auswürflingen aus dem Tempel des edlen Ruhmes und ich hielt die Lobpreisungen Derer für ächte Perlen, die, auf den Höhen des Lebens stehend, ihre müssige Zeit mit unsereins vertrödeln und verbuhlen und uns dabei in der Seele tiefstem Grund verachten."

„Ich sank moralisch tiefer und tiefer" — der arme

Brandolfo begann immer aufgeregter und heftiger zu erzählen und sein Körper zitterte; seine Stimme wurde wieder lauter und begann abermals Aufsehen zu erregen; — „ich sank moralisch tiefer und tiefer und zuletzt, in dem verfluchten Wahne, eine ächte Künstlerin zu gewinnen und mit ihr, durch sie Schätze einzuheimsen, um dann verachtend auf die übrige Welt herabzusehen, da heirathete ich, da nahm ich das — das Weib!"

Seine Stimme war entsetzlich schrill, ja, grauenhaft scharf geworden, als er diese letzten Worte sprach; er hatte sich vom Stuhl erhoben und stand aufgerichtet da; seine linke Hand deutete auf die Signora. Kaum aber hatte er die letzte, schreckliche Sylbe ausgesprochen, als das Zittern ihn wieder befiel und er mit einem röchelnden Laut zusammenbrach.

Die Signora war wie eine gereizte Tigerkatze aufgesprungen; jetzt sauste sie, aller Anstrengungen ihrer Tischnachbarn, sie auf ihrem Sitze festzuhalten, ungeachtet, mit wuthschäumenden Lippen und geballten Fäusten um den Tisch herum und auf ihren unglücklichen Gatten los. Sie begann auf ihn, der anscheinend ganz bewußtlos auf seinem Stuhle lag, unter furchtbaren Verwünschungen einzuschlagen; indessen der stämmige Wirth, unterstützt von ein paar Kellnern, welchen die Scene ein besonderes Vergnügen zu machen schien, rissen und zerrten sie von ihm hinweg und ersterer befahl, Beide auf ihr Zimmer zu bringen,

wo, wie er, sich die Hände reibend und schmunzelnd bemerkte, sie Raum und Zeit genug hätten, ihre kleinen Familien Angelegenheiten zu ordnen.

Die ganze, höchst widerliche Scene hatte die Tischgesellschaft für einen Augenblick derangirt, aber auch nur für einen Augenblick, denn an der Gasttafel in einem russischen Landstädtchen mochten ähnliche und noch schlimmere Vorkommnisse gerade nicht als etwas Besonderes betrachtet werden. Die Kaltblütigkeit des Wirthes selbst bei der Affaire ließ wenigstens darauf schließen, daß er gar nicht weiter davon affizirt sei.

Ich schaute mich, nachdem ich mich ein wenig von meiner Bestürzung erholt hatte, nach dem Capellmeister um; derselbe war mit seiner Tochter verschwunden. Ich hätte den Mann gar zu gern gesprochen, denn es drängte mich unwillkürlich, noch etwas Näheres über den unglücklichen Violinisten zu erfahren.

Die Gesellschaft war mir zuwider geworden und da Herr Terbutscheff den Wunsch äußerte, sich zur Ruhe zu begeben, so stand auch ich vom Tische auf. Mein Freund ging auf sein Zimmer und ich fragte einen, im Hausflur sich dehnenden Knecht, ob der Capellmeister sich schon zurückgezogen habe. Zu meiner Freude hörte ich, daß derselbe wieder in den Concertsaal gegangen sei.

Dorthin verfügte ich mich denn sofort und traf

den Gesuchten, der mit großen Schritten und offenbar sehr aufgeregt die Länge des Raumes durchmaß. Schon bei Tische hatte ich ein paar freundliche Worte mit ihm gewechselt und so ward es mir nicht schwer, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. War ich es doch, der indirect in den bösen Auftritt bei Tische mit verwickelt war, denn mit mir hatte Brandolfo sich unterhalten, an mich eigentlich seine verhängnißvolle Rede gerichtet.

Dem Capellmeister, Wirinski war sein Name, schien es selbst willkommen zu sein, daß er Jemand traf, mit dem er sprechen konnte; ihn hatte natürlich die fatale Scene geärgert und vielleicht berechnete er schon die Verdrießlichkeiten, die er haben würde, ehe es ihm gelänge, Alles wieder in's rechte Geleis zu bringen.

„Eine Hundearbeit!“ rief er, „mit solchem Volk zu verkehren! Wenn ich's nicht des armen Kerls wegen thäte, — wir haben uns in besseren Tagen gekannt, — hol's der Teufel! ich gäb' ihnen auf der Stelle ihren Laufpaß. Aber der Brandolfo hat außerdem Talent, er spielt hinreißend, wenn er seinen gehörigen Grog im Leibe hat, — solch' einen Geiger finde ich niemals wieder, und die Signora dupirt das dumme Volk! Ach, die verfluchten Ehestandsscenen, ich sag' es noch einmal, hol' sie der Teufel!“

Herr Wirinski schimpfte auf solche Art seinen Grimm zur eignen Herzenserleichterung aus, und da

außer uns Beiden Niemand im Saale anwesend war, so durfte er es ungehindert thun. Im Gegentheil, während viele Leute die Gewohnheit haben, sich durch Selbstgespräche immer tiefer in ihren Aerger hinein zu arbeiten, so haben Andere wieder die Manier, sich im Monologe auszutoben und dann nicht mehr an den Gegenstand ihres Verdrusses zu denken.

Zu dieser letzteren Klasse von Menschen gehörte Herr Wirinski. Nachdem er tüchtig gepoltert hatte, blieb er plötzlich stehen, strich mit der flachen Hand über die Stirn und sagte, wie wenn er sich soeben erst auf Etwas besänne:

„Wie war's noch, mein Herr? Sie wünschten noch eine Auskunft von mir? Bitte, befehlen Sie ganz über mich.“

„Beim Glase Wein plaudert sich's am Besten“ erwiederte ich; — „und wenn Sie mir noch ein Viertelstündchen gönnen möchten, Herr Capellmeister, so möchte ich Sie allerdings ersuchen — —“

„Bitte, bitte, keine Umstände!“ fiel er mir in das Wort, und in wenigen Minuten saßen wir wieder in der Gaststube an einem abgesonderten Tischchen. Ich schenkte ihm fleißig ein, während er mir folgende Auskunft ertheilte.

„Mein jetziger Violinspieler war eine Zeitlang Musikdirektor an der Oper zu Odessa. Er war ein excentrischer Kopf, obwohl mit ausgezeichneten Anlagen

und mit tüchtiger Vorbildung für sein Fach ausgestattet. Leider hatte er es sich in den Sinn geredet, um jeden Preis schnell reich werden zu wollen. Zu jung, um sich die nöthige Erfahrung gesammelt zu haben und die Welt nach ihrem wirklichen Werthe, nach ihrem Kern, statt nach ihrer Hülle beurtheilen zu können, gerieth er in eine Clique von reichen Wüstlingen, in denen er seine künftigen Mäcene zu erblicken glaubte, während diesen Herren nur darum zu thun war, durch seine Vermittelung als Opern-Dirigent in nähere Beziehung mit den Damen hinter den Coulissen zu treten. Er lebte herrlich und in Freuden, glaubte der Mittelpunkt und Leiter der ganzen Debauche zu sein und war in Wirklichkeit nur das armselige, nach und nach in seinen besten Gesinnungen unterhöhlte Mittel.

„So gewöhnte er sich" — fuhr mein Berichterstatter fort, — „an ein wildes, ausschweifendes Leben. Er merkte es selbst nicht, wie tief er sank. Als ihm endlich, wegen immer häufiger wiederkehrender Vernachlässigungen in seinem Engagement, vom Opern-Director seine Stelle gekündigt wurde, wähnte er, ein Opfer der Chicane, ein Märtyrer seiner höher strebenden Ideen zu sein — und dennoch war er nur ein armer, verführter, schwacher und schon halb seinem Dämon verfallener Mensch.

„Es folgten weitere Orgien in der gewohnten

Weise. Der aus seinem Amt Gestoßene war, in seinen Kreisen, selbstverständlich ein Held, der für eine große Sache litt, dem engherzigen Philisterium gegenüber. Nach etwa einem Jahre ward man indessen eines Mannes überdrüssig, der nur noch auf fremder Tasche lebte und von den sogenannten Damen, die in diesen Kreisen lebten, die Anfangs das Ziel der Begierde so manches reichen Wüstlings gewesen, war die Eine verreist, die Andere verschollen, — mit der Befriedigung hatte überhaupt der Reiz aufgehört und der arme Brandolfo war gänzlich überflüssig.

„Dennoch erinnerte man sich seiner, um ihn zum letzten Mal als Werkzeug zu gebrauchen, — zu mißbrauchen. Er selbst, der von jeher starke Neigung zum Trunk hatte, war nicht mehr klar zurechnungsfähig. Die Primadonna der italienischen Oper, eben jene Signora, die Sie haben kennen lernen, war eine Zeitlang wirklich eine majestätische Erscheinung auf der Bühne und ihre Stimme hatte einen vollen, metallischen Klang, wie denn auch ihr Spiel und ihre Schule, obgleich im übertriebenen, schlechteren italienischen Geschmacke, etwas Ueberwältigendes hatten. Im Laufe von zwei oder drei Jahren hatten ihr jedoch Debauchen jeder Art in den bezeichneten Kreisen den Hauch der Jugendfrische, die Blüthe der Gesundheit, den Schmelz der Stimme abgestreift.

„Sie war die schamlose Buhlerin jener vornehmen

Herren geworden, deren Bekanntschaft mit ihr Brandolfo vermittelt hatte. Jetzt galt es diesen Herren, die überlästige Person los zu werden, und sie spiegelten dem armen Ex-Musikdirector vor, welch' ein Glück er mit dieser Primadonna machen würde, wenn er mit ihr eine Kunstreise antreten möchte. An einem Abend, in halbberauschtem Zustande, warb er um ihre Hand und die Dame, welche ihr Spiel unter den gegenwärtigen Umständen doch als verloren ansah, folgte ihm am nächsten Tage zum Altare.

„Brandolfo kam seit der Zeit nicht mehr zur ruhigen Besinnung; er und seine Frau traten in Schenkstuben und Spelunken auf, um nur ihre Existenz zu fristen; sie waren gemieden von jeder anständigen Gesellschaft. Wenn der arme, gesunkene Mann zuweilen lichte Augenblicke hatte, in denen der Fuselduft einem trüben Nachsinnen wich, so fühlte er sich unaussprechlich unglücklich. Seine Frau, die Signora, zeigte bald, daß auch kein Zug weiblicher Anmuth und Würde in ihr geblieben war, und überdies quälte sie und quält noch beständig ihren Gatten mit der unsinnigsten, unbegründetsten, aber desto rasenderen Eifersucht.

„Sie haben gehört", — erzählte Herr Wirinski weiter, nachdem er eine kurze Pause zur Auffrischung seiner trocken gewordenen Kehle benutzt hatte, — „daß Brandolfo in seinem wirren Zustande mit meiner

Maruschka sprach. Er hat sie als kleines Kind gekannt, als er noch in günstiger Stellung lebte und hielt viel von dem armen, mutterlosen Dinge. Auch jetzt noch nennt er sie „mein Töchterchen, mein Täubchen", und sie übt eine gewisse sanfte Gewalt über ihn aus. Auf dieses Kind nun hat die Signora ganz vorzüglich ihren Haß geworfen, und sie ist willenlos schon häufig die unschuldige Veranlassung zu argen Faustkämpfen zwischen dem Ehepaar geworden. Eben heute Abend, nach der Scene bei Tische, hat wieder dergleichen stattgefunden.

„Sie könnten mir einwenden, ich solle Brandolfo von meiner Gesellschaft fortschicken, um ihm Maruschka aus den Augen zu bringen und der Furie dadurch den Vorwand zu nehmen. Das bliebe sich indeß ganz gleich, denn eine solche wahnwitzige Eifersucht findet immer wieder neue Vorwände, und wenn sie ihren Verdacht auf die erste, beste Viehmagd richten sollte, die der Mann nur nach Weg oder Stunde fragt. Außerdem habe ich meine Gründe, weshalb ich die Leute nicht gern von meiner Truppe verabschiede."

Herr Wirinski sah mich hierbei, innehaltend, mit einem schlaulächelnden Blicke an, als erwarte er eine Frage von mir. Ich that ihm den Gefallen, immer fleißig wieder einschenkend, und er fuhr fort:

„Sehen Sie, Herr, zu leugnen ist es nicht, daß der Brandolfo einen famosen Bogen streicht, — vor=

ausgesetzt, daß ich ihn durch die gehörigen Rationen von Grog in die nothwendige Spannung versetze. Auf meinen Kreuz- und Querzügen kommt es, wenn auch nicht gar häufig, doch zuweilen vor, daß ich ein wirklich musikverständiges Auditorium habe und in solchen Fällen muß ich Etwas bieten können. Da ist denn der Brandolfo ganz an seinem Platze, und daß ich schon dafür sorge, über das Leben dieses berühmten Violinspielers eine höchst romantische Sage oder vielmehr dunkle Andeutungen zu verbreiten und dadurch das allersentimentalste Interesse bei den Frauen und Fräulein für ihn zu erwecken, können Sie mir glauben. Keinenfalls blamire ich mich mit seinem Spiel. Mit der Signora dagegen, mit ihrem kecken Aplomb und ihrem herausfordernden Gesang, der sich durch Dick und Dünn Bahn macht, imponire ich Leuten aus der niedern Provinz, Leuten, wie Sie sie heute Abend hier im Saale gesehen haben. Demnach ist meine Speculation so schlecht nicht und hierzu kommt noch, wie gesagt, daß ich den armen Brandolfo nicht ganz schutzlos mit seiner Frau allein in der Welt wissen möchte. Das Weib ist zu Allem fähig."

„Aber, mein Gott, Herr Wirinski", rief ich, „was soll denn noch am Ende aus dem Paare werden?"

„Das ist sehr einfach", — meinte der Capellmeister; „der arme Mensch wird sein Leben keine zwei Jahr mehr aushalten. Ein Leides wird er sich nicht an-

thun; dazu sind Leute seines Schlages zu feig oder, wenn Sie wollen, schon zu schlaff und energielos. Aber er wird sich todtsaufen und eines Tages blauschwarz angelaufen vom Stuhle fallen."

„Und die Signora?" fragte ich neugierig; die passive Weltanschauung des Herrn Wirinski interessirte mich durch ihre cynische Wahrheit.

„Die Signora?" hohnlachte der Andere. „Nun, in dem soeben angenommenen Falle behalte ich das verfl — Weib keinen Tag, keine Stunde mehr bei mir. Sie wird sich dann noch eine kurze Zeit in den allergemeinsten Umgebungen und in den Gefängnissen umhertreiben, bis sie elend in einem Hospitale umkommt, wenn sie nicht vorher, und das ist das Wahrscheinlichere, an der Landstraße hinter einem Zaune crepirt."

Es lag in des Capellmeisters Worten und in dem Tone, mit dem er sie sprach, eine unbeschreibliche Rohheit, aber auch ein wilder, finsterer Haß, den ich kaum begreifen konnte.

„Sie scheinen diesem Geschöpfe sehr gram zu sein?" erlaubte ich mir zu bemerken.

„O!" rief er, heftig aufspringend, „sie hat es um ihn verdient, tausendfach um ihn verdient. Der Brandoff war ein guter Junge, schwach wohl, aber gut, ehe er in die Klauen dieser Hyäne fiel!"

„Brandoff!" schrie ich fast entsetzt auf und es fiel

mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. „Sie nannten den Mann Brandoff, Herr Capellmeister; ist das sein eigentlicher Name?“

„Habe ich ihn herausgeplatzt?“ fragte er rauh; „nun, ’s ist auch Nichts daran gelegen; ja, Brandoff hieß er, als er von Petersburg nach Odessa kam.“

Ich hatte genug gehört. Es schien mir durchaus nutzlos, Herrn Wirinski mit den Verhältnissen bekannt zu machen, in denen der arme Musiker früher in der großen Czarenstadt gestanden, oder sonst noch weiter mit ihm zu conversiren. Somit dankte ich dem Herrn für seine Mittheilungen und wandte mich zum Gehen. In der Thür fiel mir indeß noch ein anderer Gedanke bei und ich drehte mich noch einmal mit der Frage um:

„Verzeihen Sie, ist Ihnen vielleicht damals ein junger Mann bekannt gewesen, der mit Herrn Brandoff nach Odessa ging oder bald nach ihm dort eintraf. Ich meine, er muß Pagenstecher geheißen haben?“

Ich dachte natürlich an Wassili und hoffte Nachrichten über ihn durch diese zufällige Begegnung zu erhalten.

„Pagenstecher? Pagenstecher?“ wiederholte der Capellmeister sinnend. „Ja, wenn mir recht ist, gab der junge Mensch eine Zeit lang Musikunterricht. War er nicht groß und blond?“

Auf diese Frage konnte ich freilich nicht antworten, denn ich hatte Wassili niemals gesehen, und zufällig

hatte weder die Mutter noch die Schwester mir eine Personalbeschreibung von ihm entworfen. Ich sagte daher dem Herrn Wirinski, daß ich jenen jungen Mann nur dem Namen nach kenne und forschte dann weiter, was späterhin wohl aus ihm geworden sein möge.

„Herr!" meinte der Capellmeister, — „er schien mir ein stiller, fleißiger junger Herr zu sein. Habe ihn wohl dann und wann bei Proben getroffen. Ich denke mir, daß er keinen Geschmack an dem wilden, wüsten Treiben finden mochte, in das sein Freund Brandoff gerieth, und darin mag auch der Grund liegen, daß er Odessa so bald wieder verließ. Er ist weit weg gegangen und irre ich nicht sehr, so hieß es damals, daß er sein ferneres Glück in Amerika versuchen wollte."

Da ich weiter keine Auskunft erlangen konnte, — denn Herr Wirinski wußte Nichts mehr über Olga's unglücklichen Bruder zu sagen, empfahl ich mich meinem Begleiter nochmals und suchte mein Zimmer auf.

Lange dauerte es, ehe der Schlaf mich fand. Das also war Olga's verlobter Bräutigam. Vielleicht hatte er schon damals die Absicht gehabt, eine Sängerin zur Frau zu wählen, um durch ihre Stimme, ihre Anstrengungen, zu Reichthum und Wohlleben zu gelangen. Wie gnädig war dann die Schickung Gottes, der noch zur rechten Zeit des Mädchens Stimme schwach und sie somit zum Werkzeug seiner eigensüchtigen Pläne

untauglich werden ließ. Oder wäre Brandoff an der edlen, reinen Olga Seite nicht gefallen; wäre es dem Mädchen aufbewahrt gewesen, durch die Macht ihrer Sittlichkeit und weiblichen Würde ihn vor dem Verderben, vor Verzweiflung und halbem Wahnsinn zu bewahren? Nagte nicht vielleicht jetzt noch die Reue in seinem Herzen, rief ihm nicht vielleicht die Stimme seines Gewissens höhnisch zu: „Du hast einen Engel hingegeben, um dich einem Teufel zu vermählen! Dir geschieht Recht, Recht! Du hast dein Glück ruchlos von dir gestoßen, dich und Jene mit frevlem Muthe unglücklich gemacht; nun ist die Rache gekommen, Wehe! und des Himmels Zorn bricht über dich herein!"

Das war ein trübes Nachtbild, das mich während der langen Stunden der Dunkelheit im unwöhnlichen Gasthof zu Grodno umschwebte! —

Am nächsten Morgen vermied ich absichtlich, mit der Künstlergesellschaft zusammen zu treffen. Meine noch übrigen Geschäfte waren in wenigen Stunden abgemacht und nach einem tüchtigen, warmen Frühstück, welches für heute den Mittagstisch ersetzen sollte, stieg ich mit Herrn Terbutscheff, dem ich einen Platz in meinem Wagen angeboten, ein, und fort ging es, so rasch die Pferde laufen wollten, aus einer Stadt, in welcher ich so traurige Mittheilungen entgegen genommen hatte. —

Einige Wochen später war es mir gelungen, die ersten und gröbsten Schwierigkeiten meiner neuen Berufsstellung in Kiew so ziemlich zu überwinden und wahrlich, dieselben waren nicht gering gewesen. Der alte, vorsichtige und äußerst gewissenhafte Herr Burgscheid hatte noch auf dem Todbette und in seiner Sterbestunde das Comptoir und sämmtliche größere Lagerräume gerichtlich versiegeln lassen, da er Niemand um sich hatte, dem er mit Vertrauen das Eigenthum seines Prinzipals bis zum Eintreffen eines Nachfolgers mit Sicherheit überliefern konnte. Das übrige Personal der Commandite bestand aus rohen, unzuverlässigen Subjecten, und der zweite Buchhalter, welcher von Rechtswegen interimistisch hätte eintreten sollen, war ein zwar sehr gewandter und unter strengster Beaufsichtigung brauchbarer Arbeiter, aber ein junger Mann, welcher, dem Spiel ergeben und der Liederlichkeit fröhnend, erprobtermaßen äußerst laxe Begriffe über das Mein und Dein besaß.

Der Verkaufsladen, die Schenke, welche mit zum Geschäft gehörte, stand unter der Aufsicht eines Leibeigenen, dem sie accordmäßig in Pacht gegeben war. Schubaloff, so hieß der Mann, war ein stämmiger, handfester Bursche, ehrlich, soweit die natürliche Neigung seiner Stammesgenossen für kleine Betrügereien dies erlaubte, im Uebrigen aber ein ganz ungebildeter Mensch.

Nachdem ich mich nun mit den Behörden gehörig herumgeplackt, die eine Schwierigkeit nach der andern erhoben in der kaum verschleierten Absicht, so viel Sporteln zu erpressen als irgend möglich war, nachdem ich die Baulichkeiten, Lagervorräthe und namentlich das Personal sorgfältig geprüft und beobachtet hatte, konnte ich mir endlich mit Befriedigung sagen, daß jetzt das Geschäft wieder seinen geregelten Gang gehe und ich gewann Zeit, mich nach meinen eigenen Angelegenheiten wieder einmal umzusehen.

Ich bewohnte jetzt die Bel-Etage eines großen Hauses, dessen Erdgeschoß zu verschiedenen Zwecken der Weinhandlung benutzt wurde. Die lange Flucht der reichlich und mit Geschmack möblirten Zimmer konnte ich natürlich für meine wenigen Bedürfnisse nicht gebrauchen. So wählte ich mir denn einen hübschen, mittelgroßen Salon mit Vorgemach und Schlafkabinet aus und ließ das Uebrige verschlossen stehen. Zu meiner Bedienung hatte ich die Domestiken des verstorbenen Herrn Burgscheid beibehalten, nämlich eine alte Frau, Iwanowna, die Wittwe eines früheren Dieners im Winter'schen Hause, mit ihrer gar nicht häßlichen, sechszehnjährigen Tochter Cathinka und einem graubärtigen Burschen, Ostrowski, ebenfalls ein altes Familien-Inventarstück. Im Geschäft waren außer jenem Buchhalter ein Kutscher und ein halbes Dutzend ständiger Arbeitsleute angestellt.

Eine meiner ersten Beschäftigungen, als ich ein wenig zur Ruhe gekommen, bestand darin, an den Commerzienrath, seine Gattin und Olga zu schreiben. Letzterer theilte ich so schonend als möglich meine Begegnung mit Brandoff und den traurigen Zustand mit, in welchem ich ihn getroffen. Sie antwortete in einem wehmüthigen, resignirten Tone, ohne Bitterkeit, ohne Groll gegen ihren einstigen Verlobten, den sie im Gegentheil tief beklagte und, als Opfer leidenschaftlicher Strebungen, zu entschuldigen suchte.

Der Commerzienrath sowohl als Herr Winter hatten mir verschiedene Empfehlungen an angesehene Bewohner Kiew's mitgegeben und ich machte mich jetzt daran, dieselben nach und nach zu benutzen, indem ich die betreffenden Visiten machte. Es ist nicht zu leugnen, daß man in Rußland fast durchweg auf eine zuvorkommende, offene Gastfreundschaft trifft, und so fand auch ich überall eine freundliche Aufnahme. Dennoch bedurfte ich lange Zeit, ehe ich mich heimisch fühlen konnte in den neuen Kreisen; ich war im Pagenstecher'schen Hause zu sehr verwöhnt, ich war, wie ich mir selbst gar nicht verhehlen konnte, wie ein verzogenes, verhätscheltes Kind und die gewöhnlichen Höflichkeits- und Gesellschaftsformen genügten mir nicht mehr und ließen mich kalt.

Sonderbarer Weise war es ein Jude, an den ich mich zunächst am meisten anschloß. Jener Ephraim,

den ich schon in Grodno hatte kennen lernen, weilte öfters ein Stündchen bei mir am Comptoir, und wenn wir unsere Geschäftssachen mit einander verhandelt hatten, lauschte ich gern der mannichfaltigen Erzählung aus seiner großen Lebenspraxis; ich mußte bekennen, daß dieser anscheinend so demüthige und schlichte Mann eine Fülle von Wissen, aus der Lectüre sowohl als aus eigner, wohlbenutzter Erfahrung geschöpft, in sich vereinigte, die manchen Gelehrten mit hochtönendem Namen in meinem Vaterlande beschämt haben würde.

Eines Tages traf er mich ziemlich gelangweilt und mißmuthig an; ich hatte Unannehmlichkeiten mit meinem Buchhalter gehabt, dem ich ungebührliche Vorschüsse verweigerte, weil ich voraus sah, daß er sie nur zur Befriedigung seiner ausschweifenden Leidenschaften vergeuden würde; ich hatte in Gedanken die Reihe meiner hiesigen, neuen Bekanntschaften durchmustert und mit einem Gefühl von Ungeduld und Unbehaglichkeit gefunden, daß ich in der ganzen, großen Stadt allein stehe, daß ich Niemanden habe, mit dem ich einmal ein herzliches, trauliches Wort tauschen könne. Die rein materiellen Genüsse, welche ich in den Häusern, an den Tafeln der Großhändler und höheren Beamten fand, konnten den Mangel an geistig belebender und fördernder Unterhaltung nicht ersetzen, und gerade an letzterer fehlte es auf eine fast beängstigende Weise. Der Grund dieser Erscheinung

liegt in den Regierungsprinzipien des Landes, nach denen alles Grübeln und geistige Forschen, sobald es über die Herstellung einer neuen Pastete oder das Bouquet einer besondern Weinsorte hinausgeht, als bedenklich und darum zu vermeiden angesehen wird.

Dem braven Ephraim konnte bei seinem Scharfblick meine Stimmung natürlich nicht entgehen, und da wir allein im Zimmer waren, nahm ich auch durchaus keinen Anstand, mich offen auszusprechen. Er zuckte die Achseln und nickte bedächtig mit dem Kopfe.

„Ja, ja," sprach er dann, — „es ist so und nicht anders. Die klugen Gedanken und die großen und feinen Ideen müssen sich verkriechen hier zu Lande; sie dürfen nicht ausschauen hinter den Augenlidern und nicht hinter den Gardinen des Hauses. Blinder Gehorsam ist die Losung von Oben herab; aber nennen Sie Den einen blinden Mann, dem man die Augen zuklebt mit einem Pechpflaster, daß er nicht sehen soll die Sonne und den Mond und die Sterne und Alles, was der Herr so schön geschaffen hat? Wird nicht doch einmal die Zeit kommen, wo der geblendete, aber nicht blinde Mann, das Pflaster von den Augen reißt, früher oder später, und dann erzürnt, empört über seine Peiniger, die ihm so lange Luft und Licht und Leben vorenthalten haben, die rächenden Arme schüttelt? Ja, ja, die feinen Ideen müssen sich verkriechen hier zu Lande, doch sie sind da, sind überall, wo es denkende

Menschen giebt. Ich will Ihnen sagen Etwas, Herr. Wollen Sie sich überzeugen, wie die Saat dennoch im Stillen wuchert, ich meine die geistige Saat; wollen Sie sich überzeugen, daß unter äußerem Schmutz und Niedrigkeit doch noch Blümchen sprießen, die das Herz warm machen und die Seele frei, die Entschädigung bieten für die Schmach der Verhältnisse? Wollen Sie?"

Ich blickte den braven Ephraim, der sich sichtlich warm gesprochen hatte, fragend an. Ich konnte mir nicht denken, wo hinaus er eigentlich mit seiner Rede wollte.

„Sehen Sie, Herr," begann er nach einer kurzen Pause wieder, „ich habe gefaßt Vertrauen zu Ihnen schon gleich damals, als ich Sie gesehen zu Grodno das erste Mal. Des alten Ephraim Augen sind durchdringend und täuschen sich nicht leicht. Das macht der tägliche Handel und Wandel mit den Menschen. Ich habe gefaßt zu Ihnen Vertrauen und Zuneigung, nehmen Sie mir's nicht übel, und wann und wo ich Ihnen einmal helfen kann, wenden Sie sich an den alten Israeliten getrost. Sie sind nicht von den jungen Herren Einer, die umherflankiren und Vergnügen finden am Prassen und Schlemmen und die da borgen Geld um hohe Zinsen um zu befriedigen ihre eitle Lust. Sie, Herr, lieben ein ernstes Wort und ein sinnig Gespräch und Wesen."

Abermals stockte der Alte und es war mir; als ob er einen Entschluß, einen Plan ausspechen wolle, aber in seiner, durch lange Gewohnheit angenommenen vorsichtigen, zaudernden Weise nicht recht damit zu Tage kommen könne. Er bezwang sich indessen bald und fuhr fort, indem er seinen Blick so fest, wie es ihm bei der unstäten Uebung seiner Augen möglich war, auf mich richtete.

„Darum, wie er gesagt, will der alte Ephraim haben Vertrauen zu Ihnen, Herr. Ich bin zwar nur ein armer Israelit und meine Schwelle wird nicht oft betreten von den Leuten, die einen andern Glauben haben, es sei denn, sie wollen Geld und immer wieder Geld für ihre eitlen Begierden. Aber doch vielleicht könnte ich Ihnen, Herr, zeigen, was ich nicht Jedem zeigen möchte, — das innerste Geheimniß meines Hauses. Der Ephraim ist nicht immer der demüthige, schmutzige Jude auf den Straßen von Kiew und auf den Landwegen und in den Schenken zwischen Bauern und Gesindel. Es giebt Augenblicke, wo der Ephraim sich weit erhaben dünkt über manchen Vornehmen, der mit goldnen Ketten und Ringen und mit Kreuzen und Sternen auf der Brust einherstolzirt. Das, Herr, sind die Augenblicke, wenn der alte Ephraim ganz im Verborgenen bei den Seinigen zubringt und unter seinen Büchern der Wissenschaft und unter seinen Schätzen der Kunst lebt. Und wenn Sie, Herr, miß=

müthig werden wollen und fängt die Welt an, Ihnen zu erscheinen unwürdig und nichtig, hohl und leer und nicht der Mühe werth, sich um ihretwillen zu placken, dann kommen Sie und verschmähen nicht, über die Schwelle des alten Ephraim zu treten, die in seine verborgensten Gemächer führt. Wollen Sie kommen heute, morgen, — Sie sollen mir sein ein hoch willkommener Mann."

Der Alte war aufgestanden; in seiner Haltung lag etwas Gewaltiges, ich möchte sagen Beschwörendes, wie er so dastand und die Hände gegen mich ausstreckte. Das fiel mir allerdings auf; im Uebrigen sah ich in seinem Vorschlage nur eine, mit vielen Worten, nach der Gewohnheit seines Stammes, verbrämte Einladung, ihn zu besuchen, und da ich den guten Mann, dem wirklich viel daran gelegen schien, durch eine abschlägliche Antwort nicht kränken wollte, außerdem mir auch ein Stündchen angenehmer Abwechselung davon versprach, so gab ich ihm ohne Zögern meine Zusage.

Es wurde ausgemacht, daß er mich an demselben Abend, nach dem Eintritt der Dunkelheit, abholen solle.

Wir waren in der Mitte des Januar, die Kälte aber nicht übermäßig stark, wie denn überhaupt das Klima in diesem gesegneten Theile des großen Czaarenreiches im Allgemeinen einen gemäßigten Charakter zeigt. Die alljährlich während der drei letzten Wochen

des genannten Monats in Kiew stattfindende große Messe hatte viele Tausende von Fremden in die Stadt gezogen und die auffallendsten, fremdartigsten Nationaltrachten, die man während des Tages die Straßen füllen sah, ließen erkennen, daß Kiew schon zu den Grenzposten der europäischen Civilisation zu rechnen ist. Tartaren und Kirgisen, Armenier und Griechen, Nationalrussen, Polen und Juden drängten sich in geschäftiger Eile oder mit orientalischem Pflegma neben und durch einander. Der Verkehr ist in dieser Zeit der „Contracte", wie die Messe origineller Weise genannt wird, ein außerordentlicher und gar mancher Bewohner Kiew's concentrirt seine ganze Geschäftsthätigkeit, seine Speculation und seine Hoffnungen auf diese wenigen Wochen.

Auch ich hatte noch am Nachmittage viel zu thun gehabt. Das Comptoir wurde stundenlang nicht leer und das fortwährende Sprechen mit den andrängenden Käufern, das unvermeidliche Probiren der Weine mit denselben, um für einen Jeden die ihm speciell mundende Sorte herauszufinden, wobei Laune, Eigensinn und das falsche, vergebliche Bemühen der Meisten, sich eine Kennermiene zu geben, eine eben so große als widerwärtige Rolle spielten, hatten mich ermüdet und ich freute mich herzlich, als die Stunde endlich herankam, in der nach gewohnter Weise das Comptoir und somit das Engros-Geschäft für diesen Tag geschlossen

wurde. Desto lärmender ging es noch in den Schenkstuben her, wo Herr Schubaloff im Schweiße seines Angesichtes die Gäste bediente und manches Schimpfwort, manchen Rippenstoß austheilte und empfing. Dergleichen derbe Späße, — denn dafür werden diese Caressen genommen, — sind die nothwendige Würze zu Schnaps und Wein und je toller und handgreiflicher es hergeht, desto höher steigern sich Vergnügen und Jubel. Zu eigentlichen Prügeleien kommt es selten oder nie, da die geheime Furcht vor der Polizei und dem summarischen Verfahren ihrer Chefs zu sehr in Blut und Nerven der niederen Bevölkerung übergegangen ist.

Herr Schubaloff war seiner Aufgabe, die Gäste im gehörigen Gleichgewicht zu halten, so daß sie ihre richtige Portion Püffe empfingen und doch kein Tumult schlimmerer Art entstand, durchaus gewachsen. Seine massive Figur mit dem breiten, gerötheten Stierkopfe und der dröhnenden Baßstimme gab überall den angemessenen Ton an, bald ermunternd und bald mäßigend.

Ich hatte mir es in meinem Zimmer bequem gemacht und eine Cigarre angezündet; den versprochenen Besuch beim Jude Ephraim hatte ich völlig vergessen. Da trat mein Diener Ostrowski ein und meldete noch einen Fremden, der im Vorzimmer nach mir frage und der, tief vermummt, sich nicht zu erkennen geben wolle.

Aengstlichkeit lag niemals in meiner Natur; des-

halb befahl ich, den Mann hereinzuführen, und nachdem Ostrowski sich wieder entfernt hatte, wickelte sich aus dem weiten Mantel und unter dem in's Gesicht gedrückten Klapphute die Gestalt meines ehrlichen Israeliten hervor. Lachend fragte ich ihn nach dem Grunde seines Incognito, doch mußte ich ihm Recht geben, als er die Befürchtung aussprach, in der so außerordentlich belebten Stadt und zu so später Stunde als Jude etwaigen Insulten ausgesetzt zu sein, die er um so mehr zu vermeiden wünschte, als er sich mir nunmehr zum Begleiter nach seiner eigenen, ziemlich weit entlegenen Wohnung anbot.

Mir war Alles recht. Ich sehnte mich hinaus. Rasch warf ich mich in die Kleider, zog einen Pelz darüber und folgte meinem sonderbaren Freunde, der sich wieder in seine Umhüllung gewickelt hatte, indem ich Ostrowski den Befehl gab, auf mich zu warten und Jedermann, der mich noch etwa zu sprechen wünschte, auf morgen zu verweisen.

Durch die Straßen des „Podol", wie der eigentliche, commercielle Stadttheil Kiew's genannt wird, den überwiegend Kaufleute und Gewerbtreibende bewohnen und der, obwohl Ueberschwemmungen vom Dnjepr zuweilen ausgesetzt, doch die Hauptader für den Handelsverkehr der uralten Stadt bildet, schritten Ephraim und ich schweigend neben einander, jeder Begegnung höflich ausweichend. Allerdings trieben sich zahlreiche

Gruppen aufgeregter und oft trunkener Menschen in allen Gassen umher, aber es war nicht spät genug in der Nacht, daß ein paar harmlose Wanderer selbst inspirirten Gemüthern hätten auffallen oder Anlaß zu Weitläuftigkeiten geben können.

So gelangten wir unangefochten an die Umwallung von Podol und an die große Brücke, welche auf das linke Ufer des Dnjepr führt. Mein Begleiter hatte die erforderliche Parole für den russischen Wachtposten, der überhaupt froh zu sein schien, ohne weitere Scherereien uns passiren lassen und selbst wieder in sein Schilderhaus kriechen zu können. Die Luft war zwischen Frost und Thau inmitten. Dicke, schwer zusammengeballte Schneeflocken fielen einzeln vom dunklen Himmel herab und doch machte der ziemlich scharfe Nordwind die Fußbahn auf der Brücke fast gefrieren, so daß eine leichte Schicht, wie Glatteis, darüber lag.

Endlich hatten wir auch die lange Brücke hinter uns und auf einem tiefen, kothigen Wege gelangte ich unter der Führung Ephraim's, der zur Sicherheit gegen etwaiges Ausgleiten im schmierigen Lehm meine Hand ergriffen hatte, an eine lange, dunkle Mauer und vor einen großen Thorweg in derselben, der indeß verschlossen war. Ephraim wußte in der fast totalen Finsterniß, welche an dieser Stelle herrschte, genau Bescheid. Er suchte im Dunkeln den Griff einer Klingel, zog diese und alsbald öffnete sich in dem

großen Thorflügel eine Laufpforte und ein noch ganz jugendlicher Mensch, ein schwarzer Lockenkopf, mit einem halb jüdischen, halb russisch=nationalen kaftanähnlichen Ueberwurf bekleidet, trat uns, eine Blendlaterne in der Hand, entgegen.

Ephraim lüftete seinen Hut und raunte dem Burschen einige Worte in einer mir fremden, wahrscheinlich in hebräischer Sprache zu, worauf derselbe mit einer stummen, tiefen, höchst respectvollen Verbeugung antwortete, das Pförtchen wieder verriegelte und uns, seine Laterne hoch empor haltend, voranschritt.

Ich sah mich jetzt in einer ziemlich breiten, ungepflasterten und dunklen Gasse. Bei'm Schein der uns von dem jungen Pförtner vorgetragenen Laterne entdeckte ich zu beiden Seiten eine Reihe von kleinen ein= oder auch anderthalbstöckigen Hütten, Baracken, oder wie man sie nennen will! — etwa Wohnungen, wie sie in den sogenannten „Gängen" der alten Hansestädte, in Lübeck vorzugsweise, unter dem Namen „Buden" anzutreffen sind.

Vor einer dieser Buden, etwa der dritten oder vierten zur rechten Hand, blieb Ephraim stehen, zog einen großen Schlüssel aus der Tasche und öffnete damit die niedere Thür. Der Bursche, welcher uns bis hierher geleuchtet, trat mit ein auf den schmalen Gang und war dem Alten behülflich, eine äußerst ein=

fache Thranlampe, die auf einem Tische stand, anzuzünden. Darauf entfernte er sich mit einer neuen, unterwürfigen Geberde gegen den alten Juden, indem er die Arme vor die Brust legte, das Haupt tief senkte und den Oberkörper fast wagerecht niederbeugte, eine Art der Huldigung, wie sie täglich von gemeinen Russen dem Höherstehenden dargebracht zu werden pflegt.

Ephraim schloß, sobald der Bursche gegangen war, die kleine Hausthür zu und winkte mir lächelnd, ihm in das niedere Vorderstübchen, links vom Eingang zu folgen. Es war dies ein recht armselig ausgestattetes Gemach, das außer einem Ofen nur zwei Stühle und ein großes, altmodiges Stück Möbel enthielt, welches zugleich die Funktionen eines Schreibtisches, Büchergestelles und Geldschrankes in sich vereinigen mochte.

„Hier", sagte Ephraim, „werden gemacht die Geschäfte von Samuel Ephraim, dem Juden, wenn die großen Herren wollen Geld borgen von dem armen Israeliten. Hier, in dieser miserablen Stube, hab' ich gesehen Fürsten und Grafen, Generale und Barone, die den Ephraim nicht kennen, wenn er geht über die Straße in Kiew, die ihn aber wissen zu finden in der Vorstadt, im Winkel, in der kleinen Gasse, bei Nacht und Nebel, wenn sie glauben, daß Keiner bemerkt, ob sie kommen oder gehen. Hier, hier ist die Luft, wo die Sterne blaß werden, die am Tage auf der

Brust in Juwelenglanz funkeln und wo der Hochmuth wird zur Demuth und die Vornehmheit zur Gemeinheit. Hier feiert der verachtete Jude seinen Triumph!"

Der Alte sah mich wirklich mit einer triumphirenden Miene an, doch mochte er in meinem Gesicht eine Art von Mißmuth, von Mißstimmung entdecken, die allerdings bei seiner ziemlich brutalen und nur durch augenblickliche Erregung zu entschuldigenden Renommage erklärlich genug war. Sofort lenkte der Alte ein und sprach mit seinem unterwürfigsten Tone:

„Verzeihen Sie, entschuldigen Sie, Herr; der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, und die strengste Philosophie reißt den Stachel nicht aus der Brust des Menschen, der nicht allein in seiner Person, nein, in seinem ganzen Stamme, in seiner Religion, in seiner Familie, in seinen heiligsten Interessen tagtäglich Schmerz und Hohn erdulden muß, — unberechtigt erdulden muß. — Aber, gnädiger Herr, — nochmals Verzeihung! Ich habe Ihnen versprochen zu zeigen ein freundliches Bild von des alten Juden Ephraim Haus. Lassen Sie uns weiter gehen."

Er führte mich dann durch eine Kammer, in der ein paar armselige Betten und ein alter, morscher Kleiderschrank nebst allerhand Gerümpel sichtbar waren, dann durch die Küche im Grunde der Hütte, — einen öden Raum, der nur ein paar irdene Töpfe und einen

großen kupfernen Kessel enthielt. Alles war dürftig und vollständiger Trödelkram. Noch konnte ich nicht einsehen, zu welchem Zwecke er mich in eine solche Polterwirthschaft beschieden.

Wir gelangten jetzt an eine morsche Treppe, deren Stufen theilweise so defect waren, daß ich schon mit besorgtem Blick die Schwierigkeit bedachte, dort hinauf zu kommen. Ephraim führte mich jedoch nicht auf, sondern unter die Treppe; hier im dunklen Winkel tappte er eine Secunde lang mit der Hand umher und plötzlich öffnete sich geräuschlos ein kleines, schmales Pförtchen, durch welches er mich einzutreten bat. Er folgte mir auf dem Fuße und das verborgene Pförtchen schloß sich hinter uns.

Nun befanden wir uns in einem engen, reinlich-gehaltenen, gemauerten Gange, welcher scharf links abbog und an dessen Ende ich ein schwaches Licht schimmern sah. Einer hinter dem Andern durchschritten wir den Gang; auf ein eigenthümliches Pfeifen des Juden öffnete sich die jenseitige Thür, über welcher eine matte Oellampe brannte und wir traten in eine hohe, mit Marmorfliesen belegte, nicht eben große Vorhalle. Ein Knabe von etwa funfzehn Jahren, in jüdischer Tracht, stand am Eingang, hielt eine Kerze in der Hand und verneigte sich tief bei'm Anblick seines Herrn. Dieser eilte zu einer, mit einem Vorhang bedeckten Nische, in der er verschwand,

um gleich darauf in einem eleganten, schwer seidenen Kaftan wieder zu erscheinen.

„Wir sind jetzt zu Hause," sprach er dann, sich lächelnd zu mir wendend und während wir, von dem Knaben geführt, noch durch mehrere Corridore schritten, erklärte er mir, die ganze Baulichkeit, die ich gesehen, sei sein Eigenthum. Wahrscheinlich habe sie in alten Zeiten zu einer Art Caravanserai vor den Thoren der Stadt gedient. Die kleinen Wohnungen im Vorhofe habe er für arme Judenfamilien einrichten lassen, sich selbst aber eine davon reservirt als sein offizielles Domicil. Von dort nun führe, hinter den Baracken weg, jener geheime Gang in das eigentliche Hauptgebäude, das zwar von Außen einem verfallenen Stalle gleiche und absichtlich in diesem Zustande erhalten werde, innerlich dagegen, wie ich mich überzeugen könne, noch ganz comfortable sei.

Der Knabe öffnete eine Flügelthür und zu meiner nicht geringen Ueberraschung schritten wir in einen als Vorzimmer dienenden Salon, der, mit schweren, türkischen Teppichen belegt, von einem strahlenden Kronleuchter erhellt und mit einer Anzahl gediegener, sammetgepolsterter Lehnsessel ausgestattet, der Entree in einem Fürstenschlosse Ehre gemacht haben würde. Dann öffnete sich eine zweite Thür.

Ein großes, länglich-viereckiges Gemach empfing uns. Heller Glanz strahlte von einer Menge rings

vertheilter Wachslichte. An den seidenen Tapeten hingen große Oelgemälde in goldschimmernden Rahmen, Sopha's, Tische, Stühle waren im soliden, englischen Geschmack und auf einer massiven Servante flimmerten Silbergeschirre und Krystalle um die Wette.

In einem prächtigen, in Marmor ausgehauenen Kamine brannte ein lustiges Feuer und an demselben saß, tief in die Kissen eines weichen Lehnstuhles versenkt, eine alte Frau mit feinen, blassen Zügen, die durch eine faltenreiche, weiße Haube fast verdeckt waren. Meinem Begleiter entgegen aber trat ein liebliches Mädchen von etwa siebenzehn Jahren und neigte ihr Köpfchen zum Kuß auf seine, ihr dargebotene Hand.

„Meine Tochter Judith," sagte Ephraim zu mir, „und die da," auf die Alte deutend, „meine Mutter. Hier, Herr Gerber, von dem ich Euch schon so manchmal erzählt habe. Bitte, Herr Gerber, machen Sie sich's bequem in der Wohnung des Juden."

Er nahm mir Hut und Pelz ab und Judith beeilte sich, ein paar Lehnstühle an das Feuer zu rücken.

„Ich erwarte noch einige Bekannte," sprach Ephraim weiter, „die mein künftiger Schwiegersohn, der Rabbi Levi, mitbringen wird. Vielleicht kennen Sie Diesen oder Jenen von den Herren!" setzte er mit einem schlauen Lächeln hinzu, das ich freilich nicht zu deuten

wußte. Ueberhaupt war ich noch ganz verwirrt vom Anblicke alles Dessen, was ich so ungeahnt gefunden, und ich muß gestehen, daß meine Blicke ganz besonders von der reizenden Judith gefesselt wurden, die in kindlicher Unbefangenheit noch ordnend im Zimmer hin und wieder ging.

Was nützt es, sie weitläufig zu beschreiben. Ein schwarzäugiges Judenmädchen war sie, mit reichem, schwarzem Haar; sie war eher klein als groß und zeigte bei übrigens runden, schwellenden Formen jene entzückende Taille, welche Jungfrauen ihres Alters und ganz besonders ihres Stammes so häufig eigen ist. Hände und Füßchen waren auf das Zierlichste geformt und das schöne Oval des etwas gebräunten Gesichtchens, mit der leicht gebogenen Nase, den perlengleichen Zähnen zwischen keckaufgeworfenen Korallenlippen vollendeten das allerliebste Ganze. Ich vergaß noch die kräftig gewölbte Brust, in meinen Augen eine der vorzüglichsten Schönheiten des weiblichen Körpers, die sich unter dem engen, braunen Sammetmieder in prächtigen Conturen zeichnete. Es war eben ein herrliches Kind jener Race, welche tausendfältig ähnliche liebliche Menschenblüthen hervorbringt, um sie desto rascher, oft schon nach gar wenig kurzen Jahren, zu verwelkten Mütterchen einschrumpfen zu lassen.

Mein Freund Ephraim ließ mir vollauf Zeit, mich zu sammeln und umzuschauen; er unterhielt sich eine

Weile halbleise mit seiner Mutter und ich bemerkte, daß er dann und wann einen flüchtigen, befriedigenden Blick zu mir hinüber warf; dann, als die Höflichkeit es zu gebieten schien, daß er auch mich unterhalte, wandte er sich zu mir und fragte, ob es mir Recht sei, wenn Judith, bis zum Eintreffen der übrigen Gäste, mir ein Lied zum Flügel sänge.

Das junge Mädchen weigerte sich auf meine Bitte nicht im Mindesten. Jene lächerliche Ziererei oder vielmehr Coquetterie war ihr völlig fremd, die sich erst lange zu Dem auffordern läßt, was offenbar der eigene Wunsch, das eigene Streben war. Sie eilte in's Nebenzimmer und bald hörte ich die Töne eines wunderbar schönen Instrumentes, zu welchen Judith mit reiner, schmelzender Stimme Heine's Lorelei nach der trefflichen Silcher Composition vortrug.

Ich konnte mir nicht versagen, aufzustehen und in das Gemach zu blicken, in welchem die Sängerin sich befand. Eine neue Ueberraschung! das Zimmer war etwas kleiner, als das vorige, im regelmäßigen Quadrat. Statt der Gemälde schmückten die Wände prächtige Statuen und Büsten aus Marmor und Bronze, auf reich gearbeiteten Consolen. Die Mitte des Zimmers nahm ein großer, runder Tisch ein, auf welchem Zeitungsblätter, Broschüren und größere Werke in verschiedenen Sprachen ausgebreitet lagen, neben Kupferstichen und Lithographieen in sauber verzierten

Mappen. Die eine Wand nahm eine Bibliothek ein, in offenen Mahagoni-Regalen, eine zweite das Pianoforte. Im Uebrigen waren bequeme Sopha's und Lehnstühle reichlich vorhanden und schienen auf zahlreiche Gäste zu warten.

Durch eine doppelte Glasthür, deren Scheiben durch grünseidene Gardinen nicht ganz geblendet waren, sah ich endlich in einen langen Speisesaal, dessen Mitte eine üppig gedeckte Tafel einnahm.

Wohl hatte ich vom Reichthum mancher Juden und von der Pracht, die sie im Geheimen zu entwickeln lieben, viel gelesen und gehört, aber es verdutzte mich doch, als nun die Wirklichkeit in ihrer ganzen Feenartigkeit so nahe an mich herantrat. Ich genirte mich gar nicht, meinem Wirthe Andeutungen in dieser Beziehung auszusprechen. Er rieb sich vergnügt die Hände und sagte:

„Gewiß ist oft und viel übertrieben von Dem, was man sich über die geheimen Schätze meiner Stammesgenossen erzählt. Vieles liegt nur in der Einbildung. Nun ja, ich bin nicht arm, ich bin selbst wohlhabend. Aber finden Sie nicht in den Wohnungen so mancher vornehmen Herren, die vielleicht nicht so viel besitzen, wie ich mein nenne, weit größeren Luxus? Sehen Sie, Herr, der Unterschied liegt darin, daß sich hier bei uns die ganze Pracht auf wenige, behagliche Zimmer concentrirt, an denen wir unsere

Freude haben, — eine Freude, die uns Entschädigung gewährt für so viele Genüsse außerhalb unserer vier Wände, denen wir entsagen müssen. Diese Genüsse draußen in der Welt, welche die vornehmen Herrschaften sich gönnen und, ich will es gern einräumen, vermöge ihrer gesellschaftlichen Stellung sich gönnen müssen, kosten gerade das meiste Geld. Sehen Sie nur unsere adeligen Herren, diese prächtigen Fürsten und Barone an, mit ihren Pferden und Bedienten-troß! — Wir sind durch unser tragisches Geschick als eine Paria-Kaste in die Civilisation hineingestellt und gewaltsam dämmt man uns in unsere Häuslichkeit zurück. Ist es denn zu verwundern, wenn diese ihre schönen Blüthen trägt? O Herr, die Blüthen dieser Häuslichkeit sind nicht nur von Gold und Silber, — unter dem Segen dieser Häuslichkeit sprießen lebendigere Blüthen noch, — die des innigsten Familienlebens, wie wir es mit keinem Christenhause tauschen möchten, und ferner die der Wissenschaft und geistigen Forschung. Wir werden nicht abgezogen durch den tausendfältigen Flitter, den Drang des Lebens, das Haschen nach eitlen Ehren und nichtigen Würden. Wir leben den Pflichten gegen unsere Familien und gegen unser höheres Selbst. Das, Herr, ist der Egoismus der Juden."

„In dieser Beziehung," warf ich ein, „stehen Sie dem Christenthum sehr nahe. Unser erstes und höchstes

Gebot lautet: Du sollst Gott über Alles lieben und Deinen Nächsten gleich Dir selbst."

„Meinen Sie denn," fragte der Jude, mich scharf ansehend, „daß die Religion aller vorurtheilsfreien, geistig regsamen Männer eine wesentlich verschiedene sei? Lieber Herr, wir glauben All' an einen Gott, wie Ihr großer Reformator sehr richtig sagt, denn es giebt nur einen Gott, ob Sie ihn den Herrn Zebaoth oder Allah nennen, oder ob Sie sein Wesen dreifältig theilen, wie die Christen. Die Form der Anbetung ist verschieden, ja, aber der Gedanke derselbe."

„Himmel, warum trennen wir uns denn so schroff von einander?" rief ich aufgeregt; ich muß bekennen, daß ich eingehende Gespräche dieser Art selten geführt, auch niemals tiefer über das Thema nachgedacht hatte, da es meiner Sphäre zu entlegen war und daß ich mit einer Art Scheu zu dem Juden aufblickte, der mir in diesem geistigen Gebiete wie ein Prediger in der Wüste erschien.

„Warum wir uns trennen?" fragte Ephraim fast wehmüthig entgegen. „Warum halten Sie die Erdenscholle für besonders theuer und heilig, auf welcher Sie geboren sind, auf der Sie die ersten Freuden genossen, die ersten Schmerzen empfingen? Ist nicht ein Stückchen Erde ganz unwesentlich für unser geistiges Bedürfniß und doch hängen wir an diesem einen Stückchen mit ganz besonderer Liebe. Das ist in der Natur

des Menschen begründet, daß er nicht gern von den Erinnerungen seiner Jugend, von seinen heiligen Traditionen läßt. Und das ist Recht; in diesem Gefühle findet er bei seiner Schwachheit einen sittlichen Halt. Sehen Sie, lieber Herr, so ist es auch mit dem, was man die äußere Religion oder die Kirche nennt. Wie unsere Seele einen Körper haben muß, den sie bewohnt, durch den sie handelt und wirkt, mit dem sie sich verschwistert und den sie lieb gewinnt in allen seinen Specialitäten und Besonderheiten, so bedarf auch der Geist, das religiöse Bewußtsein, einer Form, in der es sich bewegt, durch die es sich bekundet. Diese Form gewinnt der Geist lieb und mag sich von ihren Besonderheiten nicht trennen, weil Tradition, Pietät, Gewohnheit sie gleichfalls mit ihm verschwistert haben. Es wäre unnatürlich und ein Zeichen roher Gemüthsart oder krankhafter Gereiztheit oder gar schnöder, weltlicher Selbstsucht, diese Form mit einer andern zu vertauschen, das heißt das äußere Glaubensbekenntniß zu wechseln. Das thut kein gesunder Charakter. Wohl aber kann er im Bereiche seines Glaubensbekenntnisses forschen, klären und sichten, das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden und den erhabenen Kern als höchstes Kleinod allein gelten lassen. Und sehen Sie, Herr, dieser erhabene Kern, dies höchste Kleinod, sie sind in allen ausgebildeten Religionen Eins und Dasselbe: die Anerkennung eines großen, guten und ge-

rechten Gottes und seiner Weisheit, unter der wir Alle uns zu beugen haben."

Ephraim ward immer glühender und mir war ganz eigenthümlich zu Muthe. Der Mann, der hier vor mir stand mit dem begeisterten Antlitz, fast möchte ich sagen, eines Schwärmers, von dessen Lippen Worte strömten voll tiefer Reflexion und Weisheit, — war er derselbe, der auf Markt und Gassen oder an den schmutzigen Comptoirs Handel und Wandel trieb, um Waaren aller Art ohne Unterschied und Delicatesse feilschte, die Goldmünzen argwöhnisch mit Hand und Auge prüfte, und um wenige Kopeken ein Aufhebens machen konnte, als hange das Heil der Welt von ihnen ab? War denn das Alles, was ich bis jetzt von ihm gesehen, nur Maske gewesen? Ich wagte es, ihm mein Erstaunen in dieser Beziehung auszudrücken.

Der Jude antwortete mir gelassen: „Nein, Herr, das ist keine Maske, die ich vornehme, wenn ich hinaus auf die Straße schreite und mit den Menschen verkehre nach meiner Art und nach der Art meines Stammes. Das ist auch eine traditionelle Form, die zur zweiten Natur und uns lieb geworden ist und von der wir darum nicht lassen mögen. Man hat meinem Volke gewaltsam jeden andern Erwerb abgeschnitten. Wir dürfen gesetzlich keinen Grundbesitz unser eigen nennen; wir sind vom Handwerk ausgeschlossen, das seinen goldenen Boden hat und vom Ackerbau, der unsere

Väter nährte; wir werden selbst als Gelehrte scheel angesehen, und wenn man sich auch unseres Wissens bedient, verachtet man doch öffentlich die Träger dieses Wissens, weil sie sich Kinder Abrahams nennen. Der Handel und der Wucher ist das Einzige geblieben, was man uns gelassen hat, und weil wir kein schwaches, weil wir ein zähes, starkes Volk sind und geblieben sind trotz aller Unbilden, die man auf uns gehäuft, — so haben wir Das, was man uns allein gelassen hat, den Handel um Geld ganz und fest ergriffen und sind Handelsleute geworden, ganz und mit alle der Energie, die dem starken Manne innewohnt, wenn sein Sinnen und Trachten auf ein Einziges concentrirt wird. Und wir haben eine Macht gegründet, unter welcher die ganze äußere Welt sich beugt: — die Macht des Geldes, an deren Spitze Männer meines Stammes herrschen. — Lachen können wir über die ohnmächtigen Strebungen, uns auszuschließen aus Berathungen und Commissionen, aus Staatsämtern und Ehrenstellen, — in's Geheim kommen sie doch zu uns zurück, zum verachteten Juden, und demüthigen sich vor ihm und betteln bei ihm."

Hier unterbrach ich meinen Wirth. Kalt sagte ich ihm: „Ist es so gemeint, Ephraim, so thue ich am besten, Ihr Haus zu verlassen."

Er erschrack. Plötzlich in einen völlig demüthigen Ton fallend, rief er:

„Verzeihung, werther Herr, tausendmal flehe ich um Verzeihung. Ach!“ — fuhr er mit zitternder Stimme fort, — „es ist ja nicht mein Zorn, der aus mir spricht; es ist das bittere Leid, das seit Jahrtausenden meinem Volke widerfahren ist. Wer hat denn Ihren Christus gekreuzigt? Das Volk? — Ja, das arme, dumme, verführte Volk, das den Mann achten und lieben mußte, der ihm Gutes verkündete und Gutes that, wenn er auch nicht der Messias war. Dies Volk hatte sich lange genug um ihn gedrängt, aber seine politischen Gegner, Herr, die hetzten und trieben, und zuletzt, als es geschehen war, da hatte wieder das Volk die Unthat begangen und sollte dafür büßen. Und das Volk, Herr, ist doch gut und kindlich überall, wenn es nicht gehetzt und getrieben wird; aber weil es gut ist und weil das Gute und Wahre gefürchtet wird von den Machthabern und Gewaltigen, die da unrecht Macht und Gewalt besitzen und ausüben, — darum wird es verschrieen als ein grausam, gefährlich Thier, als eine Bestie, der man den Kopf zertreten muß. Wenn es gilt, mit roher Kraft Etwas durchzusetzen, ja, dann schmeicheln und hätscheln sie eine kurze Weile mit dem Volk; wenn sie durch ihren Uebermuth, durch ihren Wahnsinn das Land an den Abgrund des Verderbens geführt haben, ja, dann schelten sie auf das Volk und binden ihm die Schuld auf; — aber wenn's ihnen gut geht und just keine

Gefahr droht, — dann heißt es: Wir kennen kein Volk, wir kennen nur Unterthanen. Herr, glauben Sie mir, Ihre Mächtigen im Staate, die sich Christen nennen, würden auch jetzt noch dafür zu sorgen wissen, daß das Volk sein: kreuzige, kreuzige! ruft, denn das Volk könnte sonst ja diesen Christus lieber gewinnen, als seine vorgesetzten Oberen und Herren! Sehen Sie, Herr, und wenn ich stolz von meinem Volke spreche, so ist es, weil ich mein Volk kenne als gut und gerecht und weil auch die große Unthat, die Ihr ihm vorwerft, nicht mein Volk verschuldet hat!"

In diesem Augenblicke hörten wir ein Geräusch im Vorzimmer. Ephraim flüsterte noch hastig:

„Mein Besuch kommt! — Nun nichts mehr von Politik und solchen Dingen. Der kluge Mann spricht gar nicht darüber und der Vorsichtige höchstens unter vier Augen."

Jetzt öffnete sich die Thür des Salons und es traten etwa sechs Männer ein, unter denen ich mehrere kannte und zu meiner Ueberraschung gerade an diesem Orte traf. Der Rabbiner Levi, den Ephraim mir als seinen künftigen Schwiegersohn bezeichnete, wurde mir sogleich vorgestellt. Er war ein schöner Mann in den dreißiger Jahren und sein geistvolles, etwas bleiches Antlitz paßte vollkommen zu dem bedeutenden Rufe, den dieser jüdische Gelehrte als Redner wie als Schriftsteller in weiten Kreisen genoß. Außer ihm

bemerkte ich ein paar Docenten an der Kiew'schen Universität, die mit dem Rabbiner befreundet schienen, obwohl sie nicht Juden waren; ferner ein paar Kaufleute, theils Christen, theils Israeliten und endlich einen Offizier, den Lieutenant von Rasumoff, Adjutanten bei einem in Kiew in Garnison liegenden Infanterie-Regiment.

Die Anwesenheit dieses letzteren Herrn war mir zugleich auffallend und unangenehm. Ich wußte, daß sein Ruf keineswegs der beste sei, daß er, Tonangeber in seinen militärischen Cirkeln, an ein ausschweifendes Leben, an jede Art von Liederlichkeit gewöhnt sei und die prahlerische Weise, in der er seine allerdings nicht unbedeutenden und sich nach den verschiedensten Richtungen erstreckenden Kenntnisse um sich her streute, war geeignet genug, ihn mir widerwärtig zu machen. Indessen hatte ich ja keine weiteren Berührungen mit ihm, als daß ich ihn bereits in mehreren Gesellschaften getroffen; er bot mir mit affectirter Cordialität die Hand und ich affectirte jene anständige Freundlichkeit, welche in der Gesellschaft das eigentliche nivellirende Element zu bilden pflegt und unter deren glatter Decke am Ende ein Jeder verbergen kann, was ihm beliebt.

Alle diese Herren waren im Hause Ephraims und mit dem Gebrauche in demselben schon bekannt. Nachdem sie ein paar Worte mit der alten, anspruchslosen Frau im Lehnsessel gewechselt und die schöne Judith

mehr oder minder herzlich begrüßt hatten, traten sie bald in das Mittelzimmer und gruppirten sich um den großen, runden Tisch, auf welchem, wie schon gesagt, die Erzeugnisse der neuesten Literatur ausgebreitet waren.

An Gegenständen der Unterhaltung konnte es nicht fehlen; sie ergaben sich aus den Schriften von selbst; aber auch die Ereignisse des Tages wurden auf's Tapet gebracht und nach verschiedenen Seiten hin commentirt, wobei ich indeß die Bemerkung machte, daß bei aller sonst in Anspruch genommenen Freiheit der Diskussion gewissermaßen instinctartig rein politische und ganz speziell auf russische Verwaltungszustände bezügliche Fragen ausgeschlossen blieben. Richtiges Tactgefühl so wie eine gewisse, in diesem Reiche an keinem Orte und unter keinen Verhältnissen zu mißachtende Vorsicht, schienen diese Zurückhaltung dictirt zu haben.

Im Uebrigen ging es zwanglos genug her und die geistige Berechtigung schien hier, abgesehen von allen Standes- und confessionellen Rücksichten, allein maßgebend zu sein. Scherz und Ernst wechselten bunt miteinander und dann und wann warf Judith ein paar muntere Brocken in die Unterhaltung, indem sie ab- und zuging und nach den materiellen Bedürfnissen der Gäste sah. Ihre kleine Hand credenzte nämlich, je nach der Einzelnen Belieben, heißen Punsch oder kühlen Sorbet. Dazu wurden Cigarren geraucht, wenn

nicht Einer oder der Andere der Anwesenden es vorzog, zur Abwechselung einen von den Tschibuks zu nehmen, welche in bedeutender Auswahl gestopft neben einer Pfanne mit glühenden Holzkohlen auf einem Ecktischchen standen. Die Thür zum Salon war angelehnt, damit der Tabaksdampf nicht zu stark hinein dringe; doch schienen die Damen nicht gar zu empfindlich dagegen zu sein, und trotzdem er die Luft im Mittelzimmer ziemlich verdickte, verstand Judith sich auf freundliches Bitten doch dazu, einige Male durch ein Liedchen am Klavier das ernstere Gespräch der Männer zu erfrischen.

Etwa anderthalb bis zwei Stunden mochten wir so miteinander auf höchst gemüthliche und geistanregende Weise zugebracht haben, als der Hausherr sich erhob und uns einlud, in den Speisesaal zu treten, um dort ein kleines Abendbrod einzunehmen. Er selbst führte seine Mutter und Tochter dorthin, welche ihm zu beiden Seiten Platz nahmen. Die Speisen, meist aus kalter Küche bestehend, mundeten ebenso trefflich wie die französischen und deutschen Weine, und es war schon Mitternacht vorüber, als einer der jüdischen Kaufleute, welcher der Aelteste in der Gesellschaft zu sein schien, zum Aufbruch mahnte.

Wir erhoben uns und nahmen von unserem freundlichen Wirthe und den Seinen Abschied. Dieses Mal

wurde ich nicht denselben Weg zurückgeführt, den ich gekommmen war. Unter Leitung des Rabbi Levi schritt ich mit den anderen Gästen, welche bereits Ortskenntniß zu besitzen schienen, wieder durch einige, von den früher betretenen verschiedene Corridors und Hallen und gelangte dann durch eine breite Pforte in's Freie. Die Sterne blinkten so hell hernieder, daß ich die Gegenstände um mich her so ziemlich unterscheiden konnte, und ich glaubte nicht zu irren, wenn ich den, jetzt freilich mit Schnee bedeckten Platz, den wir überschritten, für einen jener Gärten hielt, wie sie so häufig innerhalb der Baulichkeiten einer ursprünglich orientalischen Wohnung vorkommen. — Ein gebahnter Pfad brachte uns an eine ziemlich hohe Mauer und ein enges Pförtchen, welches der Rabbi mit einem Schlüssel, den er bei sich führte, auf- und nachdem wir passirt waren, wieder zuschloß, — auf das offene Feld.

Hier hätte ich mich, wäre ich allein gewesen, sicher recht unbehaglich gefühlt, denn ich hatte keine Idee, wo ich mich befände. Doch eine scharfe Biegung rechts und ein fünf Minuten langes rüstiges Ausschreiten über unbebautes Land führte uns auf eine große Landstraße, und als ich mich abermals rechts wandte, sah ich, daß es diejenige war, welche die Verlängerung der Brücke über den Dnjepr bildet. So war ich denn vollkommen orientirt und bemerkte noch überdies

zu meiner Freude, daß wir nur noch eine kurze Strecke bis zum Strome zurückzulegen hatten.

Wir schritten in der jetzt wunderschönen, klaren Winternacht rüstig aus; im Podol angekommen, verlor sich nach und nach bald Dieser, bald Jener, wie er nach seiner Wohnung abzubiegen hatte, von unserer kleinen Truppe und es dauerte nicht lange, so hatte auch ich mein Ziel erreicht und nahm von den neuen Freunden Abschied „bis auf Wiedersehn!" — Mein treuer Ostrowski hatte mich erwartet und kam mir dienstfertig, wenn gleich mit etwas verschlafenen Augen, auf halber Treppe entgegen. Aus seinem zufrieden grinsenden Gesichte konnte ich merken, daß er sich meinetwegen wohl geängstigt haben mochte; er war an ein so spätes Ausbleiben meinerseits nicht gewöhnt, und mein Fortgehen mit dem verhüllten Fremden war ihm sicher auch verdächtig genug vorgekommen. Er machte sich im Schlafzimmer noch mehr zu schaffen als gerade nöthig war und ich merkte sehr wohl, daß die Neugier den armen, alten Knaben ganz unbändig plagte. Der Respect verbot ihm jede directe Frage und ich war in der That zu ermüdet, um mich noch auf ein Gespräch einzulassen. So mußte denn der brave Ostrowski trostlos abziehen, während ich mich in meine warmen Decken hüllte und, über die Ereignisse des Abends sinnend, bald einschlief. In meinen

Träumen spielten der weise Ephraim und die schöne Judith bedeutende Rollen. —

Ich kann jetzt über ein halbes Jahr rasch hinweg gehen. Wöchentlich ein oder zwei Mal fand ich mich von nun an im Hause meines israelitischen Freundes ein und zwar gelangte ich dorthin durch jenes Gartenpförtchen, zu welchem mir, als einem der Vertrauten, ein eigner Schlüssel übergeben war. Nicht allein die Herren vom ersten Abend traf ich dort, sondern abwechselnd frequentirten eine Menge Anderer des gastfreundlichen Juden Wohnung, Leute von Geist und Bildung, meistens der Universität oder doch sonst dem gelehrten Stande angehörig, wenn gleich die Kaufleute keineswegs ausgeschlossen waren. Vielmehr trugen sie, unter den Vertretern des Groß- und Kleinhandels mit Sorgfalt vom Menschenkenner Ephraim ausgewählt, nicht wenig dazu bei, eine gewisse Einseitigkeit von den Gesprächen fern zu halten und die Ergebnisse und Erfahrungen des wirklichen, praktischen Lebens in die Speculationen der Philosophie und die Träume der Kunst zu verweben.

Nur ein Gast blieb mir fortwährend unangenehm und es war mir, als müßten wir uns noch dereinst feindlich im Leben begegnen. Dieser Mann war der Lieutenant Rasumoff.

Zwar konnte ich ihm direct Nichts vorwerfen, und da er sich gegen mich, wie gegen alle Uebrigen, mit

beinahe aufdringlicher Freundlichkeit benahm, so mußte ich, gut oder übel, die höfliche Miene gegen ihn behaupten. Es liegt aber einmal in unserer Natur eine Unsitte, die ich durchaus nicht beschönigen will, daß wir nämlich an Menschen, auf die wir einmal ein Pique geworfen haben, Alles unausstehlich finden und somit geradezu ungerecht gegen sie werden. Jede Bewegung, jedes Wort, jeder Laut, — jede Bemerkung und Behauptung, die uns bei Anderen gar nicht auffällig und ganz in der Ordnung erscheinen würden, verletzen uns bei ihnen und reizen uns zu innerem Aerger oder äußerem Widerspruch. So erging es mir mit Lieutenant Rasumoff, ohne daß ich wußte, ob er gegen mich eine gleiche Abneigung hegte. That er es, so war er jedenfalls schlau genug, sie zu verbergen, da er recht wohl bemerkte, daß ich beim alten Ephraim einen großen Stein im Brette hatte.

Wenn ich manchmal so dasaß und den höchst interessanten Discussionen der anwesenden Herren lauschte, glaubte ich dann und wann glühende, verstohlene Blicke aufzufangen, die Rasumoff auf die harmlos um uns beschäftigte Judith warf. Ich war nichts weniger als eifersüchtig. Das schöne Kind betrachtete ich, wie man ein schönes Bild betrachtet, an dessen Glanz und Vollkommenheit man sich erfreut, aber nicht erwärmt. Gerade weil ich ihr ganz unbefangen gegenübertrat, war sie zutraulicher gegen mich, als gegen die meisten

Uebrigen. Das jungfräuliche Gefühl ist sicher in solchen Dingen und weiß, wo es Vertrauen zeigen darf, wo nicht. Was mich in völligem Gleichgewicht dem tiefen Auge der Jungfrau gegenüber ließ, war eine Art Philosophie, deren Erfindung dem braven Eulenspiegel zugeschrieben wird, die mich aber jedesmal überkommt, wenn ich ein schönes Judenmädchen sehe. Ich denke dann, wie Till beim Hinabsteigen vom Berge in ein liebliches, üppiges Thal sogleich wieder an den dahinter liegenden, öden, steilen Felsen dachte, den er später zu überwinden haben würde; ich denke, wie kurz die Freude und wie lang hernach die Pein, — kurz, ich denke bei dem liebreizenden Judenkinde unwillkürlich an das verwitterte Judenweib, in das es sich bald verwandelt haben wird und dieser Gedanke vergällt mir den reinen Genuß der Gegenwart. Wohl weiß ich, daß darin eine Härte liegt, die ich bekämpfen müßte, aber dann sage ich mir wieder, daß hier ja nur vom sinnlichen Eindrucke die Rede ist, daß der Geist mit dieser meiner Empfindung Nichts zu thun hat und daß die schönen Judenmädchen ganz gleichgültig dabei sein können, ob ich sie mit entzücktem Auge betrachte, oder nicht.

Judith war die Braut meines Freundes Levi; Freund war er mir in der That im Laufe weniger Monate geworden. Meiner Aufforderung willfahrend, hatte er mich in meiner eigenen Wohnung besucht und

nach öfterem Zusammensein hatte er mir mit Freimuth seine Gedanken und Gefühle, seine Hoffnungen und Erwartungen vom Erdenleben und vom Jenseits dargelegt. Ein solcher rücksichtsloser Ideenaustausch ist die Grundlage eigentlicher Freundschaft, weil er, das Heiligste, was des Menschen Brust bewegt, berührend, unbedingtes Vertrauen heischt und giebt.

Rabbi Levi und mehrere der anderen Freunde kamen jetzt zuweilen bei mir zusammen; unter letzteren will ich speciell den Doctor Hallowitsch nennen, einen Literar-Historiker, der, ein Junggesell in den mittleren Jahren, sich durch seine lange, hagere Figur, scharf ausgeprägte Physiognomie mit auffallender Habichtsnase, durch seine frühzeitige und trotz aller angewandten Mühe nicht mehr zu verheimlichende Glatze und durch einen scharfen, oft bissigen Humor auszeichnete, und der durch letztere Eigenschaft sich in unserem Kreise den Spitznamen Faust oder schlichtweg Heinrich erworben hatte.

Eben weil ich mit diesen Herren näher befreundet worden, empfand ich die besondere Beachtung, welche Rasumoff der Braut des Rabbi zu zollen schien, mit Unbehagen. Dennoch wollte ich nicht voreilig sein und ich beschloß, namentlich Judith selbst scharf im Auge zu behalten, um nöthigenfalls zu ihrem Schutze bereit zu sein. Der Lieutenant machte auf mich den Eindruck einer giftigen Schlange, welche ihre stieren

Blicke auf das harmlose Opfer gerichtet hält, in der Absicht, es nach und nach in seine dämonischen Kreise zu verwirren.

Es war Sommer geworden und, wenn wir bei Ephraim zusammenkamen, vertauschten wir jetzt häufig den Aufenthalt im Zimmer mit dem im wohl beschützten, von Mauern umgebenen Garten, der, obwohl klein, an Lieblichkeit seines Gleichen suchte. Zwei Springbrunnen, vom nahen Gebirge überreichlich gespeist, warfen ihre erfrischenden Strahlen hoch in die balsamische, warme Abendluft, und die schönsten Blüten des Orients, vor Allem Rosen in wunderbarer Pracht und Mannichfaltigkeit nahmen die Sinne gleichsam gefangen.

An der Mauer hin zogen sich dunkle Säulengänge, von Lauben unterbrochen, in welchen wir uns zwanglos zusammenfanden. Hier bekränzten wir, nach alter Weise, die Becher mit Rosen, streuten Rosenblätter auf das dunkelglühende Blut der Rebe und schlürften es, der göttlichen Meister, der Heroen des Menschengeschlechtes gedenkend. Hier fielen die Vorurtheile der betrogenen und betrügenden Welt wie Tand und Trödelwerk in den stygischen Fluß und wir opferten mit gehobenem Gefühl in Geist und Wort der Wahrheit und dem Schönen.

Solche Abende im Freundeskreis, wenn der Mond in den Strahlen der Springbrunnen glitzerte, wenn die

Käfer nur noch schläfrig summten und die Nachtfalter sich aufmachten, die Träume der Blumen zu belauschen, — wenn durch das geöffnete Fenster ein Lied leise in den Garten hereintönte, das Judith in die sanft angeschlagenen Saiten hauchte, — solche Abende waren schöner, als wir in diesem nordischen Klima, in diesen nordischen, nüchternen Umgebungen sie uns denken können, schöner, als ich sie auszumalen vermag.

Einst kehrte ich nach einer solchen Nacht von Ephraim in meine Wohnung zurück, als Ostrowski mir schon auf dem Hausflur mit der Meldung entgegentrat, es sei ein Herr zum Besuch angekommen, der sich ganz so eingerichtet habe, als sei es seine Absicht, bei mir — bei uns, sagte Ostrowski — zu logiren.

In wenigen Sätzen war ich die Treppe hinauf und ehe ich mich noch umsehen konnte, hielten mich ein paar starke Männerarme umfangen.

„Martin!" rief eine wohlbekannte Stimme.

„Gregor!" jubelte ich und blickte mit heller Freude dem braven Eibenstorff in's Gesicht, dem Ingenieur-Inspector, meinem Lebensretter.

Rasch mußte Ostrowski Feuer im Ofen nachlegen, ein paar Flaschen meines besten Weines herbeiholen und dann ging es an ein Fragen und Erzählen, das uns fast die ganze Nacht wach hielt.

Eibenstorff war von seinem Ministerium nach Kiew geschickt, um gewisse Stromarbeiten zu besichtigen und

sich an ihrer Fortführung mit Rath und That zu betheiligen. Er hatte somit die Aussicht, längere Zeit hier zu verweilen und es verstand sich von selbst, daß ich ihn bestimmte, seine Wohnung bei mir zu nehmen, da ich ja ohnehin, wie schon früher bemerkt, eine Reihe Gemächer völlig zur Disposition hatte. Gregor brachte natürlich auch Briefe und Nachrichten von der Familie Pagenstecher, aber diese waren leider betrübender Art. Der Commerzienrath war vor einigen Wochen vom Schlage getroffen, der schon nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Er war nicht vollständig mehr zur Besinnung gekommen, doch hatte er mit ängstlicher Erregung in seinen wenigen lichten Augenblicken auf ein versiegeltes Packet gedeutet, das er unter seinen ihm vorgelegten Papieren heraussuchte und welches die Ueberschrift: „An Wassili Pagenstecher, von seinem Vater" trug. Er hatte es Olga überwiesen und obwohl man sich nicht befugt erachten durfte, es zu öffnen, so schien doch kein Zweifel obzuwalten, daß eine vollständige Versöhnung und Zurücknahme des unseligen Fluches darin enthalten sei.

Die Commerzienräthin hatte beschlossen, das von ihr bewohnte große Haus zu verkaufen und das kleinere, bisher vom Schreiber Bastian benutzte, welches auch mir zum Asyl gedient hatte, mit ihren Töchtern zu beziehen. Die Vermögensverhältnisse sollten, wie Gregor meinte, nicht eben glänzend sein, doch schützte eine

mäßige Pension und der Erlös aus dem zu verkaufenden Hause jedenfalls vor Mangel und Sorgen. —

Bevor Eibenstorff die Arbeiten, zu denen er nach Kiew beordert war, in Angriff nahm, benutzten wir, bei dem prachtvollen Sommerwetter, die nächsten Tage zur gemeinschaftlichen Besichtigung der Stadt und zu gelegentlichen Ausflügen in die von Fruchtbarkeit strotzende Umgebung. Kiew liegt zum Theil auf, zum Theil an einem steil aufstrebenden Kalkfelsen und erfreut sich namentlich einer großen Zahl herrlicher Kirchen, unter denen die Kathedrale der heiligen Sophie ganz vorzüglich hervorragt. Die vielen goldenen und silbernen Kuppeln geben der uralten Stadt ein ganz besonders imposantes Gepräge und manche für Rußlands Geschichte hochheilige, manche fromme Sage knüpft sich an die einzelnen Gebäude. Der Contrast ist überraschend zwischen dem ganz modernen Petersburg und dieser beinahe ältesten Stadt des ganzen Czaarenreiches.

Eine große Freude war es mir, Gregor mit den übrigen Freunden bekannt zu machen und es gereichte mir zur Genugthuung, daß sie ihm, er ihnen gefiel. Natürlich führte ich ihn mit Ephraims Erlaubniß auch in dessen vertraute Cirkel ein. Er paßte ganz dahin, denn er war vielseitig gebildet und hatte eine höchst angenehme, belebte Art, seine Ansichten und Wahrnehmungen vorzutragen, indem er die ernstesten Dinge,

bei deren Verhandlung man gar zu leicht in Pedanterie und Schwerfälligkeit geräth und dadurch langweilig wird, leicht und spielend zu behandeln wußte, ohne die Gründlichkeit zu beeinträchtigen. Auch bei Gregor fand der Lieutenant von Rasumoff wenig Gnade. Er kannte ihn übrigens bereits und sagte mir von ihm:

„Wie kommt das Affengesicht hierher, unter diese verständigen Leute? Weißt Du wohl, Martin, daß das eine ganz infame Canaille ist, von der ich Dir gelegentlich mehr erzählen kann? — Ich treffe ihn zuweilen beim Obersten Wesemskoi, dessen Adjutant er ist. Aber warte, bei der Oberstin muß ich Dich doch auch nächstens einführen, wenn's auch nur der Curiosität wegen ist. Da kannst Du vornehmen Ton studiren oder vielmehr Dich daran amüsiren. Uebrigens ist die kleine Anna, die Tochter vom Hause, ein allerliebster, frischer Backfisch, und um ihretwillen verlohnt es sich allein schon der Mühe, hinzugehen. Ich will Dich heute noch anmelden."

Einige Tage später nahm mich denn auch richtig Gregor zu einer Soirée bei der Frau Oberstin mit. Die Dame war eine kleine, zierliche Figur, der jedoch ihre große Magerkeit etwas Ziegenartiges gab. Alle ihre Bewegungen hatten etwas Berechnetes, wodurch man unwillkürlich auf den Gedanken kam, als bewege sie sich auf einem fremden, ihrem eigentlichen Wesen nicht

geläufigen Terrain oder, wie man im gemeinen Leben wohl zu sagen pflegt, als stecke sie in einer fremden Jacke. Es war die unbewußte Grazie, die ihr fehlte und welche nicht durch angenommene Freundlichkeit, durch süßlächelnde Mienen oder durch sorgsames Abmessen der Bewegungen in rhythmische Grenzen ersetzt werden konnte.

In der That rechtfertigte die Geschichte dieser seltsamen Frau den Eindruck, den ihr Erscheinen und ihr Wesen auf den beobachtenden Menschenkenner machte. Sie war, wie ich später erfuhr, das einzige Kind eines steinreich gewordenen Leibeigenen, der einen Juwelenhandel trieb und nach dem Tode seines Herrn die Freiheit erlangt hatte. Der Oberst Wesemskoi, damals noch Major, hatte sich, weniger durch eigene Schuld als durch Intriguen seiner guten Freunde, welche die Beschränktheit seines Kopfes mißbrauchten, in allerlei falsche Speculationen eingelassen und war, während Jene sich bereicherten, für den Rest sitzen geblieben. Wesemskoi war kein schlechter Mann, wenngleich mit der Zeit und durch die Umstände veranlaßt, mißtrauisch geworden; seine größte Schwäche war eine ungemessene Eitelkeit auf seine Person und die Pflege seines in der That prachtvollen Backenbartes ging ihm über Alles. Er mochte wohl die näheren Verhältnisse kennen, welche die Freilassung seines künftigen Schwiegervaters herbeigeführt hatten, denn es war in gewissen

Kreisen kein Geheimniß, daß Eudoxia eigentlich ein Kind der Liebe und daß ihr Pseudo-Vater seiner Gefälligkeit, die Geliebte seines Herrn zu heirathen, bei dessen Tode seine Befreiung aus dem Joche der Leibeigenschaft zu verdanken habe.

Auch Eudoxia wußte von diesen Dingen und war sogar stolz auf ihre Abstammung; die Büste des verstorbenen Fürsten, ihres eigentlichen Papa, prangte in doppelter Lebensgröße in Marmor ausgeführt in ihrem Boudoir und sie erachtete es für ihre Aufgabe, um jeden Preis vornehme Manieren in ihrem Hause einzuführen und aufrecht zu erhalten. Unendlich oft beklagte sie im Stillen bitter, daß die Natur ihr eine hohe, imposante Gestalt versagt habe, aber dann erinnerte sie sich wieder, daß Ninon de l'Enclos und andere berühmte Frauen klein von Figur gewesen, und das tröstete sie ein wenig.

Beim alten Juwelenhändler und seiner Frau erzielte Eudoxia nun freilich keine großen Erfolge in der Sittenveredelung. Letztere war eine dralle, aber ungebildete Zofe bei der Fürstin gewesen und hatte außer Waschen, Plätten und Frisiren nicht viel gelernt; er verstand sich trefflich auf Gold und Edelsteine, aber die innere Politur, den vornehmen Schliff ihm selbst beizubringen, mußte sein Quasi-Töchterchen reinweg verzagen. Es war merkwürdig, daß der Mann consequent bis an sein Lebensende den Schnaps den

feinsten Weinen vorzog und Kohl und Gurken jedem anderen Gericht und selbst dem schönsten Wildpret vom exquisitesten Hautgout. Der Mann war einmal nicht zu ändern und die treffliche Eudoxia sehnte sich, je mehr sie heranwuchs, desto heftiger nach vornehmen Verbindungen.

Nun hatte sie seit einiger Zeit bemerkt, daß ein junger Stabsoffizier mit auffallend schönem Backenbarte auffallend oft die Straße passirte, welche ihr Vater und folglich auch sie bewohnte und wenn sie nicht sehr irrte, so trafen seine Blicke im Vorbeigehen stets das Fenster, an welchem sie um die gewöhnliche Zeit, natürlich ganz zufällig, saß.

Kurze Zeit darauf sah Eudoxia den Stabsoffizier, der, wie sie erfahren hatte, allgemein der hübsche Wesemskoi genannt wurde und, wie sie sich selbst gestand, diesen Namen mit vollem Recht verdiente, in den Laden ihres Vaters treten, und als er nach einigen Tagen wieder kam, um das Bestellte abzuholen, war es gewiß auch nur Zufall, daß Eudoxia im Laden gerade anwesend war.

Zwischen einem Cavalier in der Majorsuniform und einem hübschen Fräulein entspinnt sich leicht ein freundliches und längeres Gespräch, und da der Offizier über seine viele müßige Zeit, über seine Vereinsamung in der großen Stadt klagte, da er außerdem gegen den Papa sehr zuvorkommend, höflich und rücksichtsvoll war,

so hatte dieser gar Nichts dagegen einzuwenden, als Eudoxia den vornehmen Herrn einlud, sie dann und wann mit seinem Besuche zu beehren. Eudoxia hatte nur einfach ihren Willen erreicht, wie das jedes Mal geschah, wenn sie bei ihrem Vater etwas durchzusetzen beschlossen hatte.

Aus den Besuchen dann und wann wurden bald häufige, zuletzt tägliche und das Ende des kurzen Romans war das befriedigendste von der Welt, eine Heirath zwischen dem reichen Fräulein aus dem Mittelstande und dem armen, verschuldeten, aber schönen und vornehmen Major.

Dieser hatte nun vollends Muße, seinen Backenbart zu pflegen, da ihn die Sorgen um das leidige Geld nicht mehr quälten, und als er in Herrn Rasumoff einen Adjutanten erhielt, der nicht nur die Dienstgeschäfte fast alle auf seine gewandten Schultern nahm, sondern auch mit großem Empressement der Frau Majorin den Hof machte, so fühlte er sich ungemein zufrieden und es trug kaum zur Erhöhung seiner stillen Behaglichkeit bei, als er in kurzer Zeit zum Obersten ernannt und Vater eines reizenden Töchterleins wurde.

Die Frau Majorin fühlte sich ihrerseits gleichfalls über die Maßen glücklich. Sie hatte nun Alles erreicht, dessen ihr Herz begehrte. Der alte Juwelenhändler

und seine Frau segneten wenige Jahre nach Eudoxia's Vermählung und rasch nach einander das Zeitliche. Damit ward zugleich das große Vermögen für die Tochter flüssig und die fatale Erinnerung an die gemeine Abstammung in den Hintergrund gedrängt, die große Büste des Fürsten stand ja schon im Boudoir und ein paar stattliche Oelgemälde, Portraits und Kniestücke desselben alten Herrn, wurden in breite goldene Rahmen gefaßt und im Salon und in einigen anderen Zimmern aufgehängt. Die brave Majorin gerirte sich von jetzt an recte als Fürstentochter.

Dazu gehörte vor Allem nun auch ein cercle und der vortreffliche Adjutant war bemüht, einen solchen zusammen zu bringen. Da der Major oder Oberst, wie wir ihn jetzt nennen müssen, der Zeit, welche er nicht auf dem Exerzierplatze zubringen mußte, nothwendig zu seiner Toilette bedurfte, so vertrat Rasumoff seine Stelle ganz und gar bei der Dame des Hauses, — so sehr, daß nicht nur die Dienstboten, sondern die halbe Stadt sich die absonderlichsten Geschichten davon erzählten; erstere meinten freilich in ihrem schlichten Sinne, bei vornehmen Herrschaften müsse es wohl so sein, daß der Hauscavalier die Gütergemeinschaft nicht nur auf Geld und Pretiosen, sondern auch auf Tisch und weiter ausdehne, sie hätten das in anderen Häusern auch schon vielfach wahrgenommen. Die Leute in der Stadt dagegen schüttelten bedenklich die Köpfe

und schienen nicht begreifen zu können, daß der Herr Oberst eine solche Wirthschaft bei sich duldete.

Aber wenn man den Herrn Obersten mit seinem freundlich lächelnden Gesicht über die Straße gehen sah, geschniegelt und gebügelt, daß weder Uniform noch Beinkleid auch nur das kleinste Fältchen warfen, und mit zwinkernden Augen, die unabläßig nach dem prächtigen, schwarz aufgesetzten Barte guckten und sich dadurch bereits ein vollständiges Schielen angewöhnt hatten, — o wenn man diesen Ausbund von Selbstzufriedenheit und innerer Glückseligkeit betrachtete, konnte man sich leicht sagen, daß jene furchtbare Leidenschaft, die so manches häusliche Glück in Trümmer legt, — daß die Eifersucht seinem ehrlichen Geiste völlig fern geblieben war. Er hatte überhaupt nur eine Leidenschaft, die so gewaltig war, daß sie keine andere neben sich aufkommen lassen konnte, und diese Leidenschaft war so äußerst harmloser Natur, weil sie eben nur seine Person betraf. —

Die Oberstin war an sich eine gar nicht ungebildete Frau; sie hatte viel gelesen und viel nachgedacht. Wenn sie nur nicht die unglückliche Manie gehabt hätte, nämlich, wie schon gesagt, durchaus vornehm scheinen zu wollen, während bei rechter, adeliger Gesinnung sich das ganz von selbst macht, so hätte sie vielleicht für eine liebenswürdige, geistvolle Frau gelten können. So aber schlug der kleinbürgerliche Nachäffungstrieb sie

immer wieder in den Nacken. In der Theaterloge hatte sie die Bekanntschaft einiger alten Damen von Rang gemacht und Lieutenant von Rasumoff hatte alle seine Beredsamkeit erschöpft, diese Damen zur Annahme der Einladungen zu bewegen, die ihr von der Oberstin zugingen. Eine entfernte Verwandte des Obersten, ein Fräulein Maria, hoch in den Dreißigern, kurz, dick und lebhaft, aber arm und gefügig, war in's Haus genommen, mit der ganz speciellen Obliegenheit, an den Empfangs-Abenden der gnädigen Tante den Thee zu serviren. Diese genannten Personen, einige hoffnungsvolle Töchter von Offizieren in des Vaters Regiment, einige junge Herren von des Lieutenants Bekanntschaft, die zur Belohnung dafür, daß sie die Cirkel der Oberstin frequentirten, gelegentlich zu den großen Diners mit eingeladen wurden, bildeten den ästhetischen Verein, auf den Eudoxia so stolz war und den sie durch Hineinziehen von allen möglichen Fremden von irgend welcher Distinction, die die Stadt passirten, zu idealisiren suchte. Ihr war es ein hoher Triumph, wenn sie sagen konnte, der oder der Virtuose, Deklamator oder Schriftsteller hat meine Soirée besucht. Es versteht sich von selbst, daß Herr von Rasumoff, durch dessen Vermittelung Alles geschah, die Betreffenden für die Langeweile eines solchen Abends auf andere Weise reichlich zu entschädigen suchte, und wenn die häufigen Geschenke seiner Freundin auch nicht zur

Bestreitung seiner heimlichen Debauchen hinreichten, wenn er auch nach und nach in eine gewaltige Schuldenlast gerieth, so handelte er doch keineswegs ohne ganz bestimmte Gründe, welche in einer aufrichtigen Liebe oder Verehrung für die Oberstin am allerwenigsten zu suchen waren. Im Gegentheil, im Kreise seiner Zech=, Spiel= und anderer liederlicher Genossen spottete er selbst offen genug über seine vertrocknete Venus, wie er sie nannte, und machte sich über die Fürstin par ordre de la nature lustig.

Aber Eudoxia hatte eine Tochter und nur dies einzige Kind. Diese Tochter war dereinst Erbin und zwar alleinige Erbin eines äußerst bedeutenden Vermögens, das sich noch stets vermehrte, denn der Oberst selbst brauchte Wenig für sich und die Neigungen seiner Gemahlin waren auch gerade nicht kostspielig, so daß jährlich von den regelmäßigen Einnahmen ein bedeutender Theil zum Capital hinzugeschlagen wurde. Das hatte Rasumoff sehr wohl berechnet und zugleich des alten Spruches gedacht, daß, wer die Tochter freien will, es mit der Mutter halten müsse. Dem Obersten hatte er sich ohnehin durch seine dienstlichen Hülfsleistungen fast unentbehrlich gemacht und somit fürchtete er von dieser Seite ebenfalls keinen Widerstand.

Die Hauptperson bei diesem ganzen Plane, das holde Töchterchen, die blonde Anna selbst wurde, was ihren Willen betraf, ganz außer Acht gelassen. Sie

zählte um die Zeit, als ich sie kennen lernte, erst etwa vierzehn Jahre und wohl hatte mein Freund Gregor Recht, als er mir sagte, daß der Besuch des Wesemskoi'schen Hauses allein um ihretwillen schon belohnend sei. Leider war sie nicht immer bei den Abendcirkeln anwesend, denn die Oberstin hatte auch in die Erziehung ihrer Tochter eine ihren Begriffen von Vornehmheit entsprechende Praxis eingeführt. Das arme Mädchen durfte nämlich niemals, zu keiner Tageszeit, bei ihrer eigenen Mutter eintreten, ohne sich zuvor durch einen Domestiken haben melden zu lassen, ohne anfragen zu lassen, ob die gnädige Mama sie auch empfangen wolle. An den bezeichneten Abenden wurde sie nun oftmals gänzlich vergessen, denn die Oberstin betrachtete sie noch als ein ganz unbedeutendes, durchaus keine Beachtung verdienendes Kind, und Anna drängte sich ihrerseits nicht zu den Soiréen, die sie im Stillen höchst langweilig und lächerlich fand. Besonders aber mied sie mit einer auffallenden Geflissentlichkeit die Begegnung mit Rasumoff.

Anna hatte natürlich noch keine Ahnung davon, daß der Lieutenant irgendwie Ansprüche auf ihren künftigen Besitz mache. Sie fühlte sich aber durch seine übertriebene Freundlichkeit beängstigt; sie verehrte ihren Vater, der immer so gütig und liebevoll gegen sie war und, wo es hinter dem Rücken der Mutter geschehen konnte, jede Förmlichkeit bei Seite

warf und sich nur als zärtlicher Papa zeigte, über die Maßen und konnte nicht begreifen, warum und mit welchem Rechte Herr von Rasumoff bei allen Fragen, auch solchen, welche das innerste Haus- und Familienleben betrafen, eine entscheidende Stimme haben solle. Sie empfand dies als eine Art Zurücksetzung oder Rechtskränkung ihres Vaters und es entwickelte sich daraus in ihr eine Art von trotziger Widerspenstigkeit gegen den Adjutanten. Dann aber mochte auch die heranwachsende Jungfrau instinctartig fühlen, daß das Verhältniß dieses Mannes zu ihrer Mutter nicht ganz in der Ordnung sei; daß zwischen Beiden eine Umgangsform, eine Familiarität herrsche, die, so sehr man sie auch zu bemänteln und zu beschönigen versuchte, doch eine zu vertrauliche Gestalt annahm, als daß sie mit dem Namen der Freundschaft abgefunden werden konnte.

Das arme Mädchen war in einem zu vollständigen Respect vor ihrer Mutter erzogen, als daß sie derselben irgend etwas Unrechtes hätte zutrauen mögen; sie schrieb deren Benehmen gegen Rasumoff allein ihrer allzugroßen Nachsicht und Herzensgüte zu, warf aber auf ihn, der sich diese Eigenschaften der guten Mutter so frech zu Nutze machte, einen um so tieferen Haß. —

Durch Gregor Eibenstorff eingeführt, ward ich sowohl vom Obersten als auch von seiner Gemahlin sehr herzlich aufgenommen. Ersterer hatte von Jugend auf mit Gregor's Vater zusammen gedient und war

demselben manche Verbindlichkeiten schuldig, die er nun durch besondere Aufmerksamkeit gegen den Sohn gut zu machen strebte; letztere sah in uns Beiden einen willkommenen Zuwachs für ihre Abendcirkel, die zu besuchen wir wenigstens dann und wann das Opfer bringen mußten.

Die kleine Anna war von vorn herein sehr zuthunlich gegen Gregor gewesen, dessen heiteres Temperament und harmloses Betragen ihr zusagte, wenn er sie gleich zuweilen durch seine Neckereien ein wenig in die Enge trieb und sie, wenn sie sich nicht vertheidigen konnte, fast zu Thränen brachte. In solchen Fällen nahm ich mich denn ihrer an und ward auf diese Weise unwillkürlich ihr Beschützer, dem mancher innig dankende Blick dafür lohnte. Ich sollte aber die Freude haben, auf andere Weise noch öfter mit dem lieben Mädchen zusammen zu kommen.

Einst war in Gegenwart des Obersten die Rede auf das Kartenspiel gekommen und er hatte den Wunsch geäußert, einmal wieder eine gemüthliche Partie Whist zu machen. Gregor und ich waren gern bereit dazu und ein alter Hauptmann von des Obersten Regiment, ein Herr von Leesen, ward als vierter Mann dazu gebeten. Wir spielten im Zimmer des Obersten und Anna war von der Mutter beauftragt, für unsere Bedienung zu sorgen, ein Amt, dem sie sich mit strahlender Miene unterzog, denn es gab ihr Gelegenheit, ein-

mal selbstständig ihre Umsicht zu beweisen und zugleich ihrem lieben Papa zur Hand zu gehen.

Die kleine Partie machte uns Allen Spaß und es ward verabredet, daß sie in der Folge wöchentlich beim Obersten stattfinden solle. Anna bürgerte sich an diesen Abenden ganz bei uns ein und wurde mit Recht unser Aller Verzug. — Selbst als Gregor zu Anfang des Winters auf einige Monate nach Petersburg zurückkehrte, ward unser Spiel nicht unterbrochen, indem der Oberst für einen Ersatzmann sorgte und ich verkehrte somit theils beim Obersten, theils in den Gemächern seiner Gattin, beinahe täglich. Anna wurde völlig meine kleine Freundin und fragte mich bei allen ihren kleinen Angelegenheiten um Rath; ich mußte ihr Stickmuster aussuchen, die Geburtstagsgeschenke für Vater und Mutter mit ihr berathschlagen, ihr Stellen in Büchern, die sie gelesen und nicht ganz verstanden hatte, erklären, kurz alle jene an sich unbedeutenden Dienste leisten, die man in der That nur von Dem gern heischt, zu dem man völliges Vertrauen hat. Niemals wäre Anna dem Herrn von Rasumoff mit Dergleichen gekommen. Sie schalt eigentlich nicht geradezu auf ihn, aber sie vermied sichtlich von ihm zu sprechen und suchte seiner Begegnung auszuweichen, so viel es sich irgend thun ließ. Versuchte er aber, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen oder einen Scherz zu machen, so drehte sie ihm häufig mit geradezu ungezogener

Kälte den Rücken. Rasumoff verstand das nicht oder wollte es nicht verstehen; er nahm es für Spaß und nannte sie lachend seine kleine schelmische Coquette.

Durch den Umgang mit den Wesemskoi's, durch die interessanten Zusammenkünfte bei Ephraim und die mancherlei Bekanntschaften, die ich, vorzugsweise durch letzteren, gemacht hatte, waren meine der Arbeit nicht gewidmeten Stunden jetzt auf eine äußerst befriedigende Art ausgefüllt; auch mit dem Gange meines Geschäftes konnte ich zufrieden sein und ich erhielt vom Chef meiner Firma, Herrn Charles Winter, häufige Beweise seines besonderen Wohlwollens. Minder genügend erschienen mir die Briefe, die ich von Maria und Olga Pagenstecher bekam. Erstere schrieb in ihrer leidenschaftlichen und doch wieder abrupten und zerstreuten Weise oft so confus, daß mir angst um sie wurde; der Ton in Olga's Briefen ward immer wehmüthiger. Sie klagte häufig über körperliche Leiden; ihre Stimmung war, obgleich immer voll Geist und Würde, doch so schmerzlich, so trüb und resignirt, daß es mir, dem jungen, frisch in's Leben hinein blickenden Mann nicht nur wehe that, sondern mich auch zu Zeiten wirklich unangenehm berührte. Es war mir dann, als verkehre ich hier mit einem schon abgeschlossenen Leben ohne Zukunft und ohne Freudigkeit, und sonderbar! dann trat ganz ungerufen das frische, blühende Bild der holden Anna vor meine Seele und wohin sich

diese mit Entzücken neigte, brauche ich wohl nicht erst zu erklären. Ja, in solchen Augenblicken kam mir der selige Gedanke, daß ich zum ersten Male liebe, jenes süße Kind liebe, das sich täglich vor mir herrlicher entfaltete.

In diesem Zauber schwanden mir zwei Jahre wie im Fluge dahin. Anna war jetzt sechszehn geworden und völlig zur Jungfrau herangereift. Wann, wo, wie es gekommen, daß wir einander unsere Liebe bekannten, weiß ich noch jetzt nicht; es kam auch nicht mit einem Male, nicht in einer stürmischen Scene oder bangen Erklärung. Nach und nach, gleichsam unbewacht und unbelauscht zog sie in unsre Herzen ein und als wir sie einander gestanden, hatten wir eigentlich einander Nichts mehr zu gestehen. O, das war eine schöne Zeit, und wieder und immer wieder lasen wir damals Geibel's herrliches Minnelied, und empfanden tief, wie er von der Liebe singt:

Sie kommt, wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magst Du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei Dir ein.

Seit ich die Gewißheit von Anna's Gegenliebe erlangt, hielt ich mich nun aber auch für berechtigt, schärfer auf Herrn von Rasumoff zu achten, der mit immer begehrlicheren Blicken das wunderholde Mädchen

betrachtete. Ich gab mir jetzt geradezu Mühe, seine Schritte genauer zu verfolgen und es bedurfte keiner Selbsttäuschung von meiner Seite, um zu beweisen, daß er unter keinen Umständen, auch wenn von mir gar nicht die Rede gewesen, nur im Entferntesten würdig sei, eine solche Perle sein eigen zu nennen. Sein Verhältniß zu der Oberstin war an sich schon ein verwerfliches; seine wilden Orgien, die er nächtlicher Weile mit seinen Spießgesellen in den verrufensten Winkeln der Stadt feierte, mußten ihn der Achtung eines jeden Ehrenmannes verlustig machen; seine immer offener hervortretenden Bewerbungen um die schöne Judith, die Braut des Rabbi Levi, ließen auf seinen Charakter vollends ein grelles Licht fallen, denn hier handelte es sich um Verführung eines unbescholtenen Mädchens und um Betrug, den er am Vater und am Verlobten versuchte, mit denen Beiden er doch unter der Maske der Freundschaft verkehrte.

Dem feinsten Betrüger passirt es indessen nicht selten, daß er in die plumpste, ihm gelegte Falle geräth. Der Lieutenant ahnte nicht, daß Judith, im Einverständnisse mit ihrem Vater und Bräutigam, ihr vollständiges Spiel mit ihm trieb. Rabbi Levi erklärte mir eines Tages die Verhältnisse näher.

Durch die Vermittelung des Adjutanten Rasumoff hatte schon vor Jahren Ephraim sehr bedeutende Lieferungen für das Regiment erhalten, welche noch jetzt

nicht nur fortgingen, sondern, weil er ein ehrenwerther Geschäftsmann war und mit einem verhältnißmäßig billigen Profit fürlieb nahm, sich auch auf mehrere andere Regimenter ausgedehnt hatten. Ephraim verdiente bei dem ungemein großen Umsatze ganz bedeutende Summen und es war nicht zu leugnen, daß er ursprünglich diese Vortheile dem Lieutenant zu verdanken hatte. Dieser hatte damals von den interessanten abendlichen Zusammenkünften in des Juden Hause gehört und letzterer hatte ihm seine Bitte, ihn in dieselben einzuführen, nicht füglich abschlagen können.

Rasumoff's schlechte Eigenschaften und Neigungen hatten sich zu jener Zeit bei Weitem noch nicht so entwickelt, wie es später geschah, und außer seinem verfänglichen Verhältnisse zur Gemahlin seines Chefs, zur Dame Wesemskoi, war ihm eigentlich Nichts vorzuwerfen. Bei jenen Lieferungen hatte er sich einen nicht unbedeutenden Gewinn-Antheil reservirt, wie das in Rußland überall üblich ist, wo namentlich von Regierungsgeldern an jeder Hand, durch welche sie gehen, ein Erkleckliches haften bleibt. Durch den Bezug dieser Summen war der junge Offizier übermüthig geworden und hatte sich an eine Clique unter seinen Kameraden angeschlossen, deren Dichten und Trachten allein auf die Befriedigung der rohesten, sinnlichen Genüsse gerichtet war. Daß dabei nicht nur der Geist verwilderte, die edleren Gefühle erstickten, die besseren

strebungen erlahmten, sondern auch die pecuniairen Mittel in hohem und stets gesteigertem Grade in Anspruch genommen wurden, versteht sich von selbst. Bald überstiegen die Ausgaben des Adjutanten bei Weitem seine legalen und illegalen Einnahmen und jetzt wendete er sich wieder an Ephraim, um von demselben Vorschüsse zu erlangen. Anfangs hatte das keine Schwierigkeit, aber die Forderungen wurden immer beträchtlicher und waren jetzt schon zu einer schwindelnden Höhe gestiegen.

Der Jude war in einer fatalen Lage. Entschieden mit dem Adjutanten brechen, konnte, durfte er nicht, weil er dann sehr wahrscheinlich sämmtliche Lieferungen und somit seine reichste und solideste Erwerbsquelle verlieren mußte. Auf der andern Seite wurde er es aber auch müde, fortwährend den exorbitanten Ansprüchen des Offiziers zu genügen und Schuldverschreibung auf Schuldverschreibung, Wechsel auf Wechsel zu häufen, mit dem Bewußtsein, daß dieselben schwerlich jemals würden eingelöst werden.

Ephraim sann hin und her, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe. Rasumoff wurde immer insolenter, je tiefer er in den Pfuhl des Lasters und der Liederlichkeit versank. Inzwischen war Judith, Ephraim's einziges, liebliches Töchterlein, zur Jungfrau erwachsen und einer alten Familienbestimmung nach dem Rabbi Levi verlobt. Glücklicher Weise traf

es sich, daß hier das eigene Gefühl mit dem in solchen Beziehungen unter den Israeliten so heilig gehaltenen elterlichen Willen zusammentraf, und das junge Paar liebte sich mit wahrer, aufrichtiger, auf gegenseitige Achtung gegründeter Zärtlichkeit.

Von alle Dem merkte der von roher Sinnlichkeit bethörte Rasumoff Nichts; er hielt das Verlöbniß des reizenden Judenmädchens für eine ihr angethane Zwangsmaßregel und gründete darauf seine begehrlichen Pläne. Anfangs ließ er es bei Blicken und Worten bewenden, dann kamen Briefe und Geschenke, Briefe voll glühender Liebesschwüre und mit Vorschlägen zu heimlichen Zusammenkünften, so daß dem braven Mädchen vor Scham und Zorn das Blut in die Wangen stieg.

Ohne Zögern theilte sie ihrem Vater diese frechen Episteln mit und dieser legte sie ohne Besinnen dem Rabbi Levi vor. Die beiden Männer zitterten vor Wuth, doch gelang es ihnen, sich so weit zu bemeistern, daß sie nach wie vor unbefangen erscheinen konnten. Judith erhielt die Weisung, den Lieutenant ohne Antwort hinzuhalten, denn er sollte aus seiner Täuschung, durch Beharrlichkeit möglicher Weise dennoch endlich an's Ziel zu gelangen, nicht früher gerissen werden, als bis die Mittel, ihn zu züchtigen, vollständig in Bereitschaft gesetzt wären, und es war dabei die größeste Vorsicht nothwendig, wenn man sich nicht selbst in

große Verluste oder gar persönliche Gefahr stürzen wollte.

Ephraim zeigte sich von nun an wieder zugänglicher für die Bestürmungen des Offiziers um Gelddarlehen, ließ aber, indem er vorgab, durch eingetretene Verluste ohne Cassa zu sein, die Wechsel an einen andern Handelsmann ausstellen, welcher sich angeblich erboten habe, die Summen herzuleihen. Auf diese Weise gerieth Rasumoff immer tiefer und gefährlicher in Schulden, war aber, für den Augenblick wieder reichlich mit Geld versehen, in seinem Leichtsinn seelenfroh und in seinen Plänen und Hoffnungen hochfahrend wie nie.

Ihm entging es in dieser Gemüthsstimmung, daß die Oberstin Wesemskoi seit einiger Zeit ernster, zurückhaltender, stiller gegen ihn geworden war.

Der Dame hatte es nicht ganz verborgen bleiben können, daß ihr früherer Galan zuweilen äußerst abgespannt, zuweilen unnatürlich aufgeregt bei ihr erschien, und ihre Nachforschungen hatten sie auf die richtige Spur seiner nächtlichen Orgien geführt, wenn sie gleich bei Weitem nicht von dem ganzen, abscheulichen Umfange derselben Kenntniß erhielt. Seine Neigung zum hohen Spiel war es vor Allem, was ihr mißfiel, denn sie selbst, obwohl nicht eigentlich geizig, hatte aus dem Hause ihres Pseudo-Vaters, des Juwelenhändlers, noch gewisse öconomische Ideen mit-

gebracht, oder nennen wir es lieber einen Sinn für Sparsamkeit und Ordnung in Geldsachen, welcher mit der Vorliebe für den grünen Tisch durchaus nicht sympathisirte. Außerdem schien die gute Eudoxia auch eine Ahnung davon zu haben, daß Herr von Rasumoff außer ihr und allenfalls ihrer Tochter noch andere Damen hübsch und begehrungswürdig finden könne, und war ihre eigene Tochter ihr schon als Nebenbuhlerin ein bischen unbequem, so wollte sie sich durch andere Frauen noch viel weniger verdunkeln lassen.

Ganz wie zufällig fragte sie einst mich, den sie jetzt recht häufig in kleinen Dingen zu ihrem Vertrauten machte und überhaupt mit äußerstem Wohlwollen behandelte, nach der schönen Jüdin und neckte mich mit ihr; es war aber mehr als deutlich, daß sie mich eigentlich über Rasumoff und sein Betragen gegen Judith ausforschen wollte. Ich hielt mich nicht für befugt, anderer Leute Geheimnisse auszuplaudern und stellte mich deshalb arglos und unwissend, als sie plötzlich einen Ring vom Finger zog und ihn mir darreichte.

„Sehen Sie sich diesen Ring doch einmal an, Herr Gerber," sagte sie. „Es ist eine ganz eigenthümliche Geschichte mit ihm. Welchen Buchstaben erkennen Sie hier inwendig, ganz nahe am Amethyst! Bitte, sehen Sie recht genau zu."

„Gnädige Frau," antwortete ich, nachdem ich einen

Blick auf den Ring geworfen, „mich dünkt, da ist gar kein Zweifel; es ist ein ganz deutliches, scharf ausgeschnittenes E.“

„Richtig“ rief die Oberstin. Dann setzte sie, nicht ohne ein wenig Verlegenheit und Stocken in ihrer Stimme hinzu: „Denken Sie sich, diesen Ring, — diesen Ring, — ich gab ihn vor einiger Zeit — an Rasumoff, — als Pfand, in Folge einer Wette. Es war eine Albernheit vielleicht, es hätte unterbleiben können, nun ja, aber es ist einmal geschehen. Rasumoff heißt mit Vornamen Constantin und ich ließ somit den Anfangsbuchstaben dieses Namens, also ein C. in diesen Ring graviren. Nun wird mir vor ein paar Tagen dieser selbe Ring zum Kaufen angetragen, nur mit der Veränderung, daß jetzt statt eines C. ein E. darin steht. Bei der Aehnlichkeit der Buchstaben war das natürlich leicht zu machen. Aber was mich choquirte, war, daß die Frau, die mir den Ring anbot, auf mein dringendes Befragen eingestand, daß sie den Ring von einem Judenmädchen habe, die ihn von einem ihrer Liebhaber geschenkt bekommen; ja die Frau ging zuletzt so weit, den Namen zu nennen, als ihre Zunge einmal im Zuge zum Schwatzen war, und zwar nannte sie keine Andere als Judith Ephraim! Damit war die Veränderung des C. in E. freilich erklärt, aber unbegreiflich erscheint es mir, wie das Mädchen, wenn sie den Ring wirklich von Rasumoff erhalten,

dazu kommt, ihn zu verkaufen. Der Ephraim ist, so viel ich weiß, ein reicher Mann und wird schwerlich seine Tochter zu solchen Mitteln, sich Geld zu verschaffen, treiben!"

Im Stillen dachte ich bei diesem Ausfall auf die gute Judith augenblicklich: „Ach so! die gnädige Frau wollen mich glauben machen, daß ihr ganzes Interesse der armen Jüdin zugewendet ist? Nein, so leicht lassen wir uns doch nicht täuschen. Herr von Rasumoff liegt ihr am Herzen und auf ihn ist die Frage gemünzt!"

Ich dachte aber noch etwas Anderes. Ganz gewiß war es kein Zufall, daß dieser Ring gerade der Oberstin angeboten wurde; ganz gewiß war er ihr absichtlich wieder in die Hände gespielt und Ephraim begann damit im Geheimen seine Operationen.

Die Oberstin erwartete eine Antwort von mir.

„Gnädige Frau" sagte ich deshalb, — „daß Judith Ephraim nicht Pretiosen verkauft, um sich ein paar armselige Rubel zu verschaffen, ist nach meiner Ansicht gewiß genug. Hat sie nun diesen Schmuckgegenstand wirklich vom Herrn Adjutanten, woran ich durchaus nicht zweifle — —"

„Warum glauben Sie es so bestimmt?" unterbrach mich rasch und heftig die Oberstin.

„Weil ich mehr als zu häufig mit eigenen Ohren

die zärtlichen Ausdrücke vernommen habe, in denen er von ihr und zu ihr sprach."

„Und sie nahm solche Reden freundlich auf?" fragte die Oberstin hastig. „Sie theilt seine Gefühle?"

„Nein, gnädige Frau, gerade das Gegentheil glaube ich behaupten zu dürfen!"

„Ha!" rief die Dame mit höhnischem Tone, „eine Judendirne sollte einen Mann wie Rasumoff zurückweisen! Nein, Herr Gerber, das kommt mir denn doch nicht recht glaublich vor. Einen Cavalier wie Den!"

„Gnädige Frau, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß diese Judendirne ein ebenso schönes, als feingebildetes und feinfühlendes Mädchen ist. Sie ist überdies verlobt und ihrem Zukünftigen mit aufrichtiger Liebe zugethan. Sie weiß, daß sie auf legitime Weise dem Herrn von Rasumoff niemals angehören kann und eine bloße Liaison mit ihm anzuknüpfen, — gnädige Frau, ich weiß nicht, ob die persönlichen Eigenschaften des Herrn Adjutanten noch im Stande sind, dazu zu reizen. In letzter Zeit scheint mir sein blühendes Aeußere gelitten zu haben."

„Finden Sie das auch?" fragte die Oberstin überrascht.

„Wenn nun," fuhr ich fort, ohne direct zu antworten, „wenn nun die schöne Judith aus gewissen Rücksichten, die ich nicht kenne, die aber doch vielleicht

zwischen ihrem Vater und dem Lieutenant obwalten mögen, die Briefe und Geschenke des Letzteren nicht geradezu zurückweisen darf — —"

„Briefe, auch Briefe?" unterbrach mich abermals mit Heftigkeit meine ungeduldige Zuhörerin. „Was sagen Sie, bester Herr Gerber, auch Briefe?"

„Auch Briefe, feurige, flammende Briefe, gnädige Frau, wie mir der Bräutigam des Mädchens selbst versicherte, — so kann ich mir lebhaft denken, daß sie sich in ihrem Herzen gedrungen fühlt, sich dieser Dinge sobald als möglich wieder zu entäußern, denn wenn schon ein Band, ein Blättchen von der wahrhaft Geliebten oder dem Herzensfreunde heiligen Werth besitzt, so können unter Umstände Erinnerungszeichen an andere Personen zu Gegenständen des Abscheus werden, die man gern weit, weit von sich entfernt."

„Finden Sie wirklich auch, Berger, daß Rasumoff's Aussehen sich verändert hat?" sagte die Oberstin nachdenklich. „Er war einst ein sehr schöner Mann; aber allerdings, er sieht jetzt matter aus."

„Es ziemt sich nicht für den Mann, über die größere oder mindere Schönheit anderer Männer ein Urtheil abzugeben. Das müssen wir dem Scharfblick der Frauen überlassen, welche jedenfalls die competenten Richter in solcher Sphäre sind. Soviel glaube ich aber mit Bestimmtheit sagen zu können, ja ich weiß es, daß Herr von Rasumoff, wie er gegenwärtig

leibt und lebt, nicht in den Augen aller Frauen Gnade findet."

„Sagen Sie das mit Bezug, Herr Gerber?" forschte die Oberstin, mich etwas verwirrt anblickend.

So leicht und unbefangen als möglich antwortete ich ihr: „Ja, gnädige Frau, gewissermaßen, ja. Daß er nicht nach dem Geschmacke der Judith Ephraim ist, bedarf keines weiteren Beweises. Aber auch eine andere junge Dame, um die er sich mit Absicht zu bemühen scheint, kann ihn nicht leiden. Ihre Fräulein Tochter."

„Anna," rief die Oberstin, — „o das würde sich schon geben; Anna ist noch ein Kind und hat noch gar kein Urtheil. Aber diese kleine Jüdin! Sogar von Der verschmähet. Nein, es ist doch abscheulich! Aber es ist wahr, ich glaube, Rasumoff schont sich nicht genug; er fällt zusammen; sein Gang ist auch nicht mehr so fest. Also eine Jüdin stößt ihn zurück und mich, mich — —"

Sie stockte plötzlich; sie hatte offenbar zu laut gedacht und was sie sagte, war gerade nicht für andere Ohren bestimmt. Indessen nahm sie sich rasch zusammen und sagte fast gleichgültig:

„Sie erwähnten meine Tochter Anna, lieber Gerber. Sie sprechen öfters mit meiner Anna. Ist wohl einmal zwischen Ihnen die Rede auf den Lieutenant gekommen? Was sagt sie von ihm?"

„Wie Fräulein Anna über ihn denkt und urtheilt, gnädige Frau? Sie haßt ihn und zwar um so mehr, als sie nach gewissen Andeutungen fürchtet — —"

„Daß sie ihn heirathen soll?" rief die Oberstin lachend. „Ja, das soll sie allerdings, obwohl Rasumoff mir in letzter Zeit gar nicht gefällt. Aber das ist einmal abgemacht!"

„Auch wenn Fräulein Anna sich weigert? Sie kann den Lieutenant nicht ausstehen!"

„O das giebt sich, lieber Berger. Das verstehen Sie nicht. Einen solchen Mädchenhaß kennen wir; das ist ein jungfräulicher Trotz, der allerliebst zu Gesichte steht, aber keine Dauer hat. Wie oft hörte ich doch schon Mädchen über Männer spotten, schelten und lästern, und am nächsten Tage fuhren sie als Verlobte zusammen Visiten. Es ist wahr, manchmal denke ich, es wäre besser, wenn ich Rasumoff mein Versprechen nicht gegeben hätte und sein Umherschwärmen und nun noch obendrein diese Judenliebschaft, die ich ihm sehr verdenke, steht mir gar nicht an. Aber was soll ich thun, — ich bin gebunden."

„Gnädige Frau," erwiederte ich mit Ernst und Nachdruck, „wenn es das Lebensglück Ihrer Tochter, Ihres einzigen Kindes betrifft, so ist ein übereilt, wenn auch in bester Absicht gegebenes Wort der Mutter noch kein unauflösliches Bindemittel. — Ich werde Alles daran setzen, daß Anna nicht gezwungen wird."

„Sie, lieber Gerber?“ fragte die Oberstin erstaunt und sah mich groß an. — Ich hatte mich verrathen, war aber nun auch keineswegs gesonnen, zurückzuweichen. Nachdem ich mich einen Augenblick gesammelt, sprach ich mit fester Stimme:

„Ja, verehrte Frau, ich selbst. Sie und Ihr Herr Gemahl haben mich gewürdigt, unter Ihrem Dache fast als Hausfreund und Hausgenosse zu erscheinen, und dadurch bin ich unwillkürlich zu Ihnen und den Ihrigen in ein näheres Verhältniß getreten, als die gewöhnliche, conventionelle Umgangsform bedingt. Unter meinen Augen ist Fräulein Anna zur Jungfrau herangewachsen und sie hat mir auch als solche das Vertrauen und die Liebe bewahrt, die sie mir als Kind von Anfang an zeigte. Sie hat mir ihren Abscheu vor Rasumoff und ihre Liebe zu mir offen gestanden; ich liebe sie von ganzer Seele und in diesem Gefühle besitze ich zugleich die Berechtigung und den Willen, dafür zu sorgen, daß das Mädchen nicht Zwang leide und unglücklich werde. Sie, gnädige Frau, sind gegen mich stets freundlich, liebevoll gewesen. Sollte in Ihrem Herzen keine Stimme zu finden sein, die für mich spricht? Bedenken Sie, gnädige Frau, daß eine Verbindung mit Rasumoff, jetzt, da Sie erfahren haben, daß Anna's Herz nicht mehr frei ist, nur zu Kummer, Widerwärtigkeiten und Unheil führen würde. Denken Sie aber auch daran,

daß Anna und ich nicht absichtlich gegen Ihren Willen gehandelt, Ihnen nicht getrotzt haben, denn mußten wir, da Sie uns jahrelang geflissentlich nebeneinander hergehen ließen, mußten wir da nicht annehmen, daß wir schließlich auch in Bezug auf unsere Hoffnungen und Wünsche in Ihnen eine gütige Mutter finden würden?"

Die Oberstin hatte mich ruhig angehört. Sie wiegte wie sinnend ihr Haupt, summte einige leise „hm, hm," — reichte mir dann die Fingerspitzen ihrer linken Hand, die ich natürlich, in dankbarer Anerkennung dieses günstigen Zeichens, zärtlich küßte, und sagte dann mit kaum erwarteter Milde:

„Sie haben Recht, Gerber, ich hätte Derartiges voraussehen können. Ich kann mich eigentlich nicht wundern, daß es so gekommen ist, und ich würde in Anna's Stelle vielleicht auch so geurtheilt haben. Der Rasumoff hat sich verändert, es ist wahr! Sie hätten ihn vor Jahren kennen sollen, ach, er war ein prächtiger, stattlicher Mann. Aber ich glaube selbst, er ruinirt sich. Und diese Liebschaft mit dem Judenmädchen, sie will mir nicht aus dem Kopf. Ich will's gestehen, sie ärgert mich und compromittirt ihn schmählich. Wenn das bekannt würde! — Nicht wahr, Gerber, sagen Sie aufrichtig, Sie haben keine Vertraulichkeiten mit dieser Jüdin vor?"

Ich beruhigte die Dame natürlich in dieser Beziehung vollständig und sie fuhr fort:

„Sie sagen, lieber Gerber, daß Sie mit der Anna einverstanden sind. Ich hätte nicht gedacht, daß das Kind schon solche Dinge im Kopfe hat. Sehen Sie, Gerber, ich habe Nichts gegen Sie und wenn Sie auch nur Kaufmann sind, so zählen Sie sich und werden auch von der Gesellschaft zu den Vornehmen gezählt. Ich möchte gern meine Tochter glücklich wissen, muß aber auch jedenfalls Eclat vermeiden. Rasumoff hat mein Wort. Ich kann und darf ihn nicht beleidigen, — ich habe dazu meine Gründe, — und der Oberst kann ohne ihn gar nicht fertig werden, das wissen Sie ja. Wenn ich Ihnen und Anna nun auch gern zu Gefallen sein wollte, — es ist unmöglich, wenn Rasumoff auf meine Zusage besteht."

„Und Sie würden in diesem Falle Ihr Kind opfern, gnädige Frau? O nein, das glaube ich nicht von Ihrem Herzen."

„Was soll ich thun?" fragte die Oberstin fast ängstlich; es war augenscheinlich, daß die besseren Gefühle in ihr nach dem Siege rangen, daß sie aber ohne Hülfe diesen Sieg nicht gewinnen würden. Ich sagte deshalb:

„Anna ist noch sehr jung, gnädige Frau. Wir verlangen vorläufig Nichts, als daß Sie unserer Liebe nicht ungünstig sind, — dann hoffen wir Alles von

der Zeit. Sprechen Sie, gnädige Frau, mit Ihrer holden Tochter; o wie wird sie sich freuen, wie wird sie glücklich sein, wenn sie sich dem Mutterherzen vertrauen, sich dort hin flüchten kann, wo ihre natürliche Stätte ist. Und dann thun Sie, als beachteten Sie unser Einverständniß gar nicht, als entginge es Ihnen völlig. Kommt Zeit, kommt Rath; Niemand, am wenigsten der Adjutant, darf von Anna's und meiner Liebe wissen. Ich habe die bestimmte Ahnung, daß über kurz oder lang der Herr von Rasumoff Ihnen durch sein Betragen hinlängliche Veranlassung geben wird, Ihr Wort zurückzunehmen."

„Ach," seufzte die Oberstin, „ich wollte es ja gern. Er gefällt mir gar nicht mehr. Der Judendirne nachzulaufen, ihr meinen Ring zu schenken, bei dessen Empfang er so überglücklich schien. Das kann ich ihm nie, nie vergeben und vergessen. Ja, Gerber, wir wollen warten."

„Beste, gnädigste Frau Mutter" rief ich, wirklich von ihrer Güte gerührt, wenn mir gleich die mitwirkenden Umstände beinahe ein Lächeln abnöthigten, — „könnte ich Sie doch erst mit vollem Recht bei diesem theuren Namen nennen! Tausendmal danke ich Ihnen in meinem und Anna's Namen für Ihre große Liebe. Und nicht wahr, wir sind im Uebrigen einverstanden? Ich darf Anna die Freudenbotschaft bringen, aber ganz im Geheimen und Sie — Sie

halten den Lieutenant auf alle Fälle hin? Meine gnädige, theure Freundin!"

Ich hatte ihre Hand wieder ergriffen und küßte dieselbe stürmisch. Sie sah mich mit einem langen Blicke an, der tief und innig war. So mochte sie wohl in früheren Jahren Rasumoff in die Augen geblickt haben.

„Ja," sagte sie dann, „ich will Ihre Freundin sein. Jetzt gehen Sie, ich höre Besuch kommen. Sprechen Sie aber mit Niemand von dem Ringe und der ganzen fatalen Geschichte, die damit zusammenhängt. Nein, ich hätte es doch von diesem Rasumoff, von diesem — Menschen, nicht gedacht. Adieu, auf Wiedersehen, lieber Gerber!"

O wie froh war ich, als ich die Zimmerthür hinter mir in's Schloß gedrückt hatte. Das soeben beendete Gespräch war mir das peinlichste gewesen, das ich seither in meinem Leben geführt, denn es betraf mein ganzes Erdenglück, das sich in meiner ersten Liebe concentrirte. Ich hatte gesiegt und nun ward mir jedes Wort zuviel, das noch gesprochen wurde. Es gab nur zwei Richtungen, wohin ich jetzt meinen Schritt wenden mochte, — entweder hinaus in's Freie, um meinen Jubel auszutoben oder — zu Anna, der Geliebten.

Ich eilte zu ihr.

Zwei glückliche Herzen schlugen zusammen. Was kümmerten uns die Schwierigkeiten, die noch zu überwinden waren! Die Jugend ist stark im Hoffen und Vertrauen; die Liebe ist erfinderisch im Aufsuchen von Trostgründen und holden Traumgebilden; sie ist unerschöpflich in freudiger Zuversicht. Was kümmerte uns der Adjutant mit seinen Plänen, die wir jetzt verlachten: — strahlte uns doch die Gegenwart so golden und hatten wir doch Zeit, uns lange dieser Gegenwart zu freuen, welche durch das Geheimnißvolle, das sie umwob, nur um so mehr an kosendem Zauber gewann.

Meine Anna, so durfte ich sie ja jetzt schon mit seligem Entzücken nennen, war bisher, wie ich erzählt habe, durch die sonderbare Eigenheit und gemachte Förmlichkeit der Oberstin vom Herzen ihrer Mutter fern gehalten worden. Wenn Anna's kindliches Gemüth warm hatte aufglühen wollen für ihre natürliche Beschützerin und Freundin, hatte der kalte Hauch der Convenienz sie zurückgeschreckt und manche Thräne war schon der Armen durch solchen Zwang erpreßt. Manches Mal hatte sie in ihrem verletzten Herzen so Etwas von der Bitterkeit der Zurücksetzung, der unerwiederten Sehnsucht gefühlt. Jetzt aber, o wie bat sie jetzt in ihrem Innern der Mutter jeden kleinen Groll demüthig ab, jede Verstimmung, jeden Zweifel, — denn diese Mutter hatte ihr ja nun Alles gegeben,

was für ihr Leben Glück und Bedeutung hieß, — ihren Geliebten.

Mit tiefer Erregung sah ich, wie das Bewußtsein ihres Glückes mein theures Mädchen noch veredelte, vergeistigte; sie konnte kaum die Stunde erwarten, in der sie die Oberstin allein treffen würde, um ihr an's Herz zu fliegen und ihr zu danken. Da war keine Rede mehr davon, daß sie sich hätte melden lassen sollen; sie wußte, ihr Platz war jetzt bei der Mutter und den ließ sie sich von Niemand streitig machen. Aber es war heute ein Soirée-Abend; die kalten und lächelnden, süßen und malitiösen und alle gleich langweiligen Gesichter, die zugegen waren, erschienen Anna heute über die Maßen unausstehlich. Sie durfte der Oberstin nur einzelne verstohlene, aber desto leuchtendere Blicke zuwerfen und war die paar Stunden lang so ausnehmend zerstreut, daß es gewiß aufgefallen wäre, wenn nicht, Dank der von der Oberstin eingeführten Etiquette, auf die junge Tochter des Hauses überhaupt gar wenig Rücksicht genommen werden durfte. Zufällig war auch Lieutenant von Rasumoff anwesend und gerade dieser erfreute sich heute von Seiten Anna's einer liebreicheren Begegnung als gewöhnlich. Das lag in der Natur der Sache. Zum ersten Male fühlte sie sich ihm gegenüber gesichert und frei; sie fühlte sich stark und voll Selbstvertrauen und daraus entsprang eine heitere Unbefangenheit des ganzen Benehmens. Der Lieute-

nant war ganz entzückt und deutete seine scheinbaren Erfolge als endliche Resultate seiner eigenen Liebenswürdigkeit. Er hätte gern an diesem Abend die Stunde des Abschieds noch verzögert, aber diese Stunde war für die Soiréen ein für alle Mal auf zehn Uhr fest bestimmt und die Frau Oberstin hielt auch darin auf Pünktlichkeit. Rasumoff war der Letzte, der sich zaudernd empfahl; kaum war er zur Thür hinaus, so warf sich Anna ungestüm an ihrer Mutter Brust und die gute Frau erschrak ordentlich vor der Heftigkeit ihrer Tochter, die doch gegen alle Ordnung und Schicklichkeit war. —

Seit diesem für mich so hochwichtigen Tage bemerkte ich eine auffallende Veränderung im Wesemskoi'schen Hause. Anna war nicht mehr von der Mutter durch leere peinliche Förmlichkeiten abgesperrt; sie war gleichsam in den Augen derselben mit einem Schlage um mehrere Jahre älter geworden und wurde nicht mehr als das keine Berücksichtigung verdienende Kind, sondern als Freundin, als Ebenbürtige behandelt. Die Oberstin hatte die Entdeckung gemacht, daß ihre Tochter im Stande sei, zu fühlen, leidenschaftlich zu fühlen, und dies brachte sie ihr plötzlich unendlich viel näher. Sie hatte selbst Leidenschaften durchkämpft, die des Ehrgeizes und einer, freilich nicht von der Sitte geheiligten Liebe, — der für Rasumoff. Beide hatte sie befriedigt: — die erstere war gewissermaßen ge-

dämpft durch Gewohnheit und jene Langweiligkeit, die ihrem an sich regen und gebildeten Geiste doch nicht den Ersatz bieten konnte, den sie sich vom äußeren Formenwesen versprochen hatte; die letztere ward nur noch durch eben diese Gewohnheit kümmerlich genährt, aber der Druck, der von derselben her noch auf ihr lastete, ward mit jedem Tage unbehaglicher; die leichtsinnig auf sich genommenen Fesseln begannen sie zu drücken, und mit der entschwundenen Sinnlichkeit war auch der Preis für ihre Opfer und stillen Demüthigungen dahin. Sie fing an, den Gegenstand ihrer einstmaligen Leidenschaft mit ungünstigen Augen zu betrachten und war auf dem besten Wege, ihn gründlich zu hassen. Er konnte sie compromittiren und darum fürchtete sie ihn und die Furcht war schon so häufig die Mutter der Bitterkeit und des Hasses.

Nun fand sie zu ihrer Ueberraschung in ihrer eigenen Tochter eine Verbündete. Sie wußte selbst noch nicht, wie sich der Knoten würde lösen lassen, den sie so thörichter Weise, wie sie jetzt wohl sah, zur immerwährenden Verbindung mit dem Manne geschürzt hatte, der ihr jetzt zuwider war. Aber sie hatte Bundesgenossen gegen ihn in Anna und in mir gefunden: das war ihr vorerst genug.

Der Pfeil, den Ephraim ohne mein Vorwissen durch das geschickte Spiel mit dem Ringe auf das Herz der alternden Dame abgedrückt hatte, war in

seiner Wirkung für uns von unberechenbarem Nutzen gewesen. Wenn eine Frau einmal geliebt hat, und ist dieses Gefühl auch längst in ihrer Brust erloschen, so vergiebt sie es doch nicht, sich vernachlässigt, zurückgesetzt, durch eine Andere in den Schatten gestellt zu sehen. Es tritt dann eine Eifersucht ein, nicht der Liebe, sondern der Verbitterung und der Rache, und diese Empfindung war es, welche die Oberstin gegen den Adjutanten aufstachelte, sie entschieden in unser Lager trieb. Ihren Ring, ihr Andenken an eine Judendirne verschleudert, an eine Judendirne, die ihn noch obendrein zurückstieß, die ihn verachtete! O, er mußte tief gesunken sein, dieser Mann, sich so verachten zu lassen und ihn sollte man noch lieben können, ihn, den sie verschmähte, die armselige Jüdin?

Das war zu viel für den Stolz der Oberstin.

Ein unheimliches Feuer brannte in ihren Augen, wenn sie Rasumoff jetzt sah; sie sagte Nichts, sie erwähnte des Vorganges gegen ihn mit keiner Sylbe und der eitle Mensch hatte, wie bereits gesagt, keine Ahnung von der Veränderung, die in Betreff seiner im Wesemskoi'schen Hause vorgegangen war. Er dachte in dieser Periode nur an Judith und schien sich alle Mühe zu geben, damit er nur nicht in den Soiréen der Oberstin als zerstreut auffallen möchte.

Dafür war indessen gesorgt, denn eben diese, sonst so überaus faden Soiréen hatten plötzlich für mich ein

ungeahntes Interesse gewonnen; ich verkehrte gern in ihnen und widmete ihnen meine vollste Munterkeit, zur hohen Befriedigung der Oberstin. Ich brachte, ohne Affectation, Bewegung, Leben, Heiterkeit in die Gesellschaft und so vermißte Niemand Rasumoff's größere Stille. Ich scherzte, lachte, erzählte, that, was man von mir verlangte, selbst in diesem Kreise, mit leichtem, frohem Sinn. Woher kam diese Wandlung in meinen Ansichten?

Es war die Zauberin Liebe, welche bekanntlich Einöden in blühende Gärten, Wüsten in Paradiese zu verwandeln vermag. Fand ich doch jetzt jedesmal die Geliebte in der Soirée und ihre Gegenwart electrisirte mein ganzes Wesen. Wer jemals geliebt, wird mich verstehen: er weiß, daß der Liebende Alles, was er denkt und fühlt, was er thut, spricht und blickt, allein und ausschließlich auf den Gegenstand seiner Sehnsucht bezieht, daß ihm auch das Kleinste wichtig und bedeutungsvoll erscheint, sobald er es nur irgend wie in Beziehung zu ihr, auf sie zu bringen weiß. Und diese Beziehungen sind dann so leicht zu finden. Kaum angedeutet, werden sie verstanden und erwiedert und während die sorg- und ahnungslose Umgebung unbefangen auf das gesprochene Wort und seinen reellen Ausdruck achtet, redet die Liebe daneben in tausend und aber tausend feinen Nüancen die nur ihr geläufige und doch so beredte Geheimsprache des Herzens.

Ich ließ mich jetzt eifrig auf Kritiken und Antikritiken der neu erschienenen Werke ein, unterstützte hier die hausbackene Ansicht einer Collegienräthin, die, weil ihr Mann ein Gelehrter war, sich ein gleiches Air zu geben suchte; dort die bitterbösen Bemerkungen einer dürren, hektischen Wittwe, die es der Welt nicht vergeben konnte, daß sie ihre selbstgedichteten geistlichen Oden und Lieder nicht anerkennen und noch weniger kaufen wollte. Ich unterstützte, wie gesagt, solche und ähnliche Geschmacksrichter und Richterinnen am Theetisch meiner eventuellen Schwiegermutter, indem ich den harmlosen Scherz anwandte, die absprechenden Urtheile in's Extrem zu schrauben und auf diese Weise ihre innere Haltlosigkeit, Arroganz und Lächerlichkeit mit wohlfeilem Spott in's rechte Licht zu setzen, ohne mich zu compromittiren. Anna lachte dann zuweilen herzlich und jene Splitterrichterinnen, welche die Ironie nicht verstanden, nahmen das Lachen für Beifall und nannten Anna ihr kluges, über die Jahre verständiges Kind.

Da ich, als guter Deutscher, noch immer eine große Vorliebe für Lectüre behalten hatte und meine Mußestunden seit Jahren nach dieser Richtung hin benutzte; da außerdem mein lebhafter Umgang mit dem gelehrten Rabbi Levi und mehreren Professoren und Docenten der Universität allerdings dazu beigetragen hatte, meine Kenntnisse und Ansichten zu ordnen, zu

berichtigen und zu erweitern, so konnte ich schon dreist genug mit meinen Urtheilen in solchem Kreise, wie der geschilderte bei der Oberstin, wuchern. Ganz besonderen Spaß machte es mir nun, da ich mich einmal als Kämpfer auf literarischem Boden herbeigelassen hatte, mit dem braven Rasumoff, so oft es anging, eine Lanze zu brechen. Der Lieutenant war bis dahin das unbestrittene Orakel in diesem Kreise gewesen und obgleich er die Grundlage einer ziemlich guten und vielseitigen Bildung besaß, so merkte ich doch bald, daß er seit geraumer Zeit nicht mehr darin fortgeschritten, daß sein Wissen ein stagnirendes sei und daß seine mancherlei grobkörnigen Zerstreuungen ihn längst edleren Strebungen entzogen hatten. Auch durch diese kleinen Erfolge stieg ich in den Augen der Oberstin und es blieb jetzt nicht mehr bei den Spielpartieen mit dem Papa und den Soiréen der Mama, sondern sehr häufig ward ich auch außerdem zum Besuche aufgefordert oder speciell zum Mittags= resp. Abendessen en famille eingeladen. Anna und ich hatten somit angenehme Tage. —

In meinen Briefen nach St. Petersburg konnte ich nicht unterlassen, meines Umgangs im Hause des Obersten Wesemskoi zu erwähnen und ich glaube gern, daß ich in meiner Schilderung der holden Anna zuweilen, wenn auch unwillkürlich, recht poetisch geworden bin. Wer in meiner Stelle hätte wohl mit kal=

tem Fischblut oder mit mathematischer Berechnung des reizenden, geliebten Kindes erwähnt! —

Gregor Eibenstorff neckte mich denn auch auf die tollste, übermüthigste Weise, und wenn ich gleich weder gegen ihn noch gegen Olga oder Maria meiner süßen Anna als meiner wirklichen Braut erwähnt hatte, so nahm Ersterer wenigstens dies Verhältniß als selbstverständlich frischweg an. Olga's Briefe dagegen berührten den zarten Punkt nicht direct, aber sie wurden nach und nach kürzer, seltener und verloren die gewohnte umfassende Vertraulichkeit, die über Alles berichtete und für Alles Rath erholte. Ich erkannte mit Schmerz diese, mir nur zu deutlich fühlbare Erkältung; sollte das edle Mädchen sich vielleicht dennoch, wenn auch kaum selbst eingestandene Wünsche in Bezug auf mich gebildet haben?

Ich vermied, diesen trüben und verstimmenden Gedanken nachzuhängen und will es auch jetzt nicht thun. Eine vollständige Aufklärung darüber habe ich nie erhalten. —

Inzwischen wird es Zeit, uns wieder einmal nach Ephraim und den Seinigen umzuschauen. Der Freundeskreis, der sich zuweilen Abends in den schönen, versteckten Räumen seines Hauses zusammenfand, hatte sich im Laufe der Jahre immer mehr in einander hineingelebt und die Gegenstände, welche in freier Besprechung verhandelt wurden, gewannen mehr und mehr

an Interesse und Bedeutung. Eine jede größere Lebensrichtung hatte gewissermaßen unter uns ihren Vertreter oder Chorführer. Ephraim trat natürlich vorzugsweise für die Macht des materiellen Besitzes in die Schranken.

„Fällt es Euch nicht auf," sagte er, „daß jedes Mal, wenn eine Nation, ein Volk eine besonders hohe Stufe der Cultur und intellectueller Bildung erreicht hat, die Macht des Geldes anerkanntermaßen in den Vordergrund tritt? So war es bei den Indern, Persern, Griechen, Römern in ihren glänzendsten Tagen, so ist es in der Gegenwart, welche ihre riesigen Fortschritte nicht mehr nach Jahrhunderten und Menschenaltern, sondern höchstens noch nach Decennien mißt. Durch Geld ist es allein möglich, die Genüsse und Hülfsquellen aller Zonen uns dienstbar zu machen; Geld führt uns die Gewürze Indiens und die Heilkräuter des fernen Westens herbei; Geld erbeutet die Perle aus dem Schooße des Meeres und zieht die edlen und die nützlichen Metalle aus der Tiefe der Erde; Geld schafft uns die Kohle heran, die uns wärmt und uns über Land und Wasser fliegen läßt und Geld giebt wiederum allein das Mittel, die Gedanken sinnender, practischer Geister zu Nutz und Frommen der Menschheit zu verwirklichen. O, spottet mir darum nicht über die Hast und den Drang nach Geld, ohne welches die erhabensten Geister verkümmern

müssen. Millionen großer Gedanken gehen täglich zu Grunde, weil das Geld sie nicht unterstützt. Könnt Ihr das leugnen?"

„Und doch," meinte Rabbi Levi, „erscheint es mir als ein armseliger Gedanke, den Geldeswerth als höchstes Ziel des Strebens hinzustellen."

„Was ist höchstes Ziel des Strebens," eiferte Ephraim. „Mir däucht, es ist die höchste geistige und körperliche Wohlfahrt, die dem Menschen, nach den ihm von Gott gegebenen Anlagen und Hülfsmitteln, zu erreichen möglich ist. Diese Wohlfahrt kann aber Niemand erreichen ohne Geld; so niederschlagend das auch klingen mag, so stricte wahr ist es. Wenn der weltverachtende Philosoph im härenen Kittel, wenn Diogenes in der Tonne behaupten, daß sie bei ihren Entbehrungen, bei der Behauptung aller Bedürfnißlosigkeit, bei ihrer geflissentlichen Annäherung an den thierischen. Urzustand glücklich seien, so täuschen sie sich und Andere. Sie stellen ein hohles Phantasiebild auf, ein Wahngebäude, das vor der Wirklichkeit, vor der sichtbaren Schöpfung und ihren deutlichen Fingerzeigen in Nebeldunst verschwindet. Gott hat wahrlich nicht den Menschen zum Herrn über die Erde gesetzt, hat ihm die Fähigkeit gegeben, sich alle Güter derselben unterzuordnen und nutzbar zu machen, — damit er die Hände in den Schooß lege und in träumerischer Contemplation eingebildete Systeme aushecke, gleich einem

Fieberkranken oder Opiumberauschten; die Kraft des Geistes und der Hände ist ihm verliehen, daß er sie brauchen solle, denn Gott schaffte Nichts nutzlos in der Welt und er verlangt, daß mit dem Pfund, das er gegeben, auch gewuchert werde. Das sagt auch der Messias der Christen mit deutlichen Worten. Gut denn, das vorzüglichste Mittel, das einzige, vollständig alle Hülfsmittel der Erde zu erschließen, damit wir die Wohlfahrt erreichen können für Leib und Seele, ist das Geld. Wollt Ihr nun das Streben darnach verspotten? Wenn das einzige Mittel, den Gipfel des Berges zu gewinnen, das ist, daß Ihr Euch des Esels bedient, — wollt Ihr im Thal bleiben und der reinen Luft der Höhe entbehren, weil der Esel ein gemeines Thier ist, das Ihr verachtet?"

„O, diese Verachtung ist an sich schon eine ungerechte und Euer Hochmuth allein hat sie ausgeklügelt. Gott hat auch das verachtete Thier in seiner Weisheit geschaffen und ihm die Gaben verliehen, mit denen es der Welt dienen soll, — ebenso dem Gelde. Wollt Ihr das Geld verachten, weil man Mißbrauch damit treiben kann? So verachtet auch alle Speise und Trank, die im Uebermaaß oder zur unrechten Zeit genossen, schaden und tödten. Wollt Ihr das Streben nach Geld tadeln, weil es gar häufig auf unrechtem Wege erstrebt wird? Ei so verschüttet Ihr das Kindlein mit dem Bade. — Gern erkenne ich an, daß die

geistige Wohlfahrt überwiegend höher zu achten ist, als die körperliche, obwohl erst durch das bekannte mens sana in corpore sano eine völlige Harmonie erreicht wird. Wie wollt Ihr nun diese geistige Wohlfahrt erringen, wenn Ihr das weltliche Streben, die Ausschmückung des Lebens durch materielle Hülfe von vorn herein so tief stellt? — Durch philosophische und Religionssysteme! Gut, dann sagt mir, welcher Mensch kann behaupten, daß sein philosophisches oder Religionssystem das wahrhaft richtige sei? Es ist immer nur ein von Menschenwitz aufgestelltes Gebäude, und deshalb, wie alles Menschliche, an sich natürlich unvollkommen."

„Ihr gebt, ein Jeder für sich, seinem System das Prädikat göttlich, von Gott selbst eingesetzt, und doch haben tausend verschiedene, gleich weise, gleich gelehrte, gleich tugend- und gewissenhafte Menschen verschiedene Systeme. Ein Jeder glaubt fest und ganz ausschließlich an das seine, aber schon das Wort Glaube schließt die Möglichkeit der Irrthümer ein. Auf so schwachen, ungewissen Wegen wollt Ihr nun die geistige Wohlfahrt als höchstes Ziel erreichen, Euch so problematischen Mitteln in die Hände geben, während Ihr das sichere Mittel, das zu körperlicher und geistiger Blüthe, zu Aufklärung und Fortschritt führt, das Geld, verachtet und verwerft? — Nein, das Geld ist eine Macht und strebenswerth, weil es uns allein die

Mittel zur Erreichung der höchsten, allseitigsten Güter gewährt."

„Nun," fragte einer der Zuhörer, — „wenn aber die geistige Macht, die Intelligenz nicht wäre, woher käme denn das Geld; sie muß denn doch vorher da sein, vorher errungen werden, um durch sie zum Besitz zu gelangen?"

„Wahrlich nein," antwortete Ephraim; „darin liegt gerade die grobe Täuschung; aus solcher Ansicht entspringen die so weit verbreiteten, verkehrten Urtheile über das Geld und seine Bedeutung. Durch geistige Kraft im edleren Sinne wird in den seltensten Fällen Capital erworben, aber umgekehrt giebt das Capital der geistigen Kraft die Hülfsmittel zur weiteren Ausbildung. Zum eigentlichen Gelderwerb bedarf es weit mehr des schlichten, gesunden, praktischen Menschenverstandes, einer gewissen prosaischen Nüchternheit und dann allerdings einer hausbackenen Pfiffigkeit, welche Erfolge in kleinen Ursachen und Dingen wittert, über welche das hochfahrende Genie vornehm und verächtlich hinwegsieht. Das Genie zuckt die Achseln bei der Ameisen-Emsigkeit des ächten Gewerbsmannes und verspottet den Lumpensammler, der Faden an Faden, Läppchen an Läppchen auflieſt und zusammenreiht und der nur doch zuletzt das Zaubersegel zusammenflickt, das ihn glücklich und sicher in den Hafen seines geträumten Eldorado führt. Das Genie will im Sturm

erobern und zuweilen wirft ihm die launige Glücksgöttin ihre Güter in den Schooß; aber das ist Zufall und nicht Erfolg rationeller Speculation und Arbeit; weit öfter verfällt das Genie dem Schwindel und wie die Woge es empor hob, so wird es von ihr auch wieder in die Tiefe gezogen. Arbeit, Emsigkeit, Kleinlichkeit vor Allem, scheinbares Ueberschätzen selbst des Kehrichts in der großen Wohnstube der Menschheit, — das bringt Geld und Fortschritt und Genuß. Der Krämer, um ein Beispiel zu nennen, erspart den Hausfrauen die Mühe und das Risico, ihren Caffee für den täglichen Bedarf zu brennen; er stellt eine kleine Maschine auf und röstet ihn mittelst derselben gleichmäßig und in Masse. Die Arbeit ist nicht groß und das Geschäft scheinbar ein niedriges. Der Krämer kann aber manche unscheinbare Bohne, die sonst schwer zu verkaufen und daher billig ist, mit anwenden. Sie ist von gutem Geschmack und auf die schlechte Farbe kommt es ihm nicht an, weil diese beim Rösten doch verschwindet. Der Krämer ist also ganz ehrlich und seinen Abnehmern gerecht, die, weil sie auf bequeme Art wirklich gute Waare erlangen, ihm zuströmen. Tausend Pfund sind in einer Mittelstadt leicht per Woche zum Consum verkauft; vier bis sechs Kopeken Aufschlag für das Pfund ist leicht zu machen; das bringt im Jahre für dies einfache und scheinbar niedrige Geschäft bei aller Ehrlichkeit einen Gewinn von zwei- bis dreitausend Rubeln.

Nun frage ich, welcher Professor erreicht mit allen seinen tiefsinnigen Forschungen, mit geistreichen Vorlesungen und dickleibigen Bänden einen solchen materiellen Ertrag, den der Krämer mit relativ unbedeutender Mühe erzielt? Fragt einmal hier in Rußland, fragt vor Allem im Vaterlande der Wissenschaft und Philosophie, im großen Deutschland nach! Die Philosophen erarbeiten uns keine Eisenbahnen und Museen, keine Kirchen und Paläste; der Krämer aber thut es und mit seinem Gelde stattet er die Gelehrten aus, fremde Länder zu erforschen und immer neue Quellen des Gelderwerbs, — des körperlichen und geistigen Genusses zu erschließen. Darum verachtet mir das Geld nicht, Ihr Herren; es ist eine Macht, die zwar, wie alle Macht, des Mißbrauchs fähig ist, die dagegen Resultate liefert, wie keine andere auf Erden."

„Ephraim," sagte ich, da mir sein Preis des Mammons denn doch ein wenig zu sehr auf die Spitze getrieben erschien, — „Ephraim, Sie sind ein so strenggläubiger Mann, ein Mann, der an den Ueberlieferungen und Formen seiner Religion mit Eifer festhält und doch räumen Sie der Religion, dem Glauben nur eine secundaire Stelle neben der Macht des Geldes ein?"

„Herr Gerber," antwortete der alte Jude in ernstem Tone, „was ich überhaupt von den verschiedenen Religions-Systemen, ihrem Bestehen neben einander und

von den nothwendigen Formen halte, habe ich Ihnen schon in einem früheren Gespräche gesagt, namentlich aber auch, was mich die Abtrünnigkeit vom Glauben der Väter hassen läßt. Mir hat das Geld die Mittel gegeben, daß ich durch Studium und die Hülfsrequisiten der Wissenschaft meinen Geist bilden und ihm Antwort geben konnte auf manche dunkle Frage. So habe ich gelernt duldsam zu sein und versöhnlich und alle Formen gelten zu lassen, in denen man Gott, den Herrn und Schöpfer aller Dinge, anrufen mag. Dagegen habe ich aber auch gelernt, daß die Religion viel mehr Unheil gestiftet hat, daß in ihrem Namen bei Weitem mehr Mißbrauch getrieben wurde und noch täglich wird, als mit dem Gelde, denn das Geld bleibt immer doch nur indirectes Mittel und will nicht mehr sein, aber die Religion vermißt sich, direct auf die Seele zu wirken. Sehen Sie, wie die Glaubenseiferer einhergehen, um Seelen zu fangen durch Ueberredung, Freundlichkeit und Anerbieten, aber noch öfter durch Schreckniß, Drohung und Gewalt. Im besten Falle sind sie Schwärmer, welche meinen, sie allein habe Gott Vater auserwählt, daß sie das Himmelreich schauen und sie möchten nun so gern ihre Brüder und Schwestern derselben Gnade theilhaftig machen. Arme, betrogene Betrüger, im Dunste der Selbsttäuschung verzückte Phantasten. Sie bemerken nicht den Balken in ihrem eigenen Auge, wie Ihr Messias sich im Gleichnisse so

treffend ausspricht, — sie bemerken nicht den grenzenlosen Eigendünkel, die schamlose Selbstvergötterung, die sie treiben, — sie wollen nicht bemerken, daß ihr Urtheil aller Demuth, aller Milde, aller Friedfertigkeit und Liebe baar ist. Sie wollen den gesunkenen Mann aufrichten, indem sie seine Anschauungen und Gedanken in einen mystischen Nebel unbestimmter, nirgend festgesetzter und begründeter Ideen hüllen, indem sie ihn mit einer Welt von Göttern, Heiligen und Teufeln umgeben, die eine müssige Phantasie geboren, indem sie ihn in den Irrgängen gerade ihres Dogma schweifen lassen und ihm bald drohende Gespenster, bald verlockende Bilder zeigen. Das führt zu schlaffem Traumwesen, in das sich die Seele einlullen, durch das sie sich nimmer geistig aufraffen und regeneriren kann. Das führt, verzeihen Sie, daß ich aus Ihrem eignen christlichen Dogma citire, zu Irrthümern, wie sie selbst Ihr großer Reformator, Martin Luther, nicht vermieden hat. Er, der Hauptträger der christlichen Reformation, hob die Versöhnungslehre, die Lehre, daß die Gläubigen durch Christi Tod, allein aus seiner Gnade und um seines Verdienstes willen, ohne ihr Zuthun durch gute Werke, von Sünde, Tod, Hölle und Teufel erlöst seien, in seiner Dogmatik besonders hervor. Er war bekanntlich noch der Teufelslehre gänzlich zugethan, der Lehre vom persönlichen Teufel, mit dem er selbst in Collision gerieth, — und

nun, mein Freund, wenn die Ansichten solcher Männer sogar den helleren Anschauungen aufgeklärterer, wissenschaftlich begründeter Zeiten weichen mußten, sollen wir uns dann noch jenen, für ihre speciellen Secten Propaganda machenden Glaubenseiferern vertrauen? die Religion ist ein noli me tangere; eine aufgedrungene ist keine; bin ich in eine andere hineingeschwatzt, geschmeichelt oder geängstigt, als die geistige Stufe, auf der ich mich befinde, in mir selbst aufgerichtet hat, so bin ich betrogen oder betrüge mich selbst. Lassen Sie deshalb die Religion als agens aus der Berechnung; ich möchte sie überhaupt lieber als ein Ergebniß, als ein Resultat betrachtet wissen, denn als ein treibendes Mittel. Mit meinem Gott muß ich mich selbst versöhnen, wenn die Versöhnung eine wirkliche, wahrhafte und für mich folgenreiche werden soll. Lassen Sie mich die Worte eines längst verstorbenen Dichters bei dieser Gelegenheit anführen, die mich immer tief bewegt haben; sie lauten:

In Deiner Brust ist die Kapelle
Wo Deinem Herrn Du würdig dienst;
Wo Du, wie an des Altars Schwelle,
Dich einigst, heiligst und entsühnst.
O säume nicht, hineinzutreten,
An dem Altare hinzuknie'n,
Zu Deinem Gott empor zu beten
Und Dich zur Rechenschaft zu zieh'n!

Sehen Sie, lieber Herr Gerber, nicht wahr, diesen

Spruch können Juden und Christen getrost unterschreiben und wenn sie ihn ernstlich und demüthig befolgen, so ist das Uebrige, dünkt mich, im Grunde nur Nebending."

Die Unterhaltung war ernster geworden, als es gewiß in der ursprünglichen Absicht gelegen; wir wußten deshalb nicht, ob wir lachen oder empört sein sollten über Ephraim's Parallele zwischen Geld und Religion, als Herr von Rasumoff plötzlich mit einer eigenthümlichen Behauptung dazwischen fuhr.

„Meine Herren," sagte er in einem schläfrigen, gedehnten Tone, indem er, bequem hintenüber gelehnt und mit übergeschlagenem Beine auf seinem Stuhle schaukelte, eine Attitüde, die den Eindruck einer äußersten Süffisance machte, — „meine Herren, Sie sprechen da lange hin und her über die Kräfte und Einflüsse, die die Welt regieren oder regieren sollten. Sie nennen da das Geld und die Religion. Als ob es nicht ein Wesen gäbe, an das wir doch in dieser Frage vor Allem denken sollten, das alle Macht, heiße sie Geld, Religion oder was sonst, in sich vereinigt und nach seinem Willen leitet. Ich meine, alle dergleichen Sophisterei ist überflüssig, ja selbst gefährlich und schädlich und es genügt vollkommen, wenn wir uns nur gehorsam jener einen Macht beugen, welche ich meine; die Macht, meine Herren, nennt sich — der Czaar!"

War das eine Herausforderung? Was wollte er

mit dieser categorischen, spezifisch russischen und doch so albernen Erklärung?

Ich, als Deutscher und am meisten Betheiligter erlaubte mir die Frage, ob der Czaar, bei allem tiefen Respect, den ich vor ihm hege, denn auch die Geister, die Gedanken und Gefühle zu beherrschen vermöge?

„Ist gar nicht vonnöthen!" rief der Offizier mit hochmüthiger Miene. „Solche Dinge stehen durchaus nicht auf dem Programm, nach welchem unser erhabener Gebieter regiert. Wozu auch? Die etwaigen Gedanken und Gefühle der Unterthanen sind dem Herrscher völlig gleichgültig, sind für ihn gar nicht da, sobald sie sich nur nicht unterfangen, laut werden und die Ruhe stören zu wollen. In diesem Falle werden sie bestraft und die Strafen bei uns zu Lande, Herr Gerber, sind schnell und scharf. Wir brauchen nicht die Pedanterie nichtsnutziger Gerichtshöfe, die nur da zu sein scheinen, um das Recht und die Wahrheit zu verdrehen und den Schuldigen durch ihre Winkelzüge zu ermuntern. Das Geld, von dem Herr Ephraim sprach, gehört ohnehin dem Czaaren, denn er ist Gebieter über Leben und Tod und also auch über das Eigenthum der von ihm beherrschten Völker. Und was endlich die Religion anbetrifft, so ist wiederum der Czaar das Oberhaupt, der oberste Bischof der allein seligmachenden griechisch-katholischen Kirche, und seine Ansichten, Aussprüche und Anordnungen bilden

die Gesetze, nach denen wir uns zu richten haben und bei deren Befolgung wir uns am Besten befinden, — denn Widerspruch würde ebenso unklug als unnütz und verbrecherisch sein. Sehen Sie, dergleichen Einrichtungen ist es zu verdanken, daß Rußland das erste, mächtigste Reich der Welt ist und sich alle anderen Staaten seinem Willen beugen. Nach Innen wie nach Außen Eine Kraft, Ein Wille, Ein Gesetz und darunter strenge Unterordnung. Es ist ein durchgängig streng militairisches System, und der Soldat ist des Czaaren erster, treuester Diener, der mit der genauen Ausführung des allerhöchsten Willens betraute Stand. Daher ist er auch der erste und vornehmste im Reich. Rußland ist ein kriegerischer Staat und er ist unüberwindlich, denn in seiner Armee, das heißt in jedem Vorgesetzten, in jedem Offizier rinnt ein Strahl des allmächtigen, unbesiegbaren kaiserlichen Willens. Das, meine Herren, ist meine Ansicht von den Dingen, auf gut russisch, und ich halte alle übrigen Sophistereien für höchst überflüssige Abstractionen."

Die Insolenz, welche in Rasumoff's Declamation lag, war zu groß, als daß irgend Einer von uns es der Mühe werth erachtet hätte, ernstlich und mit Vernunftgründen dawider aufzutreten. Nur der alte Ephraim konnte sich nicht enthalten, mit einem feinen Lächeln zu bemerken:

„Allerdings ist der russische Unterthan nach dem

soeben Gehörten ein sehr glücklicher Mann, denn er hat es äußerst bequem; vorzüglich, was das Denken betrifft!"

Mochte nun der Lieutenant den Stich gefühlt haben oder nicht, — genug, die Unterhaltung stockte und es gelang erst nach einer peinlichen Pause, dieselbe auf einen andern Gegenstand zu lenken. Judith hatte den glücklichen Einfall, die russische Volkshymne auf dem Klavier zu intoniren, wodurch das Gespräch ohne Schwierigkeit auf das musikalische Gebiet übergeleitet wurde. Sie sang noch ein paar Lieder und anscheinend verlief auch dieser Abend ohne weitere bittere Nachgedanken.

Dennoch glaubte ich in den darauf folgenden Wochen beim Lieutenant eine immer größere Gehässigkeit gegen Ephraim wahrzunehmen. Er äußerte sich in den Soiréen der Oberstin verschiedentlich über die Arroganz der Juden im Allgemeinen, über die Nothwendigkeit, sie gelegentlich in ihre Schranken zurückzuweisen und ihnen in Erinnerung zu bringen, daß sie doch immer nur ein allenfalls geduldetes Volk wären, und ich konnte nicht ergründen, ob solche Bemerkungen berechnet waren, eine bestimmte Wirkung auf die Oberstin hervorzubringen, oder ob sie nur in einer persönlichen Gereiztheit Rasumoff's ihren Grund hatten.

Einst sprach ich mit Rabbi Levi über ihn und

theilte ihm das auffallende Benehmen des Adjutanten mit. Der junge Gelehrte lächelte und sagte:

„Ich kann mir seine Gereiztheit sehr wohl erklären. Mein Schwiegervater beginnt seine Minen immer wirksamer spielen zu lassen. Rasumoff geräth von Tag zu Tage mehr in Schulden. Er wird, auf heimlichen Betrieb meines Schwiegervaters, von allen seinen Gläubigern auf das Aeußerste gedrängt und muß dann immer wieder zu Ephraim, der ihm allein noch aus der Klemme hilft, seine Zuflucht nehmen. Die furchtbar anwachsenden Zinsen werden dabei jedesmal verdient, ob das Kapital am Ende verloren geht, scheint dem Alten ziemlich gleichgültig zu sein. Der größere Zweck, welcher überhaupt allein diese Manöver rechtfertigt, ist ja nur, den Adjutanten aus der von ihm gröblichst mißbrauchten Dienststellung zu verdrängen und eine Versetzung desselben zu einem anderen Regiment, in eine andere Garnison und andere Umgebungen zu veranlassen. Für Rasumoff selbst, wenn er noch Besinnung genug hat, dies einzusehen, wäre eine solche Veränderung das Beste, ja, die einzige Möglichkeit zur Rettung. Die Cliquen, mit denen er sich hier eingelassen hat, reißen ihn immer tiefer und unaufhaltsamer in's Verderben. Sein Vortheil also und der Ephraims, welcher durch seine Versetzung aus unerträglichen Verbindlichkeiten und Anzapfungen herauskäme, gehen Hand in Hand. Der Herr gebe

nur, daß sich Alles friedlich arrangirt, aber ich glaube nicht daran. Daß ich den Herrn von Rasumoff zu allen Teufeln wünsche, können Sie, Herr Gerber, mir nicht verdenken, denn Sie kennen ja die peinliche Lage, in der sich meine Braut, die Judith, befindet. Glauben Sie mir, der Druck, welcher direct und indirect auf unserem armen Volke lastet, ist oft so bitter fühlbar, daß er den Schrei der Verzweiflung, der Verwünschung rechtfertigt, der unserer Brust entfährt."

„Lieber Freund," antwortete ich dem Rabbi, „wenn ich gleich von meinem Standpunkte aus von mancher Ihrer Maximen, besonders was Rache, Vergeltung und Abwehr betrifft, anders denke als Sie, so beklage ich doch gewiß die Lage, in der Sie sich einmal befinden, eine Lage, welche die Nothwehr bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen mag. Mit alle Dem ist mir aber durchaus noch nicht erklärt, wie Rasumoff dazu kommt, auf Ephraim einen Groll zu werfen, auf den Einzigen, der ihm ja noch immer in seinen Nöthen unter die Arme greift?"

Der Rabbi gab mir hierauf eine Erklärung, welche mir ihrer Bedeutsamkeit wegen stets im Gedächtniß bleiben wird. Er sagte nämlich:

„Dieser Herr von Rasumoff ist nur ein Beispiel von tausend und abertausend ähnlich constituirten und in ähnliche Lage gerathenen Menschen. Er war ursprünglich als junger Offizier mit einigem Vermögen

und mit jedenfalls genügendem Auskommen, wenn er sich in die nothwendig gebotenen Beschränkungen fügen wollte, ein ganz wohl situirter Mann. Obgleich nicht gerade schön, denn seine lange Gestalt, seine gedrückte Stirn, sein fahles Auge konnten keine Künste sorgfältiger Toilette ganz übersehen machen, war er doch in seiner Jugendfrische ansehnlich genug, um Aufmerksamkeiten zu erregen. Seine, unter den Offizieren dieser Armee nicht gewöhnliche, wissenschaftliche Bildung zeichnete ihn vor Vielen aus und erleichterte ihm den Zutritt in die Cirkel der Aristokratie, wohin er ja auch seiner Geburt nach gehört, sowie in engere, gesittete Familienkreise. Damit hätte er sich begnügen, auf dieser Grundlage fortbauen sollen und eine sichere, wenn auch nicht übermäßig rasche und geniale Carriere wäre ihm ganz gewiß zu Theil geworden.

„Rasumoff begnügte sich aber nicht damit. Die anscheinend so günstige Stellung als Adjutant bot ihm verführerische Gelegenheit, seine Finanzen auf die in Rußland nur zu übliche, mit den Grundsätzen strenger Rechtlichkeit nicht allzusehr harmonirende Weise zu verbessern und er bediente sich dieses Mittels mit sorgloser Leichtfertigkeit. Dadurch ging zuerst die Basis eines jeden ächten Mannescharakters, die Selbstachtung, verloren und die Bahn zu jeder anderen Licenz war nun gebrochen. Ihr großer Schiller sagt:

Das aber ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären!

Und wie wahr, wie schreckhaft wahr sind diese Worte! Ist der erste Blüthenstaub sittlicher Unschuld von einem Charakter abgestreift, so hat er sich mit demselben der heiligen Schutzmacht begeben, die unsichtbar über ihm wachte. Auf ein bischen mehr oder weniger Unrecht kommt es ihm nun nicht mehr an und er sinkt tiefer, immer tiefer, von Stufe zu Stufe.

„So war es auch mit dem Manne, von welchem wir sprechen. Die ungewohnten, unerwarteten, durch Unrechtfertigkeit erworbenen Mittel wurden ebenso rasch wieder verschleudert; wie gewonnen, so zerronnen! Nur der Besitz hat Dauer, nur denjenigen hält man in Ehren und verwaltet ihn mit Umsicht, Maß und Weisheit, den man sich durch Anstrengung und Arbeit erworben hat; der Schweiß, der an ihm haftet, bietet die Gewähr, daß wir ihn richtig zu würdigen, zu beurtheilen wissen. Mit dem zu leicht erworbenen Besitz verlieren wir zugleich die Fähigkeit abzuschätzen, wie weit wir mit ihm reichen können. Wir halten ihn für unerschöpflich oder vertrauen auf unser gutes Glück, das ihn, wie einmal, so immer wieder erneuern soll. Es ist dies ganz die verderbliche Theorie, welche den Spieler unwiederbringlich in den Abgrund reißt. Eines schönen Morgens sehen wir, daß der Besitz über Nacht geendet hat. Wir sind

Verschwender geworden, haben keine sittliche Kraft mehr, uns in die unvermeidliche Beschränkung zu finden, zu gewöhnen und wir gehen schmachvoll unter, mit Selbstanklage im Herzen, mit belastetem Gewissen, trostlos, ohne Freund und Stütze, denn die Freunde, welche wir im Rausche dafür hielten, waren es nicht und die guten, rechtlichen Männer haben uns aufgegeben und sich von uns abgewandt.

„Rasumoff begann ein glänzendes, kostspieliges Leben zu führen und eine Menge Parasiten sammelten sich um ihn. Eine Zeit lang ging es gut und während dieser Periode seines blendenden Auftretens war es, daß die Gemahlin seines Chefs, eine Dame, die bei aller Klugheit, Bildung und Liebenswürdigkeit die lächerlichste Leidenschaft für ein sogenanntes vornehmes Leben hatte, von ihm angezogen wurde und — nun, Sie wissen, Freund, was die Welt von diesem Verhältniß urtheilt und wahrscheinlich nicht ohne Grund. Die Oberstin nahm die übertünchte, auf thönernen Füßen ruhende Vornehmheit für die wahre, aus dem Seelenadel entspringende und fiel dieser Täuschung zum Opfer.

„Der Adjutant, der sich nun auf der Höhe des Glückes und der Siegesfreude befand, ward nur um so hochfahrender, übermüthiger, ausschweifender. Er wähnte, daß sein Stern nimmer erbleichen könne, aber schon verhüllte sein guter Genius trauernd sein An-

gesicht. Was Edles, Gutes in dem Manne lag, sank von Tag zu Tage mehr zurück unter Unkraut und Ginster der gemeinsten Triebe, die alle besseren Keime überwucherten. Unter zwiefacher Schuld erlag eine göttliche Seele. Bald waren ihm die bisherigen Erfolge und Genüsse nicht reizend mehr und er wurde blasirt; er suchte stets von Neuem nach größeren Erregungen und die Folge war, daß sein Körper litt und seine Geldmittel nicht mehr genügten. Sehen Sie seine gebrochene Haltung, die vorzeitigen Runzeln in seinem lividen Gesichte, die krampfhafte Erregung seiner Züge, wenn er sich einmal zur Heiterkeit zwingt. Und das Geld! Sie wissen, daß er sich jetzt Vorschuß über Vorschuß von Ephraim, dann auf dessen Veranstaltung von Anderen geben ließ. Doch sein vermeintliches Glück und seine brutalen Erfolge in den Sphären seiner Gesellschaft hatten ihm einen gewaltigen Hochmuth gegeben und nun sollte er bitten, betteln um Geld bei den verachteten Juden. Dagegen sträubte sich sein Geist mächtig empor und die bittere, nackte, unbarmherzige Wirklichkeit zwang ihn dennoch dazu. Ich will nicht leugnen, ob ihm nicht oftmals Weigerungen seiner Gläubiger und das Drängen derselben seine Lage noch unbehaglicher machten. Kurz, es entstand eine große Bitterkeit in seinem Gemüthe und diese wandte sich gerade gegen Diejenigen, an die er sich um Hülfe in seinen Nöthen wendete und

welche ihm diese Hülfe auch angedeihen ließen. Wie er schon längst die Oberstin als eine lästige Reminiscenz betrachtet, ja, sie gehaßt hatte, weil sie nicht gänzlich vernachlässigt werden durfte, im Hinblick auf ihre heranwachsende Tochter, so haßte er bald auch seine Gläubiger, die Juden und an deren Spitze den alten Ephraim, und mit ohnmächtigem Groll knirscht er die Zügel, die sein Verhängniß — — nein, die Schuld und ihre Folgen über ihn geworfen. Das, Herr, das wurmt und kocht in ihm und glauben Sie mir, es geht bald zu Ende. Entweder gelingt es Rasumoff durch irgend ein neues, großes Verbrechen, sich frei und unabhängig zu machen und somit, sei es durch List oder offene Gewalt, über die ihn bedrängenden Mächte zu triumphiren oder er geht einem schmählichen Falle entgegen. Ein Mittelweg, sich aus den Wirren, die ihn umgeben, auf rechtliche Weise zu retten, giebt es, so viel ich die Sache überschaue, nach menschlicher Berechnung nicht mehr für ihn."

„Sie entwerfen mir da ein sehr trübes Bild eines verlorenen Menschenlebens, Levi," — sagte ich erschüttert. „Ist es aber gerecht und weise, irgend einen Menschen aufzugeben, nicht immer und immer wieder sein Wiedereinlenken auf den rechten Weg zu versuchen und ihm dazu die Hand zu bieten?"

„Dieser Mann," antwortete Levi düster, „ist seinem Dämon verfallen. Eine durchgreifende Rettung, selbst

wenn mein Schwiegervater sie versuchen wollte, ist unmöglich; höchstens wäre eine kurze Frist zu erlangen und der Fall dann um so tiefer. Würde Rasumoff jetzt schuldenfrei und sorglos hingestellt, — er würde das nicht als eine Huld des Himmels, als eine Gnade Gottes ansehen, die noch einmal zu ihm tritt, — nein, er würde es betrachten als eine ihm völlig gebührende Revanche des Schicksals für manchen ausgestandenen Aerger, er würde die Hülfe mit Hohn und Uebermuth entgegennehmen und denken: Siehst du, so mußte es kommen; meine Berechnungen waren klug gemacht, ich wußte wohl, daß ich nicht sinken konnte! Er würde noch unerhörter darauf los wirthschaften, noch frecher sein verwerfliches Spiel treiben, um abermals zu stürzen. Nein, Freund Gerber, ich wiederhole es: — hier haben wir es nicht mit bloßem Leichtsinn zu thun, der, als eine beklagenswerthe, menschliche Schwäche, dennoch immer wieder unser Mitleid in Anspruch nimmt, sondern mit einem durch positive Schuld zerrütteten Charakter. Ein solcher kann nur durch ein unmittelbares Wunder gerettet werden, wenn nämlich ein göttlicher Funke noch in einem verborgenen Winkel des Herzens schlummert und dieser durch eine große, gewaltige, alles Andere überströmende Leidenschaft zur Flamme emporgeblasen wird. Solche Flamme kann durch eine große, wunderbare Liebe, durch einen plötzlich erwachenden, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten

Ehrgeiz, ja zuweilen durch eine überspannte, religiöse Idee zum Durchbruch kommen und die Geschichte zeigt eine nicht unbedeutende Menge derartiger Beispiele auf. Die Grundbedingung ist dann aber immer, daß der so tief gesunkene Charakter ursprünglich ein ungewöhnlich begabter, ein titanenhafter war; — ein jeder gewöhnliche geht unter den vorliegenden Verhältnissen im Schlamme unter. Wollen Sie Beispiele? — Ich erinnere nur obenhin an Petrarca, Loyola, Mirabeau; von der schlimmen Sorte können Sie im Stillen noch Millionen zählen, eben weil sie schmählich im Sande verlaufen und kein Name sie nennt und kein Griffel sie preis't!" —

Nach einem solchen Gespräch mit Rabbi Levi, dem manche ähnliche folgten, ist leicht anzunehmen, daß ich meine gespannte Aufmerksamkeit auf den Adjutanten gerichtet beibehielt. Ich war etwa in der Stimmung, wie der Zuschauer einer Tragödie im vierten Act; ich sah die Verhältnisse noch alle mit einem trügerischen Schimmer bedeckt, sah die glatte Oberfläche, unter welcher schon die Wirbel braus'ten, ich sah Frieden und Glück und Hoffnung auf allen Gesichtern, doch

im ahnuugsvollen Geist
Hört' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt!

Und ich selbst? — Ach, Friede, Glück und Hoffnung waren um mich her, wenn ich mit Anna zusammen

sein, in ihr liebliches, vertrauendes, kindliches Antlitz blicken, ihre süßen, runden Händchen fassen konnte. Auch dem Obersten, der sonst in seiner eigenen Familie so wenig heimisch war, schien der neue Ton zu gefallen, wenn wir, er, seine Gemahlin, Anna und ich, an den gesellschaftsfreien Abenden bei einander saßen und bald ein Spielchen machten, an welchem dann auch Mutter und Tochter freundlich theilnahmen, bald auf Anna's Stimme horchten, wenn sie dem Vater ein Lieblingsstückchen sang, bald uns in ein heiteres oder ernsteres Gespräch vertieften. Wie bei der Oberstin ein großer Theil der früheren, ihrem eigenthümlichen Wesen fremden Steifheit und Prüderie dem gemüthlichen Sichgehenlassen Platz gemacht hatte, so kürzte der Oberst gern die einst so überaus wichtigen Toilettestunden ab, um mit den Seinen zu leben. Ja, er ging so weit, daß er mich zuweilen aufforderte, an den Abenden, wo eine besonders langweilige Soirée stattfand, mit ihm einen Gang durch die Kaffeehäuser der Stadt zu machen oder bei mir, in meiner eigenen Wohnung, eine Sorte besonders guten Weines, den ich gerade erst auf's Lager bekommen, zu probiren.

Sonderbarer Weise traf es sich, daß in letzterem Falle häufig wir beide Nebenbuhler, Rasumoff und ich, unter demselben Dache tranken und von demselben Gegenstande sprachen, ohne daß indeß Ersterer eine Ahnung davon hatte. Der Lieutenant mit seinen

Genossen hatte seit einiger Zeit Herrn Schubaloff, meinem riesigen Schankwirth, der Ehre gewürdigt, sein Local zum Schauplatz ihrer Thaten zu machen. Er hatte ihnen ein paar besondere Zimmer, die sich zufällig vacant befanden, einräumen müssen, und hier trieben sie bei Karten und Würfeln, Wein und hitzigen Getränken ihr nächtliches Wesen. Schubaloff verdiente reichlich dabei und war ein viel zu großer Philosoph in seiner Weise, als daß er nicht die entsetzlich vielen Grobheiten und Schimpfworte, die dabei abfielen, gern mit in den Kauf genommen hätte. Seine herkulische Gestalt hatte dabei noch den besonderen Nutzen, daß sie seinen noblen Gästen, auch im Stadium ihrer allergrößten Trunkenheit, eine Art von heilsamen, physischen Respect einflößte, daß sie ihn ermuthigte, bei etwa ausbrechenden inneren Zwistigkeiten in der Gesellschaft kühn mit drein zu schlagen und peremptorisch Frieden zu octroyiren, daß sie ihn endlich befähigte, ganz allein und ohne alle Beihülfe unbefugter Neugieriger die völlig Besinnungslosen bis zur Ernüchterung in eine dazu bereit gehaltene Kammer oder, je nach Umständen, auf die Straße zu spediren.

Durch meinen Diener Ostrowski, welcher, wenn ich nicht zu Hause war und er für mich Nichts zu besorgen hatte, zwischendurch seinem Freunde Schubaloff bei der Aufwartung der Gäste zur Hand ging, erfuhr ich von obigem Arrangement. Ostrowski, welcher stets

nur während der ersten Stunden oder Stadien jener Orgien zugegen war, indem er später mich bedienen mußte und dann auch von den edlen Rittern Niemand anders mehr als Schubaloff selbst zugelassen wurde, war oft Zeuge der Gespräche, die geführt wurden, und sagte mir wiederholt mit grimmigen Flüchen: „der Herr Adjutant wisse aber auf die Fräulein Judith Ephraim und dann auch über die Fräulein Anna, des Herrn Obersten Tochter, zu raisonniren, daß es eine Art habe!" — Mich ärgerte das gewaltig, aber unmöglich konnte ich auf die Aussagen oder eigentlich Indiscretionen eines Bedienten hin irgend welche Reclamationen bei Herrn von Rasumoff erheben.

Auch Ostrowski bestätigte mir, daß der Lieutenant einen ganz absonderlichen Zorn auf Herrn Ephraim und die Juden überhaupt habe, und daß er an jedem Abend wohl ein Dutzend Mal schwöre, er wolle sich nächstens gehörig an ihnen rächen. Obgleich ich meinem Diener für alle Fälle Auftrag ertheilte, gut Acht zu geben und mich in Kenntniß zu setzen, sobald von einem bestimmten feindseligen Plan gegen die Genannten die Rede sein sollte, so erfuhr ich doch Nichts. Ich fing also bald an zu glauben, daß nichts Anderes dahinter stecke, als die gewöhnlichen, feigen und wohlfeilen Renommagen. —

Der Frühling war wiedergekommen in aller der grünen und blumenbunten Pracht, welche er in diesem

gesegneten Klima zu zeigen pflegt. Der Strom wälzte sich wieder, seiner Fesseln entledigt, in stolzer Majestät dahin, die Sonne brannte heiß hernieder auf Felsen und Triften und die Heerden blökten und brüllten ihrem Segensstrahl entgegen, der noch nicht ermattend auf sie zu wirken vermochte.

Alles, was Leben athmete, schien froh bewegt. Die Wanderer auf der Landstraße riefen einander lautschallende Grüße zu und selbst Kirgisen und Kalmücken, wenn sie sich in langem Zuge begegneten, zeigten weniger finstere Mienen trotz des tausendjährigen Nationalhasses zwischen jenen Völkerschaften. Sie sogar mochten ahnen, daß dort oben Einer walte, ein Höherer, dessen ganzes Wesen allumfassende Liebe und Versöhnung sei.

Gerade um diese Zeit riefen mich meine Geschäfte nach dem Städtchen Tschernigow und einer Einladung meines alten Freundes Terbutscheff daselbst folgend, jenes Kaufmannes, der an dem früher geschilderten Abend in Grodno mein Tischnachbar zur Rechten war, beschloß ich, meinen Aufenthalt bei ihm auf acht Tage auszudehnen.

In der glücklichsten Stimmung traf ich dort ein; ich hatte kurz vorher von Gregor Eibenstorff, der seit dem Herbst nach Petersburg verreist war, die Nachricht erhalten, daß er wieder nach Kiew kommen würde und ihn nun gebeten, mich auf seiner Durchreise in Tscher-

nigow aufzusuchen, um dann mit ihm gemeinschaftlich nach Kiew zurückzukehren.

Herr Terbutscheff handelte mit allen möglichen Dingen, hauptsächlich aber mit Wein und Spirituosen, und unsere Geschäftsverbindung war dadurch nicht ohne Bedeutung. In seinem häuslichen Leben konnte man ihn ein liebenswürdiges Original nennen. Er war klein und untersetzt, besaß einen sehr stattlichen Bauch und gar keinen Hals, wodurch es auch wohl kommen mochte, daß er beständig mehr oder weniger laut röchelte. Obgleich man nun glauben sollte, daß dies ihm eine große Beschwer verursachen müßte, so war er doch nichts weniger als verstimmt, er war im Gegentheil stets guter Dinge und lachte viel und hell, daß man es weithin hören konnte. So rechte herzliche Freude schaute aus diesem etwas röthlichen, runden, feisten Gesicht mit den kleinen Schelmenaugen heraus, daß man dem Mann nicht gram sein konnte, wenn er in seinen Manieren auch manchmal etwas derb und ungenirt erschien. Seine Frau war vor längerer Zeit verstorben, hatte ihm aber eine ganze Reihe, ich glaube acht Töchter hinterlassen, die alle bereits herangewachsen waren und groß und kräftig prangten wie die Cedern des Libanon. Bis auf die zwei jüngsten waren sie alle, und zwar ganz gut, verheirathet. Die Herren Schwiegersöhne wohnten theils in der Stadt selbst, theils als Landbesitzer nur wenige Meilen entfernt,

so daß sie immer leicht mit ihren Familien beim Papa vorsprechen konnten, der keine größere Freude kannte, als wenn er seine Kinder und Enkel möglichst vollzählig um seinen gastlichen Tisch beisammen hatte. Da Herr Terbutscheff ein sehr wohlhabender Mann war, so kam es auf die Unkosten gar nicht an und es war sein Grundsatz, daß man sich's im Hause recht behaglich machen müsse. Die Tafel war stets mit einer gewaltigen Masse von Schinken, Braten und anderen guten, substantiellen Dingen beladen und der gesunde Appetit sämmtlicher Familienmitglieder that der Küche des allgeliebten Papa reichliche Ehre an. Natürlich trug sein Weinkeller auch redlich dazu bei, des Leibes Wohlfahrt zu pflegen, und ich hatte bis dahin nie ein Haus gesehen, in welchem es einem Jeden so mundete und Alles so ungezwungen, so herzlich gegönnt gewesen wäre, als hier.

Wenn ich die materielle Seite in Herrn Terbutscheff's Hause besonders hervorhebe, so geschieht es, weil sie allerdings eine Hauptrolle darin spielte, doch aber in ihrer entschieden ausgesprochenen Bevorzugung keineswegs einen unangenehmen oder gar widerlichen, sondern vielmehr einen eigenthümlich lebensfrischen Eindruck machte. Die allgemeine Fröhlichkeit und Harmlosigkeit ging vom Papa resp. Großpapa aus, der zwar in seinen Reden und Scherzen manchmal recht frei und naturwüchsig sein konnte, dem man aber

Nichts übel nahm und in dessen Gegenwart eine sentimentale, zimperliche Prüderie geradezu lächerlich erschienen wäre. Den ganzen Tag hindurch war in der großen Wohnstube ein reges Durcheinander; ein Jeder ging und kam, plauderte und nahm ganz nach Belieben. Der Mittagstisch vereinigte Alle und der Abend ging selten ohne Musik und Tanz hin, denn die Töchter spielten fast Alle gut Clavier, im Saale stand ein schönes Instrument und Tänzer und Tänzerinnen waren immer vorhanden und immer auf dem Sprung, wie Papa sich schmunzelnd auszudrücken pflegte, wenn er die schlanken, kernigen Gestalten überschaute, die er mit Stolz die Seinen nennen durfte.

Eine solche Häuslichkeit sticht in ihrer grundgesunden Einrichtung und Frische merkwürdig gegen die eleganten Salonwirthschaften in den großen Häusern ab, die sich mit verfeinertem Geschmacke brüsten. Man findet erstere eigentlich nur noch auf dem Lande bei größeren Gutsbesitzern, welche noch nicht durch das falsche Raffinement hysterischer Frauen oder durch die noch widerlichere Nachahmung modernen Geckenthums und abgeschmackter, unmännlicher Schönthuerei verdorben sind.

Daß es mir in dieser Umgebung äußerst wohl gefiel, ist leicht erklärlich und ich suchte meinen Dank für alle Freundlichkeit, die gleichmäßig auf mich übertragen wurde, durch ungezwungenes Eingehen in den hergebrachten Ton und Abends als flotter Tänzer zu

bethätigen. Einen besonderen Zuwachs erhielt die heitere Stimmung durch das Eintreffen des lebensfrohen Gregor, der sich in wenigen Stunden völlig eingebürgert und gar Nichts dawider hatte, als Herr Terbutscheff ihm erklärte, unter ein paar Tagen, die wir noch über die uns eigentlich gesteckte Zeit zugeben müßten, ließe er uns nun einmal gar nicht fort.

Gregor erkundigte sich natürlich bei mir eifrig nach allen Verhältnissen und Bekannten in Kiew; ich hatte keinen Grund, irgend Geheimnisse vor ihm zu haben und theilte ihm Alles mit, wie es mit mir, wie es bei Wesemskoi's stand und was ich von Rasumoff, Ephraim und den Anderen wußte. Er versprach mir, für alle Fälle gegen den Lieutenant mein treuer Bundesgenosse zu sein.

Als wir einst auch wieder über Ephraim sprachen, nahm uns Terbutscheff bei Seite und fragte, was für eine Bewandtniß es eigentlich mit Judith und Herrn von Rasumoff habe. Ich theilte ihm mit, was ich darüber sagen konnte und bemerkte zu meiner Verwunderung aus einem vermehrten stoßweisen Röcheln und einzelnen heftigen Exclamationen, daß der alte Herr in eine nicht geringe Aufwallung zu gerathen schien. Sein Zorn war offenbar gegen den Lieutenant gerichtet und, wie er hernach erklärte, sowohl gegen diesen einen speciell als auch, nach seiner Ausdrucksweise, gegen die ganze verd — — Sorte.

Um sich zu sammeln, wenn sein Gemüthszustand alterirt war, bedurfte der „Papa“ stets einer kräftigen Collation. Er ließ deshalb ohne Weiteres kalte Küche und ein paar Flaschen Wein herbeibringen, bat uns, neben ihm Platz und an Dem, was da sei, Theil zu nehmen und benachrichtigte uns dann, daß er uns auch Etwas erzählen wolle.

„Sehen Sie,“ begann er, „dieser Kerl, der Rasumoff, der Spitzbube, hehehe! — rrrr — hat mich auch anführen wollen, hat mich auch schon einmal beim Wickel gehabt, aber ich hab's ihm gelegt und werd' ihm seine Flausen noch ganz anders austreiben, dem Racker, — hehehe — rrrr! Wollte mir erst meine Mädchen verführen, schrieb Liebesbriefe und solcherlei Zeug, an die Maruschka, die Fanny, die Fedorowna, an alle drei nach einander oder gar zu gleicher Zeit, — ich hab's wieder vergessen. Na, das sollt' ich damals gewußt haben! Konnt' ihn niemals ausstehen, den Schleicher. Aber er ist so Einer von Denen, die's verstehen; schmeißt man sie zur Thür hinaus, — flugs! sind sie zum Fenster wieder herein, das Ungeziefer, — hehehe — rrrr!“

Herr Terbutscheff hatte so viel gesprochen, gelacht und geröchelt, daß er sich erst wieder durch ein tüchtiges Stück Kalbsbraten und ein paar Glas Wein stärken mußte; dann fuhr er fort:

„Die Mädels haben es mir erst später, viel später,

erst vor so anderthalb Jahr gesagt. Haben gefürchtet, daß ich sonst mit dem Kerl zum Schornstein heraus fahren würde. Mag eben so gut gewesen sein. Ja, was ich erzählen wollte, um die Zeit also machte er sich viel in meinem Hause zu schaffen und beredete mich, just wie den Ephraim, mit ihm Lieferungscontracte für's Regiment abzuschließen. Kannte damals den Lumpen noch nicht. Lag den ganzen Tag mit seinen Kameraden, den glatten Offiziersgesichtern, in der Weinstube und ließen flott drauf gehen. Was kümmerte mich's, wenn sie nur meine Mädel ungeschoren ließen. Aber darauf war's eigentlich abgesehen. Mußte ihnen ein paar Mal verdammt in's Geschirr fahren, den Maulaffen, hehehe — rrrr! Na, mit dem Lieferungsgeschäft war's bald alle. Merkte früh genug, daß es rein auf infame Spitzbüberei abgesehen war und kam noch eben mit 'nem blauen Auge davon. Machte dem Gesindel den Marsch, hehehe — rrrr! Hätten sehen sollen, wie sie wetterten und fluchten, aber der Terbutscheff steht seinen Mann, fürchtet den Teufel nicht, viel weniger solch doppelt Tuch. Kann ihnen schon eher die Zähne weisen, als der Ephraim, weil der ein Jud' ist und beim Prozessiren doch kein Recht kriegen würde. Na, ich wurd's Ungeziefer los und schlug ein Schnippchen hinterher und wünschte gute Reise, — rrrr!"

Wiederum trat eine Pause ein, um Messer, Gabel und Glas in Arbeit zu bringen. Ich fragte, ob mein

alter Freund denn nun ganz mit Herrn von Rasumoff auseinander sei?

„Nein,“ rief der frisch gestärkte Papa und lächelte pfiffig dabei, „nein, das ist's ja eben, was ich Euch noch sagen wollte. Kaum waren die Grünröcke zur Stadt hinaus, da sagten mir meine Mädels, die Maruschka und die Fanny und die Fedorowna, wie sie von dem Herrn Lieutenant, dem Racker, tribulirt worden und wie er ihnen die sauberen Billetten geschrieben und sie partout habe zu allerlei Thorheit beschwatzen wollen. Rrrr — rrrr! — Da ward ich aber fuchswild, könnt mir's zu glauben. Na wart', dacht' ich, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Kommst mir schon einmal wieder unter die Fänge. Hehehe — rrrr!

Hörte davon vor einiger Zeit, wie der Kerl, der Lieutenant, jetzt ein wahres Luderleben führt und immer tiefer in die Sauce kommt und wie er den Ephraim, den guten, alten, ehrlichen Ephraim zwickt und zwackt. Da hab' ich denn in's Geheim alle Wechsel, die der saubere Fant auf sich ausgestellt hat, so viel ich davon habhaft werden konnte, an mich gebracht und Ihr sollt mal sehen, nächstens geht der Spectakel los. Bis jetzt hab' ich mit den letzten Trümpfen gezaudert, weil Ephraim ihm noch immer wieder Geld borgt und wenn ich auch schon meinte, nun säße er in der Patsche, holt ihn der Jude immer wieder heraus. Weiß der Kuckuk, was er dabei hat. —

Rrrr! — Aber das versichere ich Euch, 'raus muß er, der Mädchenverführer, 'raus aus dem Sattel mit Glanz, das bin ich meinen Kindern schuldig; denn wer ihre Ehre angreift oder sie auch nur schief darauf ansieht, der greift mich an, der hat's mit mir zu thun, mit Michael Terbutscheff, so wahr das mein ehrlicher Name ist! Rrrr — rrrr — rrrr! —"

Sprach's und schlug, während er ungewöhnlich röchelte, mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Gregor und ich wollten ihm mit einigen begütigenden Worten zureden, doch plötzlich lachte unser Papa laut auf.

„Hehehehe! — Wär' doch beinah' in Hitze gerathen um den Lumpenkerl. Paschol! Kommt, Kinder, stoßt einmal an. Ein sauber Weinchen das. Na, ich mußt's einmal von der Seele 'runter haben, darum hab' ich's Euch erzählt. Nun laßt's gut sein. Herr Gregor Eibenstorff, Braut und Bräutigam sollen leben!"

Terbutscheff blickte mich schelmisch dabei an und der Ingenieur-Inspector machte ein etwas verlegenes Gesicht.

„Na, geniren Sie sich nur nicht, Herr Gerber," lachte der Papa und sein Gesicht war wieder klarer, voller Sonnenschein, „hatte schon lange so Etwas gemerkt; alle zwei Tage die feinen, sauberen Briefchen von Damenhand aus Kiew. Hatte Sie eigentlich in recht schlechtem Verdacht, warten Sie nur, bis ich hier

den Herrn Inspector einmal ein bischen in's Gebet nahm. Er hat mir so was gebeichtet von Ihnen und von einem gewissen Fräulein Anna. Soll ein sauberes Dämchen sein. Na, 's bleibt Alles in der Freundschaft. Da, Herr Gerber, schlagen Sie ein! Auf Ihr und Ihrer Herzliebsten Wohl. Hehehe — rrrr! — Ich alter Knabe weiß, wie glücklich man in seinen vier Pfählen werden kann. Will's Ihnen auch wünschen, wahrhaftig, hehehe! — Rrrr! —"

Gern schlug ich in die mir dargereichte Hand des treuherzigen Alten und vergab Gregor die freilich nicht ganz gerechtfertigte Indiscretion. Es kam mir anfangs in den Sinn, ein paar Worte zu Rasumoff's Gunsten einzulegen, aber ich fürchtete, Terbutscheff dadurch wieder in böse Laune zu versetzen, ohne doch Etwas auszurichten, da ich seine nicht geringe Hartnäckigkeit in Geschäftssachen sehr wohl kannte, andererseits erinnerte ich mich an mein Gespräch mit Rabbi Levi und hielt mich überzeugt, daß an eine durchgreifende Wendung in des Lieutenants Verhältnissen doch nicht zu denken sei.

Beiläufig gesagt, war es mir peinlich, immerfort, wohin ich kam, von den leichtsinnigen oder schlechten Streichen des Mannes zu hören, der nun einmal in der ernstesten Angelegenheit meines Lebens, in meinem Liebesfrühling, mein Nebenbuhler war; mit dem ich vielleicht noch in die nächsten und wahrscheinlich ver-

drießlichsten Conflicte gerathen, ja, möglicher Weise in offene Feindschaft treten mußte. Je mehr ich von seinen Streichen erfuhr, desto mehr sah ich ein, daß ich ihn zu fürchten haben würde; er war jedenfalls kein ehrlicher Gegner, der mit offenem Visir kämpfte, und ich durfte mich von ihm aller, auch der unwürdigsten und verächtlichsten Ränke versehen, wenn es ihm galt, für seine Zwecke zu wirken.

Auch aus Petersburg hatte mir Gregor nicht die angenehmsten Nachrichten mitgebracht. Er bestätigte meine aus den Briefen geschöpfte Vermuthung, daß Olga auffallend still und niedergeschlagen sei und schob die Schuld freilich zumeist auf den in letzterer Zeit immer schlechter und sogar periodisch bedenklich gewordenen Gesundheitszustand der Mutter, welcher den Töchtern viele Sorge bereite; doch glaubte ich mich nicht zu täuschen, wenn er im Stillen den Grund noch in etwas Anderem sah, das zu verschweigen sein Zartgefühl ihm gebot.

So war denn, wie es kein Licht ohne Schatten giebt, auch die Zeit, welche ich unter dem Dache des so überaus gastfreundlichen Herrn Terbutscheff in Tschernigow zubrachte, nicht ohne Stunden, die mich mit unbehaglichen und schmerzlichen Gedanken erfüllten. Und als nun endlich der Tag der Abreise gekommen war, fühlte ich, daß ich beim Abschied weit verstimmter war, als vor zehn Tagen. Indessen was half es.

Gregor und ich drückten dem braven Hausherrn dankend die Hand, erlaubten uns bei den Töchtern, ihnen nach russischer Sitte einen Scheidekuß zu octroyiren und fort ging es in raschem Trabe.

Unsere Rückreise ging schnell und ohne Fährlichkeit von Statten und schon hatten wir die letzte Station vor Kiew erreicht. Es war dies ein hübsch gelegenes Dörfchen, nach welchem die Bewohner der Stadt bei guter Jahreszeit, das heißt im Sommer, wenn die blühende Natur in's Freie lockte, oder auch im Winter, wenn die glatte Schneebahn zu einer frischen, fröhlichen Schlittenfahrt einlud, häufig einen Ausflug zu machen pflegten. Aus diesem Grunde war auch das Wirthshaus zum Empfange vieler Gäste gut und bequem eingerichtet; ein daran stoßender großer Garten enthielt mehrere Pavillons, Kegelbahnen, Schaukeln und andere zum Gebrauch der Gäste hergerichtete Dinge, und der Wirth hatte das Renommée, eine gute Küche und tadellose Getränke zu führen. Ich selbst lieferte ihm oft aus meinem Lager Weine und Spirituosen, war daher mit dem Manne bekannt und da es noch früh am Nachmittage war, beschlossen Gregor und ich, hier noch ein Stündchen zu rasten.

Das Wirthschaftsgebäude enthielt links einen sehr geräumigen Saal als Schenkstube für die Gäste niederen Standes, Fuhrleute, Bauern, Soldaten, Hausirer und dergleichen Volk. Links waren ein paar elegante

Zimmer für den städtischen Besuch reservirt und oben im Hause, außer der Wohnung für den Wirth selbst und seine Hausgenossen, sogar noch ein paar Logirzimmer für Fremde, die sich etwa verspätet hatten oder aus anderem Grunde hier, dicht vor der Stadt, die in einer guten halben Stunde zu erreichen war, übernachten wollten.

Der Garten hinter dem Hause bot zunächst einen Rasenteppich, mit einzelnen Blumenbeeten verziert, dar; auf diesem Rasen wurden von den jungen Leuten, die hierher kamen, zum Oefteren allerhand Spiele, besonders das in diesen Gegenden beliebte Ballschlagen, getrieben. Weiterhin nahm der Garten mit seinen dichten und scheinbar planlos gepflanzten Boskets einen versteckteren und geheimnißvolleren Charakter an, bot aber zugleich dadurch den einzelnen Gesellschaften die Gelegenheit, für sich abgeschlossen, der zudringlichen Beobachtung durch Fremde entzogen, sich des Aufenthalts unter freiem Himmel zu erfreuen. Noch weiter zurück stieg eine Kette niedriger Kalkfelsen empor und schloß auf natürliche Weise den Raum.

Gregor und ich hatten uns hinter dem Hause unter dem vorspringenden Dache desselben ein schattiges Plätzchen ausgesucht und unsere Cigarren angezündet, als, um die Ecke des Hauses biegend, ein Mann rasch auf uns zutrat und uns freudig begrüßte. Wir erkannten überrascht den alten Ephraim in ihm.

Der Jude erzählte uns, nach vielfältigen Willkommensrufen und Betheuerungen seines Entzückens, uns hier so zufällig zu treffen, daß gestern Abend in seinem Hause Einer aus der Gesellschaft auf die Idee gekommen wäre, zur Benutzung des prachtvollen Wetters gemeinschaftlich eine Excursion nach diesem Dorfe zu unternehmen. Mir war es längst bekannt, daß die Israeliten vorzugsweise gern dieses Ziel zu ihren Ausfahrten wählten, weil sie in den obenerwähnten versteckten Partieen des Gartens sich am harmlosesten ihren Vergnügungen überlassen konnten, ohne fürchten zu müssen, den Neckereien, Witzeleien und Schabernäcken ausgesetzt zu sein, mit denen die vornehmen Russen, aus Arroganz und übler Gewohnheit, die gemeinen, weil sie es von den Andern lernen, ihre Stammesgenossen so gern verfolgten und quälten.

Die Gesellschaft, aus lauter Juden bestehend, unter denen von unseren Bekannten außer Ephraim noch seine Tochter Judith und der Rabbi Levi sich befanden, war auf mehreren Wagen und in Begleitung einiger Diener herausgekommen und hatte sich in und vor einem im Boskete versteckten Pavillon behaglich eingerichtet. Ich fragte unwillkürlich nach dem Lieutenant Rasumoff. Ephraim machte eine finstere Miene und sagte, derselbe besuche noch immer, so unwillkommen er auch sei, die Abendgesellschaften in seinem Hause und habe auch gestern, als diese Landpartie verab=

redet worden, nicht gefehlt; es sei jedoch Niemand eingefallen, ihn zur Theilnahme an derselben aufzufordern, denn einestheils hätte seine Anwesenheit an sich schon, unter den obwaltenden Verhältnissen, sicherlich allen unbefangenen Frohsinn gestört, — anderntheils hätte man einen kaiserlichen Offizier, auch wenn derselbe übrigens im freundschaftlichsten Bezuge zu ihnen gestanden, aus naheliegenden Gründen nicht zu einer öffentlichen Theilnahme an einem kleinen Feste einladen dürfen, welches von Israeliten veranstaltet und nur von ihren Glaubensgenossen gefeiert werde.

Ephraim sah uns nach dieser übrigens sehr natürlichen Erklärung einen Augenblick halb bedenklich, halb verlegen an; dann sprach er zögernd:

„Nach Dem, was ich gesagt habe, meine geehrten Herren und hochgeschätzten Freunde, als welche Sie mir armen Manne erlaubt haben, Sie zu heißen, darf ich wohl kaum wagen auszusprechen das Wörtchen, das mir noch ganz kurz vorher auf den Lippen lag, als ich Ihrer hier ansichtig wurde so unverhofft und zu meiner gewaltigen Freude. Ich wollte Sie bitten, — aber nein, nun muß ich doch wohl schweigen."

Er sah uns noch immer sorgenvoll und prüfend an; wir konnten uns ohngefähr denken, was er auf dem Herzen habe. Er hatte gesagt, einen Offizier dürfe er zu seiner Gesellschaft nicht einladen, und wenn er jetzt uns die Proposition machte, ihn zu derselben

zu begleiten, so fürchtete er eine grobe Ungeschicklichkeit zu begehen, indem er uns scheinbar tiefer stellte im Werth und Anspruch, als jenen. Gregor, den gutmüthigen, heiteren Gesellen, dauerte indeß die Verlegenheit des Alten und er hatte viel zu große Lust, nach so langer Abwesenheit einmal wieder der reizenden Judith in die dunklen Augen zu sehen, als daß er nicht rasch ein Ende gemacht hätte und somit rief er lustig:

„Ei was, Vater Ephraim, wozu so viele Umstände unter alten Freunden. Wenn Sie etwas Wichtiges auf der Seele haben, das Sie uns vertrauen wollen, das aber noch nicht gleiten will, so verschieben Sie's bis nachher. Jetzt lassen Sie uns erst eilen, daß wir zu den Ihren kommen, denn ich bin begierig, den gelehrten Rabbi Levi einmal wieder zu sehen und meinem Freund Gerber sehe ich's an, daß er vor Sehnsucht nach der schönen Judith vergeht. Kommen Sie, wir laden uns bei Ihnen zu Gast."

Des Alten Augen glänzten vor Wohlbehagen bei diesen Worten und er nickte mir schmunzelnd zu, als wolle er damit sagen, mit der Gefahr für seine Tochter wolle er's auf alle Gefahr hin wagen. Er hatte in seiner Schlauheit sehr wohl verstanden, daß Gregor, der Schelm, die Rollen vertauschte, aber auch seine Vorliebe für Judith erschien ihm nicht gefährlich, denn

er kannte den Ingenieur-Inspector als einen Ehrenmann und einen offenen, harmlosen Charakter.

Wir folgten also dem Alten tiefer in den Garten hinein und erreichten bald den Platz vor jenem Pavillon, welchen die Gesellschaft sich ausgewählt hatte. Auf dem Rasen waren Teppiche gebreitet und auf diesen lagerten Judith mit einigen Freundinnen und ihre Begleiter in malerischem Durcheinander. In der Mitte brodelte eine große Theemaschine; auf einem saubern Tischtuche waren in silbernen und porzellanenen Geschirren Backwerk, kalte Fleischspeisen, Brod, Butter, Obst in Fülle aufgeschichtet. Ein paar Flaschenkeller standen seitwärts und der neben ihnen hingestreckte Levi schien das Amt eines Mundschenken übernommen zu haben, während Judith mit einer gewissen lässigen, ihr äußerst wohlanstehenden Grazie den Thee servirte.

Das ganze Bild, von dichtem Gebüsche eingerahmt, hatte etwas Orientalisches, fast hätte ich gesagt Alttestamentarisches, wozu allerdings auch die bunten Gewänder der Frauen und die Kaftane, welche fast alle Männer trugen, mitwirkten. Man hätte die Scene eben so gut vor die Thore von Damaskus oder Bagdad versetzt denken können.

Als Ephraim mit uns Beiden aus dem Gebüsche zu den Gelagerten trat, entstand in der ersten Secunde eine Art Unruhe über das Erscheinen zweier neuer, in moderne Tracht gekleideter Gäste. Sofort wurden

wir jedoch von den Meisten erkannt und nun sprangen diese auf und begrüßten uns mit der, dem Stamme in jedem Affect, in Leid und Freude gleich eigenthümlichen Lebendigkeit. Judith schien ausgelassen lustig und zog mich lachend zu sich nieder, indem sie erklärte, heute müsse ich ihr christlicher Ritter sein und Gregor ärgerte sich nicht wenig über diesen Vorzug, der mir, übrigens ganz in der Consequenz seines vorhin geäußerten Scherzes, geworden. Ich glaube, er achtete nicht sehr genau auf Alles das, was Rabbi Levi, der sein Teppichnachbar geworden war, zu ihm sprach, denn seine Miene hatte etwas komisch Zerstreutes und seine Blicke flogen mehr als gerade nöthig zu uns herüber. Das schöne Judenmädchen sowohl als ihr Verlobter bemerkten es recht gut, schienen sich rasch durch ein flüchtiges Mienenspiel verständigt zu haben und nun predigte der Rabbi immer weitschweifiger auf den armen Gregor ein, während Judith mit absichtlicher Ostentation sich um mich beschäftigte. Da ich dabei der Gewinner war, ließ ich mir die Schelmerei gern gefallen und lachte im Stillen meinen verliebten Freund recht tüchtig aus.

Die jüdischen Diener gingen indessen ab und zu und ersetzten die schwindenden Vorräthe durch neue, die sie theils aus dem Wirthshause, theils aus ihren daneben stehenden Wagen holten. Köstlicher Malvasier und glühender Ungarwein machten die Runde. Der

Jude ist stets mäßig in seinen Genüssen und übernimmt sich selten oder nie. Es ist dies eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, die weit wesentlicher, als man glaubt, darauf einwirkt, ihn zum Zusammentragen und Zusammenhalten von Besitz und Reichthum zu fördern. Im engen Kreise seiner Familie, zu welcher er übrigens auch durchschnittlich weit mehr hält, als die christlichen Völker, ist er jedoch kein Verächter der guten Göttergabe und die Vorschriften Epikurs sind ihm durchaus nicht fremd.

Wir waren recht heiter miteinander, sogar die mitgebrachte Laute wurde von Judith zur Hand genommen und sie trug mehrere rhythmische Weisen vor, deren Chor von ihren Freundinnen aufgefaßt wurde, so daß sich aus Strophe und Gegenstrophe ein wunderbar ergreifender, fremdartig, traumhaft klingender Gesang entwickelte.

Diese Töne wurden nur zu bald durch ein Schreien, ein wüstes Geheul unterbrochen, das wir schon lange aus weiter Ferne vernommen hatten, ohne darauf zu achten, das aber jetzt, wie man deutlich hören konnte, näher kam. Es schien, als ob eine Menge tobender Menschen auf der Landstraße heranrücke und man konnte aus den wilden, unartikulirten Tönen, die sich dann und wann schrill aus dem wüsten Chaos der Stimmen erhoben, mit ziemlicher Gewißheit schließen,

daß es ein betrunkener Haufe sei, der sich so ungebührlich betragen.

Zu den mancherlei hervorstechenden Charakterzügen der Juden, von denen schon mehr im Laufe dieser Erzählung näher bezeichnet sind, gehört auch eine angeborne persönliche Furchtsamkeit, ja, man könnte und müßte das verächtliche Wort Feigheit brauchen, wenn nicht psychologische Erfahrungen genug vorlägen, aus denen hervorgeht, daß Juden unter besonderen Umständen sehr großen, selbst heroischen Opfermuthes fähig sind, und daß jene Furchtsamkeit vielmehr in einer nervösen Construction ihres Organismus liegt, die sie nur äußerst schwer bewältigen können. Es ist eine Schwäche, die ihnen anklebt, ähnlich derjenigen, welche man bei vielen Personen antrifft, so oft ein Gewitter in der Luft ist. Wie gesagt, wie eine jede Schwäche, so ist auch diese, unter den Juden so sehr verbreitete, eine beklagenswerthe, man kann sie tadelnswerth nennen und sie wird in vielen Fällen höchst lächerlich, aber es würde viel zu hart geurtheilt sein, wollte man sie mit dem Namen absoluter Feigheit brandmarken.

Bei dem wilden Geschrei und Gebrülle, das näher und näher kam, begann denn auch unsere Gesellschaft unruhig zu werden und Männer und Frauen warfen einander unstäte, fragende Blicke zu. Diese Stimmung wuchs zum förmlichen Allarm, als es unzweifelhaft

wurde, daß die trunkene Bande gerade vor unserem Wirthshause Halt gemacht hatte. Und in der That kam schon dieser und jener der jüdischen Diener mit bleichem Gesicht und schlotternden Knieen gelaufen und berichtete, daß eine Anzahl wüst aussehender Soldaten in die Schenke gedrungen sei und daß sie dort ihrer Völlerei im Branntweinsaufen unter Fluchen und Toben ferner Genüge thäten.

Der gemeine russische Soldat bekommt gewöhnlich nur einige Mal im Jahre baares Geld in die Hände; wenn er es erhalten hat, ruht er nicht eher, als bis es bis auf den letzten Kopeken durchgebracht ist und zwar im fuseligsten Branntwein, den er in solchen Quantitäten zu sich nimmt, daß er voll und toll wird und zuletzt auf öffentlicher Straße niederfällt. Das ist wenigstens Regel. Dabei ist er aber von Natur nicht grade hitzköpfig und zanksüchtig, wie etwa unsere deutschen Bauern in vielen Landestheilen, die sich kein ordentliches Fest, keine Kirmeß oder Tanzbelustigung denken können, bei welcher nicht eine tüchtige Prügelei den glorreichen Schluß bildet. Der Russe ist für solche Extravaganzen zu passiv und im Grunde auch zu gutmüthig, wie denn eine gewisse naive Kindlichkeit mit zu seinen besonderen Eigenthümlichkeiten gehört. Dennoch kann er im Rausche sehr gefährlich werden, denn wie er schon im nüchternen Zustande, an strengen Gehorsam gewöhnt, selten oder nie nach eigenem Willen und Ermessen

zu handeln pflegt, sondern, selbst willenlos, nach demjenigen seiner Vorgesetzten, so bedarf es bei einem Haufen betrunkener Russen nur eines Impulses durch einen pfiffigen, gewandten oder derb energischen Führer, um ihn zur Ausführung guter sowohl als schlechter, gewaltsamer Handlungen blindlings bereit zu finden. Jedes etwa noch vorhandene Bedenken ist im Schnapsglase zu Grunde gegangen.

Aus den angegebenen Gründen ist der russische Soldat, wie die Geschichte häufig genug bestätigt hat, ein sehr guter, passiver Krieger; er läßt sich auf dem Flecke, wohin er gestellt ist, todtschlagen und glaubt zumeist fest daran, daß er in seinem Heimathdorfe wieder aufleben werde. Seine Popen geben sich durchaus nicht die Mühe, ihm diesen Wahn zu nehmen, im Gegentheil, sie versehen ihn außerdem noch mit einer Masse geweihter Amulets, aus Holz, Papier, Leder oder anderem Material, die ihn hieb-, schuß- und stichfest machen sollen und der Mann glaubt daran, weil es ihm gesagt ist, trotz aller Erfahrung von der Nutzlosigkeit solcher Dinge. Trifft ihn dennoch die feindliche Waffe, so ist das Amulet vertauscht oder hat durch sonst irgend einen Zufall seine Wirksamkeit verloren, der Glaube wird darum nicht erschüttert.

Beim Angriff in Masse, wo er unter den Augen seiner Offiziere ficht, übt die Gewohnheit des Gehorsams auch noch ihre Macht; im Einzelkampfe steht er weit

dem gewandteren, intelligenteren Krieger civilisirterer Nationen nach. Dennoch kann er aus seiner Lethargie erweckt und zur wüthenden Bestie, zum Tiger, zur Hyäne umgewandelt werden und zwar durch — Branntwein, der unter Umständen für solche Zwecke denn auch reichlich ausgetheilt wird. Viele Beispiele, noch aus der neuesten Zeit, haben dieses Verfahren vor den Augen Europa's bloßgelegt, wobei man indeß, um gerecht zu sein, nicht vergessen darf, daß auch in anderen Armeen ähnlich verfahren wurde. Es ist bekannt genug, daß bei dem Ueberfall, den die Dänen im letzten Kriege gegen Schleswig-Holstein bei der Festung Friedericia ausführten, die dänischen Soldaten fast bis zum Uebermaß betrunken gemacht waren.

Doch ich komme zu unserer Gesellschaft zurück. Ephraim und die Seinen hatten bereits begonnen, die zum Theil kostbaren Geschirre zusammenzupacken und die Teppiche aufzurollen, um sich zu einer eventuellen Flucht bereit zu machen. Ich selbst beschloß, mich vom Stande der Dinge im Wirthshause persönlich zu überzeugen und versprach den Uebrigen, ihnen Nachricht zu bringen.

Allerdings traf ich vierzig bis fünfzig Soldaten, unter denen ich zu einiger Verwunderung auch verschiedene Corporale bemerkte, in einem Zustande großer Aufregung. Was mir dabei auffiel, war, daß die Bande nicht ganz ohne Rand und Band durcheinander

zu toben schien, sondern daß hie und da Gruppen mit einander flüsterten, Winke gegeben wurden und es den Anschein hatte, als sei noch etwas Geheimes im Werke, ein Hintergedanke da, um bestimmte Pläne auszuführen.

So unbefangen wie möglich schritt ich zu meinem, seitwärts vom Hause stehenden Wagen, wo ich meinen treuen Ostrowski wachsam auf seinem Posten fand. Wohl hätte ich, wenn ich nur an mich und Gregor gedacht hätte, noch jetzt mit diesem davonfahren können, aber ich wollte meine jüdischen Freunde nicht verlassen und ward in diesem Entschlusse noch mehr durch das bestärkt, was mein Diener mir berichtete.

Als ich ihn nämlich fragte, was der Tumult zu bedeuten habe und ob Etwas zu besorgen sei, antwortete er:

„Nein, Herr, für uns nicht. Dort unter dem Volk ist auch der Unteroffizier Alexei, den ich kenne, weil er zuweilen in die Schenke von Herrn Schubaloff kommt. Der war soeben hier bei mir und schimpfte fürchterlich auf den Schnaps, den ihm der Wirth eingeschenkt; er behauptete, daß es mehr als zur Hälfte Wasser sei und fragte endlich, ob ich in meiner Flasche oder in einer Wagenecke nicht etwas Apartes für ihn finden könne. Da ließ ich ihn von unserem guten Rum kosten und der Mann wurde zutraulich. Er sagte mir, daß wir gar Nichts zu befürchten hätten, aber er und seine Leute wüßten, daß hier Juden versteckt sein

müßten und das Hundevolk, — verzeihen Sie, Herr, das war sein eigener Ausdruck, — das Hundevolk sei Schuld, daß der Branntwein jetzt immer schlechter im Lande würde und das wollten sie sich nicht gefallen lassen und es müßte einmal ein Exempel statuirt werden und eine ordentliche Prügelsuppe geben. — Sehen Sie, Herr, das sagte er mir und da dachte ich, na, wenn's das ist, so bin ich damit zufrieden. — Für meine Herrschaft muß ich einstehen, aber wenn die Soldaten einmal Lust kriegen, Juden zu prügeln, mögen sie's in Gottes Namen thun, das kann noch ganz spaßig werden." —

Ich glaube, der Kerl hätte noch eine halbe Stunde fortgeschwatzt, wenn ich ihm nicht sein loses Maul verboten und ihm anbefohlen hätte, sich nicht von der Stelle bei den angespannten Pferden zu rühren und auch den Postillon nicht fortzulassen. Er habe sich jeden Augenblick zur schleunigen Abfahrt bereit zu halten und genau auf meine weiteren Befehle zu merken.

Hierauf begab ich mich rasch um das Haus herum in den Garten und eilte nach der Richtung hin, wo ich die Freunde verlassen hatte. Von dort tönte mir schon Geheul und Angstgeschrei entgegen. Plötzlich theilten sich vor mir die Büsche und hindurch brach Gregor, Judith an der Hand hinter sich her schleppend.

Die drei andern Jüdinnen, ihre Freundinnen, folgten laut schreiend und jammernd.

„Schnell, Gregor!" rief ich, die Lage erkennend, „schnell nach dem Wagen! Hier durch den Gang. Gottlob, das geht noch!" und ohne viele Worte hoben wir die Frauen in das ziemlich geräumige Fuhrwerk. Ostrowski mußte sich zum Postillon auf den Bock schwingen und ich schrie ihm zu:

„Nach meinem Hause in Kiew! fort, was die Pferde laufen können. Zehnfach Trinkgeld für den Postillon, wenn er sie gut hinbringt. Paschol! fort!"

Sausend jagte das Gefährt auf der Landstraße dahin, ohne daß die Soldaten, welche nach dem Garten gestürzt waren, davon Notiz genommen hätten.

Jetzt kehrten Gregor und ich auf den Platz zurück, der noch vor kurzer Zeit ein so liebliches Bild des Friedens und heiterer Ueppigkeit geboten hatte.

Welch' eine grause Scene bot sich unseren Blicken dar! Ein wirrer Knäuel wälzte sich durcheinander. Die Soldaten, mit gerötheten Wangen und Augen, mit struppigem Haar, schwangen wildjauchzend mächtige Knittel, die sie von den nächsten Bäumen abgerissen hatten und schlugen unbarmherzig auf die Juden ein, die sich größtentheils schon mit zerrissenen Kleidern und blutendem Körper, unter lautem Jammer und Aechzen, am Boden wälzten, während Einige von ihnen noch mit der Kraft der Verzweiflung aufrec^t

kämpften, aber vergebens! Ihre schwachen Glieder waren den rohen Fäusten ihrer Angreifer nicht gewachsen und ohnehin war die Ueberzahl der Letzteren an sich schon genügend, um jeden Widerstand auf die Dauer unmöglich zu machen.

Der Wirth und seine Knechte waren nirgend zu sehen; sie hatten sich irgendwo im Hause verkrochen und hüteten sich wohl, einem Auftritte beizuwohnen, der ihnen allenfalls auch noch Mißhandlungen bereiten konnte und den sie später vor Gericht zu bezeugen auch nicht die mindeste Lust verspürten. Einige Gäste aus der Schenke standen müßig umher mit viehisch gleichgültigen oder gar schadenfrohen Gesichtern.

Gregor und ich nahmen uns keine Zeit zu bedenken, ob unsere Einmischung für uns von irgend welcher Gefahr sein könne. Der gleiche Impuls beherrschte uns, als wir rasch umherspähten, um Ephraim und Rabbi Levi zu entdecken. Dort, an jener Seite, bei einem dichten Gebüsche, tobte ein besonders wüthiger Haufe. Wir machten uns mit Gewalt durch ihn Bahn und sahen Letzteren, wie er seinen Schwiegervater mit seinem Körper zu decken suchte und ihn immer tiefer in das Gebüsch drängte, um ihn einigermaßen vor den dicht herniederhagelnden Streichen zu schützen. Auf den alten Juden schienen die Bestien in Menschengestalt es ganz besonders abgesehen zu haben. Er sowohl als Levi hatten ihre Oberkleider halb über den

Kopf geschlagen und hielten sie dort mit erhobenem Arm zusammen, um die Wucht der Schläge zu mildern; aber das Blut strömte Beiden bereits über Nacken und Brust hernieder.

In diesem Augenblicke waren wir bei ihnen. Mit gewaltigem Ruck warfen wir die zunächst Andringenden auf ihre Kameraden zurück, aber wir konnten nicht hindern, daß noch ein gewaltiger Streich den Arm oder Kopf Ephraim's traf. Mit einem tief aus der Brust gepreßten ächzenden Laut sank er zusammen.

Wir sprangen rasch an die Seite unserer Freunde und während ich mit fester Faust den Besinnungslosen vollends in's Gebüsch schleppte, war es Gregor gelungen, ebenfalls einen Knittel aufzuraffen, den er nun drohend um sich schwang. Unser jähes, unerwartetes Erscheinen, vielleicht auch der Fall Ephraim's, hatte die wilden Gesellen für einen Augenblick stutzig gemacht und während von den anderen Seiten das Wuthgeheul und Jammern noch in verstärktem Maße zu uns her tönte, war bei uns eine zweifelhafte Pause eingetreten. Die Soldaten mochten in ihrem blinden Instinct Gregor und mir ansehen, daß sie nicht mehr mit elenden, verachteten Juden, sondern mit Herren zu thun hatten. Dennoch blieb unsere Lage sehr prekair und wenn sich der Bann, der momentan auf unseren Gegnern lastete, in neue Furie auflösen sollte, so waren wir in einer mehr als schlimmen Situation.

Schon murmelten die wilden Kerle, die hinten Stehenden fluchten und drängten wieder zum Angriff und schon traten ein paar Kerle mit glühenden Augen und schäumendem Munde uns näher, die Knittel in der Luft schwingend. Da ließ sich von der andern Seite des Platzes eine plötzliche Bewegung vernehmen, eine helle Commandostimme erscholl, ein Roß brach sich mitten durch die Boskette, schnaubend und stampfend, Bahn und gleich darauf hielt inmitten des gräulichen Wirrsals, hoch im Sattel — Herr von Rasumoff!

Wie durch Zauber trat plötzlich tiefste Stille ein, nur durch einige, in befehlendem Tone gesprochene Worte des Adjutanten unterbrochen. Die Knittel waren schon den Soldaten entsunken und in knechtischem Gehorsam, wie gescholtene Hunde, rannten sie nach allen Seiten auseinander und davon, ohne daß der Offizier versucht hätte, sie aufzuhalten oder nach der Veranlassung der empörenden Scene zu forschen. Sein Auge schweifte vielmehr, als sei es mit ganz etwas Anderem beschäftigt, unruhig umher und dann fragte er den zunächst von ihm sich vom Boden empor windenden Juden:

„Schuft Du, wo sind die Frauen geblieben? Wo habt Ihr sie versteckt?“

Der arme Gefragte, blutrünstig und noch ganz betäubt, hatte so rasch keine Antwort bei der Hand und würde natürlich auch keine gnügende haben geben

können. Wüthend über diese Zögerung, gab Rasumoff seinem Pferde die Sporen und sprengte auf den Unglücklichen ein, der im nächsten Augenblick unter die Hufe getreten wäre, als Gregor mit einem langen Satz zur Stelle war und in die Zügel griff.

Der Lieutenant war offenbar in hohem Grade überrascht, einen Mann hier zu finden, den er weit weg, am fernen Ufer der Newa, geglaubt hatte. Er stammelte, während alles Blut aus seinen Wangen gewichen schien:

„Wie, Herr Inspector, Sie hier?"

„Ei ja, Herr Lieutenant," antwortete Gregor, der trotz seines Unwillens über die ganze jämmerliche Geschichte doch nicht unterlassen konnte, auch dem Offizier einen Seitenhieb zu versetzen, der doch anscheinend als Retter zur guten Stunde erschienen war, — „ei ja, Herr Lieutenant, ich war Zeuge, wie die Truppen unseres allergnädigsten Czaaren sich im Kriegshandwerk üben. Wenn ich nicht irre, waren die Leute von Ihrem Regiment. Bitte, sagen Sie mir doch, wer ertheilt ihnen darin den Unterricht?"

Ich hatte die kecken Worte meines Freundes gehört, die allerdings nur durch die Aufregung des Augenblickes zu entschuldigen waren und fürchtete einen Conflict zwischen den beiden Männern. Deshalb trat nun auch ich herzu, Rasumoff zu begrüßen und auch mein Er-

scheinen war ihm, wie man deutlich sehen konnte, ebenso unerwartet als unangenehm.

„Herr Gerber!“ rief er, ohne auf Gregor's Rede irgend Etwas zu erwidern, „ich glaubte Sie auf der Reise. Aber vor Allem sagen Sie, wohin sind die Frauen gekommen?“

„Welche Frauen?“ fragte Eibenstorff mit einer Naivetät, die mich trotz der ernsten Stimmung, in der ich mich befand, fast zu lautem Lachen gebracht hätte.

„Nun, was fragen Sie noch lange!“ schrie Rasumoff in hoher Ungeduld, — „welche Frauen! Die Jüdinnen, die mit hier waren.“

„Ja die,“ — lautete Gregor's Antwort in ganz phlegmatischem, gedehntem Tone, — „wenn Sie die suchen, Herr Lieutenant, die schöne Judith und ihre Freundinnen, die sind längst in Sicherheit. Wir wollen nun aber doch nach den Andern sehen.“

Damit wendete er sich kurz um und schritt wieder dem Gebüsche zu, wo Ephraim lag. Auch ich wollte mich dorthin begeben, doch hielt Rasumoff mich noch mit der wiederholten Frage nach Judith auf.

„Herr Eibenstorff hat Ihnen schon gesagt,“ erwiderte ich, „daß die Damen gerettet sind. Sie verließen schon beim Beginn des empörenden Auftrittes den Garten. Wollen Sie sich nicht der beschädigten Männer annehmen, Herr Lieutenant?“

„Dazu habe ich auch wohl Zeit!“ rief dieser, ärger=

lich und höhnisch zugleich. „Aber wo, wohin sind die Damen, sprechen Sie doch, in drei Teufels Namen!"

Ich nahm gar keine weitere Notiz von dem edlen Ritter, drehte ihm achselzuckend den Rücken und eilte zu den Freunden. Rasumoff stieß noch einen wilden Fluch aus, wendete sein Pferd und galoppirte davon, dem Hause zu.

Inzwischen hatten sich die mißhandelten Juden, ein Jeder so gut es eben gehen wollte, wieder aufgerichtet und ihre vielfachen Wunden verbunden. Am schlimmsten stand es um Ephraim. Der letzte Schlag, der ihn getroffen, gerade als wir zu seiner Hülfe herbeieilten, hatte ihm den rechten Arm dicht unterhalb des Ellenbogens zerschmettert. Er war noch halb ohnmächtig, sein Antlitz von Ingrimm und Schmerz verzerrt. Doch die Sorge um seine Tochter überwog alle anderen Gefühle und sobald er die Lippen zum Reden bewegen konnte, war seine erste ängstliche Frage nach Judith.

Ueber ihre Sicherheit, ihre ungehinderte Flucht konnten wir ihm nun freilich die beruhigendsten Mittheilungen machen; dann galt es zunächst, für ihn selbst zu sorgen. Gregor kniete auf dem Rasen und hielt den alten Mann in seinen Armen; die übrigen Juden waren noch alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt oder ergossen sich in, für den Augenblick wenigstens nutzlosen Klagen und Verwünschungen, mit aller der Leidenschaftlichkeit ihres Volkes, so daß sie das Noth-

wendigste darüber vergaßen. Ich eilte daher nach dem Wirthshause, um von dort Hülfe, ein paar kräftige Arme, Tragbahre, Wasser und Tücher herbeizuschaffen.

Vor dem Hause sah ich noch den Lieutenant halten, der den Wirth ausfragte, wohin die Frauen gekommen, aber er erhielt auch hier keinen befriedigenden Bescheid, denn der Wirth selbst hatte ihre schnelle Abfahrt nicht bemerkt und in der Verwirrung achtete auch Niemand darauf, daß mein Wagen verschwunden war. Fluchend und drohend sprengte Rasumoff der Stadt zu; ich war sicher, daß er die Flüchtigen nicht mehr einholen werde und daß er ihnen vorher nicht begegnet war, ging zur Genüge aus seinen Nachforschungen hervor. Später erfuhr ich auch, daß er von einer anderen Seite herangeritten war.

Von den Soldaten selbst sah man keine Spur mehr, wohl aber zeigten die überall zerstreuten Trümmer von Fenstern, Gläsern, Krügen, Tischen und Bänken, wie arg sie gehauſ't hatten. Der Wirth war indessen nicht sehr betrübt darüber, denn der Adjutant hatte ihm die Weisung gegeben, keine Klage zu erheben, indem aller angerichtete Schaden durch ihn liquidirt werden solle.

Um so bereitwilliger erschien der Wirth jetzt, mich zu unterstützen und unter seinem und seiner Leute Beistand ward Ephraim in das Haus geschafft, sorgfältig gebettet und vorläufig verbunden. Das Nächste, was zu thun blieb, war, einen Arzt aus der Stadt zu holen,

und da wir jetzt auch daran dachten, in welcher Angst und Sorge die geflohenen Damen, die ich nach meiner Wohnung dirigirt hatte, sich befinden mußten, so requirirten Gregor und ich einen Wagen vom Wirthe und fuhren nach Kiew.

Ein Arzt war bald aufgefunden und hinausgeschickt, darauf begaben wir uns nach meinem Hause. Wir konnten uns kaum des Lachens enthalten, als wir den Zustand der Dinge hier gewahrten. In's Vorzimmer eingetreten, hörten wir aus meiner Wohnstube ein heftiges Durcheinander weiblicher Stimmen in allen Tonarten, zänkisch, weinerlich, kreischend, wehmüthig und flehend. Dazwischen wurde häufig dröhnend von Innen an die verschlossene Thür geklopft, wiewohl vergeblich. Der getreue und sorgsame Ostrowski hatte seine Aufgabe durchaus streng und sicher genommen. Er hatte die vier ihm zur Bewachung übergebenen Damen höflich in mein Zimmer geführt, dann aber rasch sich zurückgezogen, den Schlüssel umgedreht und jetzt wandelte er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt als Schildwache vor der Thür auf und ab, unbekümmert auf alle Versuche und Bitten von drinnen um Befreiung. Als wir, unter Behauptung möglichster Contenance, ihm sein etwas dictatorisches Betragen vorhielten, deutete er einfach auf das verschlossene Zimmer und den daraus hervorschallenden Lärm und meinte, er habe sich hier, trotz der gesperrten Thür, vor

den vier Frauenzimmern gefürchtet; wie er nun wohl, ohne jene Vorsicht, mit ihnen hätte fertig werden und sie, wie ihm befohlen, zusammen halten sollen?

Wir konnten dem practischen Burschen nicht so ganz Unrecht geben und fühlten das im nächsten Augenblicke noch mehr, denn als wir nun die Thür öffneten und eintraten, stürzten uns die Damen mit einer solchen Heftigkeit entgegen, daß wir fast zurückprallten und Gregor für den Fall einer etwa nothwendig werdenden Retirade den Thürgriff in der Hand behielt. Alle vier Damen schrieen und gestikulirten zur gleichen Zeit auf uns ein und ich machte hier eine ganz interessante Studie, indem ich fand, daß selbst das schönste Frauenantlitz, wie etwa das unserer Judith, in gewissem Affect etwas Verzerrt-Häßliches, Dämonisches, ja Grauenhaftes haben kann. Niemals ist mir der Mythus vom Haupte der Medusa tiefer und wahrer erschienen.

Wir gaben es stillschweigend auf, den gellenden Chorus zu überschreien; wir blieben stumm und unbeweglich und blickten einander lächelnd an. Zuerst bemerkten die Damen in ihrem Eifer diese unsere defensive Kriegslist gar nicht, aber sei es, daß sie sich doch zuletzt ein wenig erschöpft und neuen Athems bedürftig fühlten, sei es, daß Diese oder Jene endlich unsere nicht ganz von Ironie freien Mienen verstand und sich ein wenig zu schämen begann, kurz, es ereignete sich,

daß sie nach einer Weile sich gegen einander kehrten, um sich gegenseitig Ruhe zu gebieten, was freilich wiederum nicht ohne großen Spectakel abging. Endlich fiel eine der Damen mit allen Zeichen gänzlicher Ermattung auf einen Stuhl, eine Andere in's Sopha, eine Dritte lehnte an der Fensterbank, an der sie sich mit krampfhaftem Griffe hielt. Judith schaute noch einmal mit einem großen, tragischen Blicke auf ihre Unglücksgenossinnen; dann wandte sie sich, mit schlotternden Knieen, aber pathetisch erhobenen Armen — und diese Arme waren einer Aphrodite würdig — an uns Beide und sprach mit Nachdruck, wiewohl ihre Stimme durch das lange Gezeter etwas belegt geworden war:

„Sagen Sie die Wahrheit, die ganze Wahrheit! Haben die Unmenschen sie Alle umgebracht? Haben sie sie Alle gemartert und gewürgt und schreit ihr Blut um Rache gen Himmel? O, ich sehe es Ihren zuckenden Mienen an, das Gräßliche ist geschehen. Ja, darum hat man uns hier eingeschlossen, daß wir nicht durch die Gassen fliegen sollten und schreien: Mord, Mord! der an der Unschuld, der Schwachheit verübt wird. O, Sie sind vielleicht mit im Complot und wir sind betrogen, verrathen, elend für ewige Zeiten. Haben Sie Erbarmen!" — hier sank die schöne Judith wirklich in die Knie und widerstand beharrlich meinen energischen Bestrebungen, sie aufzurichten, während sie

in ihrer Rede fortfuhr, und uns noch immer jedes Wort der Erklärung und Beruhigung unmöglich machte.

„Haben Sie Erbarmen," so rauschte der Strom ihrer Beredtsamkeit fort, „und bringen Sie uns an den Ort, wo die Erschlagenen liegen, daß wir über ihnen weinen und klagen können, nach unserer Väter Sitte. Es ist ja nur die Kindespflicht und unseres Glaubens Recht, das wir ausüben wollen. Erbarmen, meine Herren, haben Sie Erbarmen!"

Die tragikomische Scene hatte für mich, in Anbetracht der schönen Gestalt, die jammernd zu meinen Füßen lag, doch etwas Rührendes, Ergreifendes, und um so erschreckter fuhr ich zusammen, als der hinter mir, noch immer mit der Thürklinke in der Hand stehende Gregor plötzlich in ein helles Gelächter ausbrach. Ich kann's nicht helfen, dies kam mir etwas roh vor; — freilich konnte ich ihm später, als er sich gegen mich darüber entschuldigte, nicht ganz Unrecht geben. Les extrêmes se touchent und il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule, — beide Redensarten fanden hier ihre Anwendung. Je ergreifender es ist, eine in wahrer Seelenqual ringende, mit einem dämonischen Geschick heroisch kämpfende und siegreich untergehende Frau zu schauen, um so komischer kann es wirken, wenn diese Seelenqual eine von selbsterfundenen Schrecknissen geschaffene und in verzerrter Form vorgetragene ist, wenn das dämonische Geschick sich in eine grandiose Prügel-

suppe auflöst und wenn das Untergehen im Kampfe sogleich an aller Wahrscheinlichkeit verliert, sobald die Heldin nur Vernunft annehmen, ihrer weiblichen Schwatzhaftigkeit gebieten, ihrer Extase einen feinen Zügel anlegen und ein verständig Wort anhören wollte.

Gleichviel; auf jenes ominöse Gelächter folgte eine neue Phase der Entwickelung. Die beiden Damen auf Stuhl und Sopha stießen einen lauten Seufzer aus, verhüllten ihre Gesichter mit den Händen und streckten sich lang auf ihren respectiven Sitzen; diejenige an der Fensterbank schien plötzlich zu verschwinden; sie sank zusammen und hockte nun im Schatten nach orientalischer Weise auf ihren Absätzen, während ihre Hände schlaff hernieder auf den Boden hingen und ihre Züge mit den glasigen Augen einen unbeschreiblich nichtssagenden Anblick boten. Judith aber schnellte empor, ballte ihre niedlichen Fäustchen und wollte sich mit dem Aufschrei: „Ha, Barbar!" auf Gregor stürzen, als ich noch gerade Zeit genug fand, sie um die schlanke Taille zu fassen, fest an mich zu drücken und dadurch kampfunfähig zu machen. Zugleich flüsterte ich ihr in's Ohr:

„Um Gotteswillen, Fräulein Judith, was machen Sie? Ihr Vater lebt und läßt Sie grüßen!"

„Barmherziger Gott!" schrie sie, „er lebt! Und das sagen Sie mir erst jetzt? O Sie Grausamer, mich so zu quälen!"

In der leidenschaftlichen Brust des Mädchens schien ein plötzlicher Wechsel vorzugehen. Wenn an einem heißen Sommerabend sich die Luft mit dunklem Gewölk bedeckt hat; wenn der Sturm vor dem Gewitter daher gebraust kam und die Schlossen herniederprasselten unter Blitz und Donner, — dann sehen wir wohl, daß unversehens sich der Himmel theilt und leise ein Sonnenstrahl herniederfährt; er weilt zuerst wie nachsinnend auf einem Fleckchen grünen Landes, aber bald dehnt er sich aus und schreitet weiter über Berg und Rain und dehnt sich mild und lieblich aus über Felder und Auen, über Wald und Busch und See, und der Friede Gottes wird auf's Neue durch ihn verkündet.

Aehnlich war der überraschende Wechsel in Judith's Antlitz. Sie blickte zu mir auf und ich sah, wie in ihren dunklen Augen schwere Tropfen quollen. Dann hauchte sie nochmals: „O wie haben Sie mich geängstigt!" und lehnte ihre heiße Wange an meine Brust und ein Strom erleichternder Zähren rann ihr auf Schulter und Busen. Aus der Medea war eine Magdalena geworden.

Fügsam, wie ein beschämtes Kind, ließ sie sich von mir in die freie Sophaecke führen und nun verließ auch Gregor seinen Thürsteherposten und hob mit eleganter Courtoisie das an der Fensterbank kauernde Mädchen auf. Die beiden Andern kamen von selbst

wieder zu sich und stierten uns nur noch mit etwas verwilderten Blicken an. Alle verhielten sich vollkommen still. Sie hatten sich gegenseitig in eine entsetzliche Aufregung hinein geplappert, gezetert, geschrieen, geängstigt, — jetzt war der Rückschlag, das Stadium der Apathie gekommen.

Wir hatten nun endlich Zeit, unseren Bericht über Dasjenige abzustatten, was nach der Flucht der Mädchen vorgefallen war. Das Wichtigste war der Armbruch des alten Ephraim, das Interessanteste das Erscheinen Rasumoff's, welches, so zufällig es auch möglicher Weise gekommen sein mochte, so glücklich es auch für die Beendigung des frevelhaften Angriffes eingetreten war, doch noch, wenigstens in Gregor's und meinen Augen, etwas Geheimnißvolles, Unaufgeklärtes an sich hatte. Die Hast und Consequenz, mit welcher er nach den Damen fragte, ohne sich im Mindesten um die Männer zu bekümmern, die prompte, man möchte sagen einexercirte, tempomäßige Art, mit welcher sogar von den betrunkenen Soldaten seinem ersten Befehle und Winke gehorsamt wurde, die Ruhe, mit der er die ganze Sache, die doch wahrlich arg genug war, behandelte und endlich der an den Wirth zurückgelassene Bescheid, der Vorfall solle nicht gemeldet werden, — Alles dies erfüllte uns mit dunklen Muthmaßungen, über die wir uns jedoch vorerst keine Rechenschaft zu geben vermochten.

Wir riethen nun den Mädchen, sich so schnell als möglich in ihre Wohnungen zu begeben, um dort ihre Verwandten bei ihrer Zurückkunft von dem Dorfe zu erwarten und ihrer, wo es nöthig wäre, zu pflegen. Judith hatte zwar alle ihre Bitten aufgewandt, wir möchten ihr erlauben, ihrem Vater entgegenzufahren, aber wir hielten alle überflüssigen, öffentlichen Schritte vorerst für nicht rathsam, stellten ihr vor, daß ein Armbruch an sich nichts Gefährliches sei, daß der Arzt ganz gewiß auf's Sorgfältigste für alles Nöthige sorgen werde und daß endlich ihre Anwesenheit im eigenen Hause doppelt nothwendig sei, einmal, um die Großmutter mit Schonung von dem Vorgefallen in Kenntniß zu setzen und dann auch, um zur Aufnahme des kranken Vaters Alles in Bereitschaft zu halten.

Die Damen verließen uns also. Gregor und ich waren von Allem, was uns begegnet war und von der Reise, deren Schlußact die unselige Catastrophe gewesen, ermüdet. Wir begaben uns auf unsere Zimmer, die Kleider zu wechseln um bis zum Abend ein wenig zu ruhen.

Auch in der Erzählung will ich eine Pause machen, lieben Freunde; es ist schon spät geworden. Morgen theile ich Euch die inhaltschweren Folgen des scandalösen Ueberfalles mit.